Sammlung
merkwürdiger
Anekdoten,
das
Russische Reich,
die Gewohnheiten und Gebräuche
der verschiedenen Völker,
wie auch
die Naturgeschichte dieses Reichs
betreffend.

Von
einem Reisenden,
welcher sich 13 Jahre in diesem Reiche
aufgehalten hat.

Aus den Französischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Greifswald,
gedruckt und verlegt bei A. F. Röse. 1793.

Merkwürdige
Anekdoten
aus dem Rußischen Archiv.

Vor den Zeiten des Zars Feodor Alexiewitsch war in Großrußland die Erziehung der Jugend nur allein den Mönchen anvertraut, welche ihr die Landessprache, (*) den Kirchengesang und einige Gebete beibrachten. Da die Russen bei ihrem Gottesdienst nur Vokalmusik haben; so suchte man von jeder Kirche Kinder aus, die in diesem Singen, wozu eine gute Lunge erfordert wird, unterrichtet wurden. Wer von diesen Sängern Beifall einerndten will, muß eine lange Reihe von Worten in einem Odem herzuschreien im Stande seyn. Der-

(*) Die sclavonische Sprache.

Derselbe Geschmack und dieselben Erziehungsgrundsätze haben sich größtentheils noch erhalten. Im Kloster zum heiligen Jacob von Waldai, am Wege von Petersburg nach Moskau, habe ich das lärmendste Chor von ganz Europa gehört. Man gab daselbst einem jungen Menschen den Vorzug, welcher mit einer starken Stimme, Gospodi Pamelui (Herr, erbarme dich meiner,) 15 mal hinter einander, ohne Odem zu holen, hersang.

Vermöge einer Verordnung vom Jahr 7190, (welche mit der vom Jahr 1682 neuen Stils überein kommt,) erhob Zar Feodor Alexiewitsch die vorzüglichsten dieser Klöster zu Akademien, und verbesserte die Erziehungsanstalten der Jugend durch den Unterricht in der rußischen, lateinischen und griechischen Sprache.

Vor den Reisen Peters des Großen waren im Innern von Rußland viele schwedische Hofmeister. Dies waren jene unglücklichen Soldaten, welche dem Blutbade in der berühmten Schlacht bei Pultawa entgangen waren, sich im Reiche

Reiche verbreitet hatten, und nun kein anderes Mittel zu ihrer Unterhaltung wußten. Nachdem nun dieser Fürst die Ideen über die Erziehung, welche er bei den Nationen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt, gesammelt und verglichen hatte; so wollte er Lehrer der Mathematik, Astronomie und anderer Wissenschaften, die man in Rußland nicht einmal dem Namen nach kannte, in sein Land ziehen. Er wußte sich verschiedene Gelehrte, vorzüglich in England, wie z. B. die Herren Fergharson und Guin, geneigt zu machen, und bei seiner Zurückkunft in sein Vaterland sahe man den Probst von Marienburg, Ernst Glück (*), einen großen Theologen und Sprachkenner, und noch viele andere berühmte Männer, in seinem Gefolge. Sie errichteten zu Moskau eine Schule, worin alle junge Leute auf Kosten des Kaisers unterrichtet wurden. Diese Schule ist unter dem Namen der Universität von Moskau noch berühmter geworden, und besteht aus verschiedenen Lehrstellen, die größtentheils mit den würdigsten Männern besetzt sind. Derselbe

(*) Ich werde noch in der Folge dieses in vieler Rücksicht berühmten Mannes erwähnen.

Kaiser schlug hierauf die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in seiner neuen Residenz vor, deren Eröffnung aber seiner verwittweten Gemahlin, Katharina der Ersten, aufbewahrt war. Rußland verdankt dieser Kaiserin eine Menge nützlicher Einrichtungen, wie z. B. die Schule zu Kasan, die Universität zu Petersburg, die neue Organisation und den neuen Unterrichtsplan des Kadettenkorps, die Akademie der Künste, das Fräuleinstift, das Findelhaus, u. s. w.

Der rußische Adel und die Reichen nützen diese öffentlichen Schulen wenig; sie mögen ihre Kinder lieber den Utschitels (Hauslehrern) überlassen, welche sich in großer Anzahl zu Moskau befinden. Einige sind fähig ihrem mühsamen Amte, das so viele Behutsamkeit erfordert, vorzustehen; allein die meisten verbinden mit der größten Unwissenheit die schlechtesten Sitten, welches den Begriffen und der Lebensart dieser Jugend eine sehr verschiedene Richtung giebt. Ich habe viele von solchen Hofmeistern gekannt, welche nie etwas anders, als Perukenmacher, Kammerdiener, Faßbinder, Soufleurs

fleurs u. s. w., gewesen waren. Seit der Anwesenheit des Kaisers Joseph II. in Rußland, hat man daselbst Normalschulen errichtet, welche aber wegen ihrer fehlerhaften Grundlage nie großen Nutzen stiften werden. Ihnen fehlt die gehörige Einförmigkeit im Unterricht und die nothwendige Uebereinstimmung in den Grundsätzen zwischen den Lehrern und dem Gouvernement, welches doch ihre Stifter zum vorzüglichen Augenmerk gehabt haben sollten.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth bemühte sich ein Edelmann, dem die Erziehung seiner Kinder sehr am Herzen lag, um einen Utschitel, welcher die französische Sprache verstünde. Es meldete sich ein Finne, und versicherte, er verstehe alles, was der Vater verlange. Dieser arme Mensch war kein Dummkopf; aber er konnte sie nur seine Muttersprache lehren. Er wurde angenommen. Die Jünglinge machten in dieser vermeinten französischen Sprache große Fortschritte, welche den Vater in Verwunderung setzten, und ihm die größte Freude machten. Einst des Morgens ging der Hofmeister zu ihm

und sagte, daß er seine Söhne jezt allenthalben einführen könne, und daß ihre Erziehung vollendet wäre. Der Vater bezahlte ihn aus Dankbarkeit sehr ansehnlich, und verabschiedete ihn darauf. Da er sie bei den Garderegimentern anzustellen gedachte, so reiste er mit ihnen nach Petersburg. Er bekam eine Audienz bei der Kaiserin, welcher er die Talente seiner Söhne, und vorzüglich ihre Leichtigkeit, sich im Französischen auszudrücken, sehr anpries. Die Kaiserin wollte sie sehen, und selbst mit ihnen sprechen. Anfangs antworteten sie nicht. Der Vater, welcher dieses Stillschweigen für eine Wirkung der Furcht hielt, suchte ihnen Muth einzusprechen, und die Kaiserin selbst ermahnte sie mit vieler Sanftmuth und Leutseligkeit, sich von ihrer Furcht zu erholen. Sie antworteten hierauf auf gut Finnisch, daß sie nicht das Geringste von dem verstünden, was Ihro Majestät ihnen zu sagen die Gnade gehabt hätten. Diese Fürstin, deren alte Herrschaften theils in Finnland lagen, und die daher ein wenig Finnisch verstand, fing hierüber an laut zu lachen. Der von seinem Irrthum überzeugte Vater klagte, und Schaam und Verdruß machten ihn stumm. Seine

leicht-

leichtgläubige Einfalt ward nichtsdestoweniger reichlich belohnt; und schwerlich hätte er sich von größern Kenntnissen mehr versprechen können: denn die Kaiserin nahm aus Mitleiden gegen diese Familie es auf sich, die Söhne anzustellen, und ihnen eine sichere Gelegenheit, zur Erlernung der Sprachen, zu verschaffen.

Allen Nutzen, den die Russen von ihren Hauslehrern erwarten könnten, verlieren sie durch die schlechte Behandlung derselben. Statt die Talente dieser Leute zu schätzen, ihnen Achtung und Wohlwollen zu beweisen, welches sie an ihre Eleven fesseln, und ihnen ihre väterlichen Verrichtungen schätzbar und angenehm machen würde, beleidigen sie dieselben muthwillig auf alle mögliche Art, und setzen sie mit ihren Stallknechten und Kammerdienern in eine Klasse. Der Name Utschitel ist beinahe eine Beschimpfung geworden. Welche Empfindungen von Ehre oder Liebe kann man sich denn wohl von der Seite eines so sehr herabgewürdigten Menschen versprechen? Ist es ein Wunder, daß der tugendhafteste Lehrer den Unterricht der Kinder vernachläßigt; da diese nach

dem Beispiel ihrer Eltern ihnen steten Anlaß geben, dieses wichtige Geschäft als einen harten und erniedrigenden Frohndienst anzusehen. Folgsamkeit erfordert Zutrauen, und dieses setzt Hochachtung voraus; es widerspricht sich, Gehorsam zu verlangen, wenn man nur Verachtung einflößt.

Die meisten nomadischen Völker glaubten, daß wenn sie versuchte Krieger bei ihren Frauen schlafen ließen, kriegerische und unüberwindliche Helden von ihnen gebohren würden. Diese unter ihnen ausgebreitete Meinung bewog den Tatar-Chan der Bukarey, welcher enthusiastisch für die Thaten Carls XII. eingenommen war, eine feierliche Gesandschaft an den Zar abzusenden, um ihn um eine gewisse Anzahl schwedischer Mädchen, von alter Abstammung aus diesem Reiche, zu bitten. Diese gefangenen Schwedinnen sollten der Stamm eines kriegerischen Geschlechts werden, welches die ganze Erde erobern würde. Peter I. lachte über diesen Antrag, und schlug den Gesandten ihre Bitte gänzlich ab. Da sie nun sahen, daß man ihn nicht bewegen konnte, so wandten sie

alles

alles Mögliche an, um die Hoffnungen ihres Oberhaupts zu erfüllen; sie wandten sich gerade an diejenigen selbst, welche sie mit sich nehmen wollten. Es glückte ihnen, zwei davon zu verführen, und sie kehrten, mit dieser kleinen Beute zufrieden, in ihr Vaterland zurück.

Als Peter I. nach Paris kam, wurde er im Namen des Königs von Louvois und dem Marschall von Tesse' komplimentirt, welche ihn hierauf zum königlichen Pallast in das Zimmer der hochseligen Königin, der Gamahlin Ludwigs XIV. führten. Er durchlief dieses geräumige Gebäude eine halbe Stunde lang, bewunderte die Pracht der Meublen und die ausserordentliche Anzahl von Wachslichtern, betrachtete vornemlich im großen Saale 2 Tische, wovon ein jeder 60 Gedecke hatte, und die sowohl mit Fastenspeisen als andern Gerichten kostbar servirt waren; hierauf forderte er ein Stück Brod und Rüben, kostete 6 Arten von Wein, trank 2 Gläser Bier, (welches sein Lieblingsgetränk war,) und bat den Marschall von Tesse', ihn nach dem Lesdigischen Hotel, welches man für ihn meublirt hatte, begleiten

zu lassen. Vergebens bat ihn der Marschall, sich zu Tische zu setzen, vergebens versicherte er ihm, daß der König sich freuen würde, wenn er noch einige Tage in seinem Pallast verweilte. Der Zar war unerbittlich, und antwortete nur: er wollte frey seyn.

Sobald Peter im Lesdigischen Hotel angekommen war, nahm er ein Licht, um das für ihn bestimmte Bett zu besehen; er fand es zu prächtig, ging in das Schlafzimmer seines Kammerdieners, und sagte zum Marschall von Tessé: „dies ist gut genug für mich; ich ziehe „die kleinen Wohnungen den großen vor.“

Peter I. wachte mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit darüber, daß sich keine Mißbräuche in seine Kirche einschleichen sollten, welche den alten Aberglauben und die grenzenlose Leichtgläubigkeit seiner Unterthanen erneuern könnten. Beide waren nicht gänzlich ausgerottet, und man mußte also jeden Augenblick fürchten, daß sie mit aller ihrer Gewalt wieder ausbrechen würden.

Man hinterbrachte Petern eines Tages, daß ein Priester in Petersburg einen langen Katalog von Wunderwerken, welche er dem Bildnisse der heiligen Jungfrau zuschrieb, öffentlich bekannt gemacht hätte. Peter ließ diesen Mann sogleich mit seinem Bildniß zu sich kommen, und befahl ihm, ein Wunder zu thun. Der Geistliche entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, es anders als bei Nacht bewerkstelligen zu können. Der Zar befahl ihm strenge, ohne alle Verstellung die Wahrheit zu sagen, wofern er sich nicht das größte Unglück zuziehen wollte. Der Priester erschrack, warf sich ihm zu Füßen, bekannte, daß ihn Geldnoth zu dieser List gezwungen hätte, gestand seinen Fehler, und bat um Gnade. Peter, aufgebracht über diese Betrügerey, wandte sich gegen die Anwesenden, denen er mit lauter Stimme alles ganz genau erzählte. Den Schuldigen verdammte er zur Knute, setzte ihn ab, und ließ ihn auf die Festung setzen.

Peter I. sandte (im Jahr 1719.) Ostermann zum Kongres nach der Insel Aland ab, und ließ die Schweden bedrohen, daß er ihre Län-

der

der mit Feuer und Schwerdt verwüsten, und ihnen die härtesten Bedingungen vorschreiben würde, wofern sie nicht die ihnen gemachten Vorschläge sogleich annähmen. Seine Ungeduld oder sein kriegerischer Charakter machten ihm die Unterhandlung zu lang, er landete mit dem Admiral Apraxin in Schweden, reiste nach Södertelge, verbrannte oder verheerte 6 große Städte, 11 prächtige Palläste, 100 Herrschaften, 826 Meierhöfe, 3 Mühlen, 10 Magazine, 2 Kupfer- und 5 Eisenbergwerke. Apraxin verbrannte seiner Seits, 2 Städte, 21 Herrschaften, 535 Meierhöfe, 40 Mühlen und 16 Magazine. Neun Eisenbergwerke, welche die Eigenthümer jedes zu 300,000 Thaler wieder an sich kaufen wollten, entgingen auch nicht der verwüstenden Wuth der Russen. Alles, was nicht weggebracht werden konnte, wurde ins Meer gestürzt, und alle die unglücklichen Schweden, welche in ihre Hände fielen, wurden in heiße Backöfen geworfen.

Peter I. ließ in der St. Basilius-Insel ein Observatorium bauen, wo er verschiedene physikalische und astronomische Instrumente, wie auch

auch 2 Bibliotheken hinstellte; eine glorreiche Beute, welche er zu Mietau und in Schweden gemacht hatte. Die Büchersammlung zu Åbo enthielte vorzüglich eine große Menge seltener Werke, welche jezt einen Theil der akademischen Bibliothek zu Petersburg ausmachen.

Auf seinen Reisen vernachläßigte Peter nichts, um sich eine Sammlung von Allem, was in den 3 Naturreichen selten war, zu verschaffen. Da er das Naturalien-Kabinet in Kopenhagen besuchte, bemerkte er daselbst unter anderen seltenen Sachen eine egyptische Mumie von der ersten Größe. Nachdem er sie genau besehen hatte, äußerte er gegen den Oberaufseher, daß er sie zu besitzen wünschte. Dieser antwortete ihm, daß er, als bloßer Aufseher, nicht über das geringste Stück ohne Genehmigung des Königs zu sagen hätte, dem er aber die Bitte des Zars vorstellen würde. Der König, welcher den Werth dieser Mumie kannte, und zugleich wußte, daß es keine einzige von dieser Größe in ganz Teutschland gäbe, befahl seinem Oberaufseher, sie ihm auf die höflichste Art und mit aller seinem Range schuldigen Behutsamkeit zu verweigern.

weigern. Der Zar ging wieder zum Oberaufseher, und da er das Resultat seiner Unterredung mit dem König erfuhr, verließ er ihn mit Ungestüm; aber erbittert und entschlossen, sich deswegen auf eine in die Augen fallende Art zu rächen. Einige Tage vor seiner Abreise von Kopenhagen spatzierte er auf den Thurm nahe beim Kabinet, ließ den Oberaufseher holen, und äußerte sich, daß er noch einige Seltenheiten zu besehen hätte. Er stellte sich in der That, als wenn er verschiedene Dinge betrachtete, aber da er gerade der Mumie gegen über gekommen war, sagte er: „ich kann also diese Mumie nicht erhalten?" Der Oberaufseher entschuldigte sich von neuem, und bedauerte, daß es nicht von ihm abhinge, diesen Wunsch des Kaisers zu erfüllen. Der Zar gerieth darüber in Zorn, ergriff die Nase der Mumie, riß sie ab, verunstaltete und verstümmelte sie, und sagte im Weggehen: „behaltet sie jezt nur ohne Nase, „ich finde sie nicht mehr so kostbar."

Ich habe schon gesagt, daß Peter I. eine Verordnung gemacht hat, vermöge welcher die Männer, auch selbst bei Feierlichkeiten, die

Frauen-

Frauenzimmer in ihre Gesellschaft aufnehmen sollten; eine vor ihm unerhörte Sache, welche man als das größte Verbrechen angesehen haben würde. Folgendes ist ein Auszug dieser Verordnung: „es sollen wöchentlich 3 Assembleen bei „den Großen und dem Adel der Hauptstadt „seyn, welche um 4 oder 5 Uhr des Abends „anfangen, und um 10 Uhr geschlossen seyn „sollen. Man soll den Abend vorher durch „den Polizey-Lieutenant dazu eingeladen wer„den, und derjenige, bei dem die Zusammen„kunft ist, soll es durch einen über seiner „Hausthüre befestigten Zettel bekannt machen. „Er braucht keinem, wer es auch seyn mag, „entgegen zu gehen, noch ihn zu begleiten; „sondern muß blos Lichter und Erfrischungen „geben, und alles was zum Spiel nöthig ist, an„schaffen. Ein jeder kann eine Spiel-Partie „machen, oder sie ausschlagen, auch aus dem „großen Adler trinken, oder nicht, (der große „Becher, welchen der Kaiser mit einem Zuge „ausleert.) Der Adel, die Officiere, die „Kaufleute, die Schiffsbaumeister, und die„jenigen, welche bei der Kanzeley angestellt „sind, sollen mit ihren Frauen und Kindern „bei diesen Assembleen seyn. Fremde Bedien-

„ten

„ten bekommen ein besonderes Zimmer. Es „muß ein Saal zum Tanzen da seyn, ein anderer „zum Spielen, ein dritter zum Tabackrauchen „und zur Unterhaltung, und endlich ein vierter, „wo sich das schöne Geschlecht mit Blindekuh- „und andern kleinen Spielen belustigen kann.“

Ein gewisser Mensch, mit Namen Edlac, welcher bei Petern I. in Diensten stand, war zum General ernannt worden, weil er ihm eingebildet hatte, er besitze das Geheimniß, seine Schatzkammer mit Millionen anzufüllen. Der Zar befahl ihm, darüber einen schriftlichen Aufsatz zu machen. Sein ganzer Plan war, 1000 Juden nach Rußland hereinzuziehen, und aus dieser Quelle leitete er nun ein ungeheures Einkommen her. Nachdem der Zar den Aufsatz gelesen, riß er ihn in Stücken, und wies den Verfasser mit folgenden Worten ab: meine Nation ist nun schon zu jüdisch; wenn ich sogar noch Juden in meine Staaten kommen ließe, die würden sie völlig verderben. Edlac reiste sogleich von Petersburg weg, aber da er zu Riga ankam, mußte er dem Gouverneur sein Generals-Patent wieder ausliefern.

Die

Die Kaufmannsgilde zu Reval, welche halb aus Kaufleuten und halb aus Krämern bestehet, hat 2 Häuser, wo sie ihre Zusammenkünfte hält. Zu der Zeit, da Iwan Basilowitsch seine Eroberungen und Verwüstungen, welche er im Fürstenthum Esthland gemacht hatte, fortsetzte, und sich Reval, in der Absicht es zu belagern, näherte; so setzte der Mangel an Lebensmitteln und anderem Vorrath diese Stadt in die größte Bestürzung. Aber durch den muthigen und geschwinden Entschluß der Handelsleute und ihrer Handelsdiener wurde sie bald von dieser Angst befreit; denn sie errichteten unter sich ein Bürger-Corps, und thaten einen so tapfern Ausfall auf die Belagerer, daß sie selbige fast alle aufrieben. Diese patriotischen Soldaten hatten sich mit Kürassen und Sturmhauben bewaffnet, weswegen man sie die schwarzen Leute nannte, und sie nennen sich noch heute zu Tage die schwarzen Köpfe. Nachdem sich nun diejenigen Russen, welche dem Blutbade entfliehen konnten, zurückgezogen hatten; so errichtete man nahe bei Reval eine Pyramide mit einer Inschrift dieser merkwürdigen Action. Man feiert deswegen jährlich ein prachtvolles Fest, bei welchem die Kaufleute allen angesehe-

nen Personen ein glänzendes Mahl geben, und wo man auf allen Gesichtern die lebhafteste und reinste Freude sieht, welche durch den brüllenden Donner der Kanonen vermehrt wird. Da sich Peter I. zur Zeit dieses Festes zu Reval aufhielte, so überreichten ihm die Kaufleute nach ihrem Schmause das große Buch, worin alle eingeschrieben sind, welche seit der Befreiungs-Epoche von Reval Mitglieder der Brüderschaft der schwarzen Köpfe zu seyn wünschten; und nie ist jemand gegen diesen Titel gleichgültig gewesen. Der Zar schrieb seinen Namen auch in dieses Buch ein. Da ein jeder, welcher darin aufgenommen werden will, der Gilde ein Geschenk machen muß; so gab er einen großen silbernen vergoldeten Becher, welcher wie ein Rehfuß gestaltet war, und so viel als 2 Bouteillen in sich faßte. Der Zar lies ihn anfüllen, leerte ihn vor der Versammlung aus, und verordnete, daß man sich in Zukunft nicht zu dieser Brüderschaft rechnen könnte, ehe und bevor man diese Ceremonie erfüllt hätte. Diese Verordnung ist pünktlich beobachtet worden. Während meines Auffenthalts in Reval wurde ich zu diesem Feste eingeladen, und ich trauete mir vorzüglich nicht zu, das schwere

Gesetz

Gesetz in Absicht der Ausleerung des Bokals erfüllen zu können. Das Register wurde mir erst am Abend vorgelegt, und ich schrieb meinen Namen ein. Dies war aber nicht das Schwerste bei der Ceremonie; denn nun brachte man den Bokal. Ich hatte mich durch Diät und gänzliches Enthalten vom Trinken diesen Tag über dazu bereitet; mußte aber nichts destoweniger verschiedene male Odem holen, ehe ich den ungeheuren Becher ausleeren konnte.

Als Prinz Heinrich, Onkel des Königs von Preußen, die Kaiserin Katharina II. zu Petersburg besuchte, hatte man den Pallast des Grafen von Woronzof, vormaligen Hofkanzlers von Rußland, für ihn zurecht gemacht. Unter andern Meublen hingen im großen Saal an der obern Decke der zweiten Etage 4 kristallene Kronleuchter. Ein rußischer Spitzbube schlich sich in diesen Pallast ein, stieg zur ersten Etage hinauf, wo alle Thüren verschlossen waren, und von da zur zweiten, wo er nichts zu stehlen fand, außer den Eisenwerken, an welchen die Kronleuchter hingen. Er nahm hierauf unerschro-

cken sein Beil, (*) und fing an zu arbeiten. Bei den 3 ersten hatte er glücklich seinen Zweck erreicht, und sahe nun schon dem Augenblick entgegen, wo ein glücklicher Ausgang seine rühmliche Unternehmung krönen würde; als der Groß Hofmarschall unvermuthet darüber zukam, und beinahe durch das Fallen des vierten Kronleuchters zermalmt worden wäre.

Etliche Tage vor der Ankunft des Prinzen Heinrich schnitten einige Russen die goldenen Fransen von seinem Bette ab, und nahmen sie mit den Kopfküssen und vielen andern Meublen weg, an deren Stelle man wiederum andere hinbrachte aber nicht ohne Furcht, der Prinz mögte eher ankommen, als der Schade reparirt wäre.

Während der ganzen Zeit, daß Prinz Heinrich zu Petersburg war, besuchte er von allen Kirchen

(*) Die rußischen Bauern haben gewöhnlich ein Beil in ihrem Gürtel, welches sie um den Leib über ihren Kleidern tragen.

Kirchen nur die rußische Hofkapelle, wohin er die Kaiserin begleitete. Das Volk, welches auf jeden Schritt hoher Personen aufmerksam ist, schloß daraus, daß dieser Prinz nur deswegen nach Rußland gekommen wäre, um den wahren christlichen Gottesdienst zu bewundern.

Das schöne Geschlecht von Petersburg, welches erst seit den Zeiten Peters I. seine Einsamkeit oder vielmehr Gefangenschaft verlassen hat, war mit der Aufführung eben dieses Prinzen unzufrieden; denn es fand bei ihm weder Geist noch lustige Laune, noch ein anderes Verdienst, als daß er ein trockner und langweiliger Moralist war, mit dem sie sich wegen seines steifen Anstandes, welches sie als ein elendes Attribut seiner Geburt ansahen, nicht belustigen konnten, oder mit andern Worten: die Damen waren unzufrieden, daß er ihnen nicht so viele Komplimente machte, als sie wohl erwartet hätten. Es war also natürlich, daß sie einen außerordentlichen Unterschied fanden zwischen diesem Herrn, welcher nur den Ruf eines der versuchtesten Krieger seines Jahrhunderts, eines schätzbaren Gelehrten und eines tiefen Philoso-

phen behaupten wollte, und den Fürsten des heiligen römischen Reichs, ihren galanten Knees und gefälligen Hofleuten, welche allezeit ihren Befehlen zu Gebote stehen; unermüdete Bewunderer ihrer Reize sind; sich nicht um Talente bekümmern; aber zur rechten Zeit auf ihre elende Abstammung zu trotzen wissen; welche sie als Spenderinnen aller Gunstbezeugungen betrachten; und daher alle Gelegenheiten aufsuchen, ihr Vergnügen mannigfaltig zu machen, um zuletzt durch ihre Hülfe einen Winkel auf der Erde zu erhalten, welcher ihrer Fürstenwürde einige Realität geben könne.

Prinz Heinrich ward auf seiner Reise nach Stockholm vom General Hordt begleitet, einer der Verschwornen, welche sich unter dem letzten Könige von Schweden zur Vergrößerung der königlichen Gerechtsame verbündet hatten. Hordt sollte enthauptet werden, aber durch seine Geschicklichkeit entwischte er aus dem Gefängniß und flüchtete nach Berlin, wo ihn der hochselige König von Preußen in seine Dienste nahm. Bei seiner Zurückkunft nach Schweden, da er in dem Gefolge des Prinzen Heinrich dem

dem Könige und den Senatoren vorgestellet wurde, griff er sich mit der rechten Hand an den Hals, um ihnen dadurch gleichsam sagen zu wollen: dieser Kopf, welchen ihr mir habt abschlagen wollen, sitzt noch fest.

Ungeachtet man nicht ohne Bewunderung an die Menge eben so nützlicher als glänzender Handlungen des Kaisers Peter des Großen denken kann; so schaudert einen dennoch, wenn man dieselben so oft mit der empörendsten Ungerechtigkeit und mit Urtheilen, die er mit einer ihm natürlichen Grausamkeit fällte, vergesellschaftet siehet. Die Todesstrafe, zu welcher er im Jahr 1701 seinen Hofbuchdrucker, Gregorius Talitzkoi, verdammte, ist einer der Flecken, welche auf die Lebensgeschichte dieses großen Gesetzgebers ein nachtheiliges Licht werfen. Talitzkoi, der von der Klerisei gewonnen war, hatte einige kleine Schriften gedruckt, welche das Volk aufwiegeln konnten. Man sagte in diesen Pamphlets, daß der Zar wegen seiner Geburtsumstände und wegen seiner ganzen Aufführung der Antichrist wäre. Dieser Vorwurf und noch viele andere dieser Art waren

in den Augen des Volks ganz überwiesene Dinge. Der Kaiser wurde darüber bestürzt, und diese Furcht würkte auch auf Talitzkoi, welcher, da er sehr wohl wußte, daß man 1000 Dukaten in eine Laterne auf den großen Markt zu Moskau zur Belohnung für denjenigen niedergelegt hatte, der ihn ausliefern würde, tief nach Siberien hinein flüchtete. Aber der Geitz hatte bei seinem Sturz zu vielen Vortheil, als daß er sich hätte schmeicheln können, unbekannt zu bleiben: er wurde bald entdeckt und zu dem Zar geführt, welcher ihn verschiedene male mit seinen Mitgehülfen auf die Folter spannen, und ihn hierauf über den Rauch von beißenden Materien langsam zu Tode martern ließ. Man warf diese Unglücklichen allererst in die Flammen, als ihre Bärte und Haare versengt, und ihre Körper zusammengeschrumpft und fast zu Asche gebrannt waren.

Im Jahr 1770. war die Luft in Moskau durch Wolle, welche aus der Türkei gekommen war, verpestet. Der General Soltikoff, Gouverneur dieser Stadt, befürchtete wegen dieser zu sehr um sich greifenden Seuche traurige Folgen; er veranstal-

anstaltete deswegen bei sich eine Zusammenkunft aller Aerzte, um die wahre Natur dieser Seuche zu ergründen, und sobald sie erforscht seyn würde, die passendsten Mittel dagegen anzuwenden. Der Streit dauerte lange, denn die Meinungen waren getheilt. Einige glaubten alle Symptomen der Pest zu erkennen; aber die meisten, an deren Spitze Hr. Mertens war, glaubten nur faule und bösartige Fieber zu bemerken. Da diese Formalitäten vorbei waren, dauerten die Verwüstungen der Pest dennoch fort, und die ansteckende Krankheit breitete sich so allgemein aus, daß man endlich die Augen darüber öffnen mußte. Das Volk, welches erfuhr, daß der Mangel an Anstalten, diesem Uebel vorzubeugen, nur der Unerfahrenheit der Aerzte zur Last gelegt werden konnte, rottete sich zusammen, und fing an, dieselben zu verfolgen; vorzüglich war es sehr aufgebracht gegen den Arzt der Findelkinder, Herrn Mertens, welcher alle seine Beredtsamkeit angewandt hatte, um zu beweisen, diese Krankheit sey keine Pest, und diejenigen seiner Mitbürger mit einem so traurigen Erfolge lächerlich gemacht hatte, welche es gewagt hatten, gegen seine Meinung zu seyn. Er entging der

Verfolgung des aufrührischen Volkes dadurch, daß er sich in den Keller des Findelhauses flüchtete. Unglücklicherweise fuhr ein Tanzmeister einem Haufen solcher Wüthenden vorbei. Einer von ihnen sagte, da er diesen Mann roth gekleidet sahe, daß es Mertens wäre. Dieses ihm unbedachtsamerweise entfallene Wort galt statt einer Untersuchung, und wurde das Verdammungsurtheil des Tanzmeisters. Er schrie umsonst, daß er kein Arzt wäre; die Beine wurden ihn dennoch zerschlagen. Verschiedene Aerzte, die sie antrafen, wurden in die Kirchen geschleppt, und mußten feierlich vor dem Altar ihre Kunst abschwören.

Man würde kaum allen Schandthaten der Policeibeamten Glauben beimessen, wenn sie nicht hinlänglich bewiesen wären. Es war ihnen aufgetragen, die Verpesteten in die Häuser zu führen, wo sie die Quarantaine halten sollten, und auf die Fortschaffung und Beerdigung der Todten ein wachsames Auge zu haben. Sie verfuhren in ihren Verrichtungen auf die schändlichste Art: sie wußten auf eine geschickte Art die Hände reicher Personen mit Höllenstein zu bestrei-

bestreichen, wovon die Spuren zurückblieben, und einige Tage nachher blau wurden, wodurch diese Bösewichter Gelegenheit bekamen, sie als Angesteckte zu behandeln, und diese vermeinten Verpesteten nach den zu der Quarantaine bestimmten Oertern zu verweisen, während welcher Zeit sie ihre Häuser plünderten. Ein reicher Kaufmann, welcher auch mit Höllenstein berührt war, konnte der Quarantaine nicht anders entgehen, als daß er auf der Stelle 500 Rubel bezahlen mußte. Er hatte die Summe nicht sogleich bereit, aber einer seiner Freunde half ihm aus dieser Verlegenheit. Nachdem dieser erfahren hatte, weswegen er die 500 Rubel geliehen, so klagte er unmittelbar bei dem Policei-Lieutenant, welcher die Schuldigen bestrafte. — Leute, welche Geld trugen, wurden angefallen, und unter die Todten auf den Wagen geworfen.

Diese grausame Aufführung der Policei-Beamten machte die Gemüther nur noch aufgebrachter, und reitzte die Wuth des Volks noch mehr, so daß es in die Häuser der Quarantaine einbrach. Verschiedene angesehene Personen wurden in diesem innerlichen Kriege Schlachtopfer ihres patriotischen Eifers. Der General

und

und Senator Jerepkin wurde sehr, gemißhandelt. Die Generale Mamonoff und Ziagreski, Officiere bei der Garde, welche die Kaiserin nach Moskau geschickt hatte, wurden gesteinigt.

Diese Zusammenrottungen pflanzten die um sich greifende Seuche, anstatt ihrer Verwüstung Einhalt zu thun, nur immer weiter fort. Der größte Theil des Volkes versammelte sich aus Aberglauben bei dem Bildnisse der heiligen Jungfrau, welches am Eingange des Kremels (*) stand. Dieser Raum ward durch die Hitze, welche sich die Menschen im Gedränge einander mittheilten, und durch die Ausdünstungen der Leichname, welche wegen der großen Menge nicht weggebracht werden konnten, der Sitz dieser pestilenzialischen Krankheit. Als Ambrosius, Erzbischof von Moskau und Caluga, die traurigen Würkungen einer so übel verstandenen Andacht sahe, welcher man vergebens physische Gründe entgegen gesetzt haben würde; so suchte er das Uebel dadurch zu vermindern, daß er den Mönchen befahl, das Marienbild in die Kirche zu tragen. Aber auch

(*) Ein tatarisches Wort, welches Vestung heißt.

auch dieses hatte nicht den gehofften Erfolg: man hätte vor allen Dingen sich bemühen müssen, das Volk zu überreden, daß die Gebete, welche sie in ihrem Elende und den vergangenen Gefahren an dasselbe gerichtet, nicht alle erhört worden wären. Der Eingang des Kremels war stets von einer Schildwache bewacht worden, welche darauf Acht geben mußte, daß die Vorübergehenden ihren Hut vor dem Bildnisse abzögen. Mein schwaches Gedächtniß setzte mich deswegen oft der gerichtlichen Anklage aus. Der Aberglaube erschrickt leicht, und raisonnirt nie; das Volk sahe nur eine Entheiligung in der Wegbringung des Bildnisses, und murrete. Die Mönche (*) benutzten diese Unzufriedenheit, um sich an den Bischof zu rächen, welcher ihnen wegen ihrer Völlerei oft Verweise gab, und ihnen, um sie aus ihrer schändlichen Unthätigkeit zu reißen, ihr Kloster auszumalen befohlen hatte. Sie fachten die Flamme des Aufruhrs durch verfängliche Reden, die sie unter das Volk ausstreueten, an, welches sich

(*) Die Bischöfe und Erzbischöfe haben in Rußland keine Kanonici, sondern Mönche, in deren Klöstern sie wohnen.

sich haufenweise, bei ihnen versammelte, um den Ambrosius zu ermorden. Obgleich dieser tugendhafte Prälat von den Anschlägen der Aufrührer benachrichtigt war; so glaubte er doch nicht, einen Augenblick seine Pflichten versäumen zu müssen. Er ging zur Kirche, wo er seinen bischöflichen Ornat anzog, und die Messe anfing; aber weder die Heiligkeit des Orts, noch die Ehrfurcht für den Gottesdienst, noch die unbefleckten Sitten des Prälaten und der geheiligte Ornat, welchen er an hatte, hielten ihre Wuth zurück. Sie rissen ihn vom Altar weg, und ermordeten ihn ohne Mitleiden: eine würdige Frucht der Lehren Peters I.! — Denkwürdiges Beispiel von der Schwierigkeit, womit die Gesetzgeber zu kämpfen haben, um den durch Dummheit unterstützten Aberglauben, wozu Sklaverei die Nation führt, zu besiegen! Man erwarte ja keine edelmüthigen Gesinnungen bei einem Volke, welches Ketten danieder drückt; vorher muß es erst die ganze Würde des Menschen empfinden. Man zerbreche diese Ketten, wenn man den Fanatismus mit Sicherheit ausrotten will.

Den 4. October 1771. wurde in einem Kloster, zu Ehren des Erzbischofs Ambrosius,

sius, diese Leichenpredigt gehalten, welche ich folgendermaßen verkürzt mittheile:

„Im Namen Gottes, des Vaters, des „Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!

„Was soll ich diesmal sagen, unglückli„cher Priester? Womit soll ich euch trösten, „euch, die ich um dieses Grab versammelt „sehe, und die ihr vom bittersten Schmerz „zerfleischt seid? Was kann ich anders thun, „als mit euch klagen? O Zeiten! o Sitten! „o Menschenleben! unbegreiflicher Ocean von „stürmischen Veränderungen! Kaum wähnen „wir ein ruhiges Leben, so umschweben uns „schwarze von Unglück schwangere Wolken, „drohen uns Seuchen und Kummer aller Art. „In dem Augenblick, da wir den Hafen zu „erreichen gedenken, thürmen sich stolze Wo„gen auf, ungestüme Ströme schwellen an, „deren tobende Gewalt uns mit sich fortreißt. „Jetzt drückt uns das schwere Strafgericht Got„tes. — — Großer Gott, mögte sich „doch dein Zorn legen! mögtest du doch nicht „mit deinen Knechten ins Gericht gehen!

„Das Schicksal dessen, den wir in die„sem Sarge liegen sehen, überzeugt uns, daß „keiner unter uns dem Tode entgehen kann.

„Was

„Was sage ich, entgehen? Mehrere wünschen
„ihn ja. Armer, elender Mensch! weine.
„St. Paulus sagt: wer wird mich von dieser
„sterblichen Hülle befreien? David sagt im
„CXX Psalmen: wie unglücklich bin ich, mein
„Aufenthalt bei den Fremden, das heißt,
„mein irrdisches Leben hat sich verlängert.
„Gleiche Wünsche sind der eingepflanzten Liebe
„zum Leben gar nicht zuwider; weil nach dem
„christlichen Glauben, welcher lauter Wahr-
„heit ist, der Tod alle Uebel endet, und
„uns die Thüre zu den ununterbrochenen
„Freuden Salems öffnet. Man muß sich also
„nicht so wohl betrüben, als vielmehr freuen
„über das Schicksal dessen, welcher im Herrn
„entschlafen ist; weil er über das bittere Meer
„eines Lebens, voll von Betrübniß und Angst,
„hinübergeschwommen, und sicher auf den stil-
„len Ufern wandelt. . . . Verschiedene ster-
„ben durch ihr eigenes Versehen; andere plötz-
„lich, entweder gewaltsamerweise, oder als
„Selbstmörder. . . . Von diesen vernunft-
„losen Heuchlern sagt unser Heiland folgendes:
„es wird eine Zeit kommen, wo derjenige,
„welcher euch tödtet, Gott einen Dienst da-
„durch zu thun, glauben wird.

„(Eine

„(Eine sehr elende Erklärung des Aber-
„glaubens und Fanatismus.) Die Fanatiker
„verlangen durch ein Wunder bekehrt zu werden;
„aber diese Elenden wollen nicht einsehen, daß
„Gott ihre Gebete mit Grimm verwirft, wenn
„sie nicht die Mittel anwenden, welche in ihrer
„Gewalt sind, und die ihnen die bloße Ver-
„nunft an die Hand giebt, sich von ihren Uebeln
„zu befreien, oder sie wenigstens zu mildern.
„Warum soll man da Wunder verlangen, wo
„der Schade, ohne die natürliche Ordnung um-
„zustürzen, wieder hergestellt werden kann?
„Warum soll man sich aus Zutrauen auf eine
„unsichtbare Vorsicht, so mächtig sie auch ist,
„offenbaren Gefahren aussetzen? Warum soll
„man seine Kenntnisse verleugnen? Warum
„soll man gegen Krankheiten nicht diejenigen
„Mittel anwenden, welche Gott so weislich dem
„Menschen dargebothen hat, und deren glückliche
„Würkung von seiner Güte zeugte? Diese
„übertriebene, unvernünftige Hoffnung auf gött-
„liche Hülfe, diese Verachtung der göttlichen
„Gebote, und welches die Folge davon ist, der
„weisen Verordnungen unserer Obern, sind
„allein schuld, daß sich die Seuche so ausbrei-
„tete. . . . Lernt euch doch selbst kennen, und

„seht in diesem Spiegel alle Uebel, welche Aber-
„glauben und Fanatismus hervorbringen.“

„Dieses verfluchte Unkraut ist es, dessen
„mörderisches Gift den Körper dieses vortrefli-
„chen Patrioten, des jetzt entseelten, hochehrwür-
„digen Vaters und vornehmsten Priesters die-
„ser Residenz (Moskau) verzehrte. Als er es
„auf sich nahm, seine Heerde als ein guter
„Hirte auf den rechten Weg zu führen, als er
„die Gebote der evangelischen Lehre befolgte,
„und den Befehlen seiner Regentin Gehorsam
„leistete, als er ihnen die würksamsten Mittel
„der Wuth der Seuche Einhalt zu thun an-
„zeigte; da hörte er das Murren, das bos-
„hafte und verläumdrische Geschrey der durch
„widersinnige Gebräuche einer falschen Reli-
„gion verirrten Fanatiker; da zerfleischten diese
„Elenden, o schrecklicher Wahnsinn und verab-
„scheuungswürdige Schandthat! dieses un-
„glückliche Schlachtopfer, und schleiften den
„Körper des ihnen von Gott gegebenen Erzbi-
„schofs durch die Straßen. Scheußliches
„Schauspiel! reißende Thiere!“

„Ihr denkt doch etwa nicht, o Scheusale,
„die ihr des Namen eines Menschen unwürdig
„seyd! Gott ein angenehmes Opfer dadurch ge-
„bracht

„bracht zu haben? Wenn ihr an diese unerhörte
„Schandthat denkt, so muß euer Gewissen
„euch wie eine Hölle brennen. . . . Wird die
„von euren Händen mit Blut besprengte Erde
„nicht vor Engeln und Menschen wegen des un-
„schuldig von euch vergossenen Blutes gegen euch
„zeugen? — . . . Wird das Klagegeschrey
„der russischen Kirche nicht durch die Himmel
„zum Throne der ewigen Gerechtigkeit dringen?"

„Die Gewaltthätigkeit, nicht gegen einen
„einzelnen Menschen, sondern gegen alle Gläu-
„bige, die Befleckung des Allerheiligsten, die
„Verstümmelung der geheiligten Bilder, die
„Entheiligung der heiligen Sakramente, . . .
„bezeugt dies alles nicht, das ihr ärger seyd
„als die blinden Heiden, ärger als die wilde-
„sten und rauhesten Nationen, welche doch
„Ehrfurcht für das haben, welches sie als hei-
„lig ansehen. Die Bedrohungen mit dem Tode
„von Seiten der aufgebrachten Regierung, die
„Gewissensbisse, welche euch wegen eurer vor-
„hergehenden schändlichen Handlungen peini-
„gen, überzeugen euch diese nicht, daß euer
„Unternehmen höchst gottlos, unmenschlich,
„unchristlich und ganz teuflisch war?" —

„Wenn ihr blind genug gewesen wäret, alles
„das Gute, welches er euch thun wollte, nicht zu
„sehen, wenn ihr ihn des geringsten Fehlers
„schuldig gefunden hättet, — kam es euch
„denn auf irgend eine Art zu, über gekrönte
„Häupter ein Urtheil zu fällen, und sie des
„schändlichen Todes eines Bösewichts sterben
„zu lassen? Wir haben ja eine Regentin, die
„Recht und Gerechtigkeit handhabt. Gott ist
„unser höchste Richter, der alles sieht, und
„gerecht ist, welcher ihm durch unsere Regentin
„alle Gewalt eines Oberpriesters anvertraut
„hatte; denn alle Gewalt kömmt von Gott,
„und er befiehlt den Regenten durch seine Apo-
„stel die Handhabung derselben; nicht aber
„allein denen, welche gut und sanft sind, son-
„dern auch dem Widerspenstigen. Er hat sich
„allein vorbehalten sie zu richten; die Rache,
„sagt der Herr, ist mein, ich werde strafen.
„Habt ihr in diesem letzten Gesichtspunkt nicht
„Gott seine Gewalt streitig gemacht? . . .
„O elende Mitglieder des menschlichen Ge-
„schlechts! Ich habe Mitleiden mit euch aus
„menschlicher Rührung, welche ich nicht unter-
„drücken kann; ihr verdient aber dies Mitlei-
„den nicht eher, als bis ihr über euer schändli-
„ches

„ches Betragen nachzudenken angefangen habt, „bis ihr eure Bosheit mit wahrer Zerknirschung „eures Herzens vor Gott auf euren Knieen „bereuet. . . . Wie sehr schmerzet es mich, „meine theuren Zuhörer, da ich unsern gelieb- „ten Ambrosius zum letztenmal sehe, diese große „Zierde u. s. w. durchbohrt, zerfleischt, ent- „ehrt, entseelt in diesem Grabe! Tiefe Trau- „rigkeit umwölkt meine Stirn. Aber weil wir „ihm nun gar keine Hülfe mehr leisten können, „so müssen wir uns mit den Trostgründen, „die wir so glücklich sind, sie in der christlichen „Religion zu finden, zufrieden geben.“

(Hier erfolgten Wünsche für das gewisse Glück des Erzbischofs, welcher alle seine Pflichten mit so vieler Treue erfüllet, sich die Achtung seiner gnädigen Regenten erworben, und sich mit wahrem Heldenmuth dem Schwerdte seiner Meuchelmörder dargeboten hatte.) „Da „Gott, fuhr der Redner fort, seinen Mör- „dern so viele Gewalt gelassen hat; o, mögte er „denn doch auch seine Fürbitte; wie die eines „zweiten Jonas, aufnehmen! um beim Pö- „bel, welcher unruhiger und stürmischer ist als „das ungestümste Meer, die Ruhe wieder „herzustellen.“

 (Der

(Der Schluß ist nur eine bloße Wiederholung der Stellen, welche gewöhnlich die heiligen Reden in der russischen Religion beschliessen.)

Zu der Zeit, da Moskau durch den Aufruhr des Volks zerrüttet wurde, und die Hälfte der Einwohner schon die Beute der schrecklichen Landplage, der Pest (*) geworden war; so gieng Herr Tschitscherin, Oberpolizeiminister zu Petersburg, in den Kriegsrath, welcher damals im kaiserlichen Schlosse seine Zusammenkünfte hielte, und schilderte das Unglück von Moskau mit so lebhaften Farben, daß die vornehmsten Staatspersonen so gleich den größten Eifer bewiesen, die schleunigste Hülfe dagegen anzuwenden. Aber dieser lebhafte Eindruck dauerte nicht lange; das Nachdenken schwächte ihn bald. Man argwöhnte, daß das Uebel vergrößert wäre, und daß Herr Tschitscherin sich durch das Auskramen eines ausserordentlichen Patriotismus über andere zu erheben gesucht hätte. Man war

(*) Die Anzahl der Schlachtopfer rechnet man auf 800,000, worunter die Gegenden um Moskau mit begriffen sind.

war im Begriff ihn abzusetzen, um ihm zu zeigen, was es sagen wolle, die Ruhe der Grossen zu stöhren; als der Hof die Bestätigung von diesem traurigen Vorgang erhielte. Nun machte man in aller Eile Anstalten, um die weiteren Fortschritte der Seuche und des Aufruhrs zu verhindern; man nahm ferner Maasregeln, die Schuldigen zu bestrafen, und auch zugleich die Aerzte, deren Unwissenheit an allem Unglück Schuld war, hart zu verurtheilen.

Die Kaiserin ließ folgendes Edict bekannt machen: daß, obgleich die Aerzte wegen ihrer Unwissenheit und Nachlässigkeit, welche sie bey einer so kritischen Lage gezeiget, den Tod verdient hätten; Ihro Majestät doch mehr der Stimme der Gnade, als der Gerechtigkeit Gehör geben wollten, und ihnen also unter der Bedingung, daß sie zweimal des Tages die Patienten in den Hospitälern und Häusern der Quarantaine besuchten, das Leben schenkte.

Die Kaiserin verließ sich nicht blos auf die allgemeine Vorkehrungen, welche man gemacht

hatte; sondern sie wollten auch zu Moskau einen Vertrauten haben, welcher ihr von den weitern Vorfällen Rechenschaft geben könnte. Es war damals eine starke Kabale gegen den Grafen (nachherigen Fürsten) Gregorius Gregoriewitsch Orloff, dem seine Gegner es zum Verbrechen anrechneten, daß er bey Hofe zurückgeblieben, und als Generalfeldzeugmeister der Armee gegen die Türken nicht gefolget wäre. Seine Feinde glaubten, daß sie ihn doch endlich stürzen würden, wenn sie ihn bewegen könnten, diese gefahrvolle Geschäfte über sich zu nehmen. Sie gaben ihm in dieser Hinsicht zu verstehen, daß sein Verdienst und seine patriotischen Tugenden keinen besseren Schauplatz finden könnten, und daß der in Gefahr sich befindende Staat die Augen nur auf ihn richtete. Diese verführerischen Gründe vermogten den Fürsten Orloff, Ihro Majestät um ihre Einwilligung zu bitten, um sich nach Moskau zu begeben. Er erhielte sie sogleich, und dies war der ganze Erfolg der geschmiedeten Kabale. Herr Thode, Oberwundarzt des Senats von St. Petersburg, ein Mann, der mit dem gründlichsten Studio seiner Kunst und vielen anderen Kenntnissen eine allgemeine anerkannte Rechtschaffenheit verband,

band, begleitete ihn nach Moskau, und der Fürst Orloff hatte die Erhaltung seines Lebens vielleicht nur der vorzüglichen Sorgfalt des Herrn Thode (*) zu verdanken. Die Aufrührer verachteten die angeschlagenen Verordnungen, und Herr Jerepkin ließ daher Kanonen gegen sie richten. Der Fürst Orloff spielte bei allem die Hauptrolle, ungeachtet der Warnungen seines Wundarztes, welcher ihm die doppelte Gefahr, der er sich aussetzte, zeigte. Er wurde verschiedenemale mit den Truppen, welche er kommandirte, zurück getrieben; endlich aber zerstreuten einige Kanonenschüsse die Aufrührer, und stellten die Ruhe wieder her. Die Krankheiten hatten inzwischen sehr abgenommen, und das Gift hatte alle seine Kraft verlohren. Der Fürst Orloff gieng dennoch nicht sogleich nach Hofe zurück, sondern hielt seine Quarantaine zu Moskau. Herr Thode reiste mit ihm zugleich ab, verbrannte

(*) Dieser geschickte Wundarzt war der Stadt Moskau nicht weniger nützlich; denn er ertheilte ihr seinen Rath, zeigte die besten Aerzte an, wie sie bei den Hospitälern anzustellen, und gab sich unendliche Mühe, diesem Uebel abzuhelfen.

aber zuvor seine Leinewand, seine Garderobe und alles was er von Petersburg mitgebracht hatte. Bei seiner Zurückkunft nach dieser Stadt vermuthete er ein Geschenk, oder zum wenigsten doch eine Schadloshaltung; allein entweder aus Haß gegen den Fürsten, oder aus Nachlässigkeit und Undankbarkeit, bemühte sich keiner diese gerechte Forderung gehörig zu unterstützen. Nachdem er endlich ein ganzes Jahr und wohl noch länger um Entschädigung angehalten hatte, erhielte er ein Geschenk von 200 Rubeln, womit aber nicht die Hälfte seines Schadens ersetzt war.

Ich habe schon oben erwähnt, daß die Russen wegen ihres eingebildeten Stolzes und Steifsinns alle Bemühungen der Regenten, welche dieselben, so wie Peter I. und II., aus ihrer Barbarei zu reissen suchten, vereitelten. Diese Revolution wird nur durch unmerkliche Grade, und vielleicht nur erst in einer sehr entfernten Zukunft bewerkstelligt werden; aber unmöglich ist sie nicht. In keinem Lande, außer etwa in Holland, genießet man einer so unumschränkten Gewissensfreiheit, als in Rußland. Fremde von allen

Reli-

Religionen können dem griechischen Gottesdienst beiwohnen, wenn sie sich nur anständig dabei aufführen; können auf russischen Kirchhöfen begraben werden; sich um Aemter und alle bürgerliche und militärische Würden bewerben; und werden sogar zum Senat zugelassen. Eine jede Religion hat ihre besondere Kirche zu Petersburg. Bei einer solchen Anordnung sind die theologischen Streitigkeiten weder sehr hitzig, noch sehr häufig; sie sind selbst durch kaiserliche Verordnungen verboten. Iwan II. (Basilowitsch) gab das erste Beispiel dieser Gewissensfreiheit. Er wagte es, den Predigten des Kapelans des Königs Magnus mit Namen Boccorn beyzuwohnen, und ihm öffentlich ein prächtiges Kleid und eine goldne Kette zu schenken. In einer Versammlung des Adels hatte er 1570 mit Johann Bokyta, einem Priester der märischen Brüder, eine Unterredung. Endlich erlaubte derselbe Zar in der Nachbarschaft von Moskau die Erbauung einer lutherischen Kirche, welche ihre besondere Priester hatte; da aber die Frauen dieser Secte, und selbst diejenigen der Officiere, größtentheils von niederer Herkunft waren; so begiengen sie oft so große Ausschweifungen, daß man von Worten zuweilen

weilen zu Thätlichkeiten kam. Der Zar war selbst einmal Zeuge dieser schändlichen Auftritte; und da er strenge und hitzig war, so ließ er die Kirche zuschliessen; nichtsdestoweniger gab er einige Zeit nachher seine Einwilligung, daß sie wieder eröffnet werden sollte.

Feodor Iwanowitsch trat in seine Fußstapfen, und ließ 1594 zu Nischne Novgorod eine lutherische Kirche bauen.

Boris Godunof, welcher seit 1598 bis 1605 auf den kaiserlichen Thron saß, erlaubte auf inständiges Bitten Gustavs, Königs von Schweden, die Wiedererbauung einer größern lutherischen Kirche zu Moskau mit einen Thurm, worin man 3 Klocken anbrachte.

Michael Feodorowitsch bewilligte den Lutheranern auch eine Kirche.

Während des 17. Jahrhunderts wurden in den vorzüglichsten moskowitischen Städten lutherische Kirchen erbauet, wie zum Beispiel zu

Tula,

Tula, Casan, Belgorod, Archangel, Cronstadt u. s. w.

Peter I., welcher bei dieser Gewissensfreiheit unter andern Vortheilen eines Zuwachses der Bevölkerung für seine Staaten voraussahe, ließ zu Moskau, (den 16. April 1702), eine Verordnung bekannt machen, dessen zweiter Artikel folgendermaßen abgefaßt ist: „da in unserm „Reiche eine allgemeine Religionsduldung ein„geführt ist, so bestätigen wir von neuen, und „versprechen, kraft dieses bis jezt beobachteten „und nun erneuten Gebrauchs, stets dazu be„hülflich zu seyn, daß niemand in seiner öffent„lichen oder privat Religiosübung gestöhrt oder „beunruhigt werden soll. Wenn ein Theil unse„rer Staaten, oder einige unserer Armeen und „Garnisonen keine Tempel oder Priester haben; „so geben wir einem jeden hiemit das Recht, „sich nach einem Ort in Gesellschaft seiner Glau„bensgenossen hinzubegeben, um Gott nach „den Vorschriften seiner Religion zu die„nen. Wenn einige Officiere von unsern „Armeen, besonders oder zusammen, Priester „verlangen; so versichern wir sie ihnen vermöge

„dieses

„dieses Briefes, nicht allein für die Stadt „Archangel, sondern auch für die andern Städte, „und für alle Theile unsers Reichs; auch wol„len wir, nach vorher deshalb bei uns geschehe„nem Ansuchen, den verschiedenen Religions„verwandten Kirchen zu bauen erlauben."

Die Juden sind nicht in dieser den Christen bewilligten Toleranz begriffen; die Jesuiten nehmen aber seit einigen Jahren daran Theil. Vor alten Zeiten waren Juden in Rußland; aber ihre Ueberhand nehmenden Spitzbübereien machten das Volk aufrührisch, und nöthigten den Großfürsten Konstantin, sie zu verjagen. Seit dieser Epoche haben sie es nicht gewagt, sich dort wieder zu zeigen, ohne ihre Religion vorher abzuschwören, und die griechische anzunehmen. Sie wurden sogar durch diese Bekehrung nach einer Verordnung von Alexei Michailowitsch, edle Russen. Peter I. verabscheute sie aber. Wenn man von ihnen mit ihm redete, so pflegte er zu sagen, daß man sie da, wo sie einmal wären, nicht vertreiben, sondern sich bemühen müßte, seinen Nutzen, so gut man könnte, von ihnen zu ziehen,

hen; daß man sich aber sonst sehr in Acht nehmen müßte, sie an sich zu ziehen, oder in seinem Lande zu dulden: denn dieser gottlose Haufe, fügte er hinzu, kann nur Unordnung anstiften, und die Nationen, welche sie in ihren Schooß aufnehmen, gänzlich verderben. Während der Anwesenheit dieses Kaisers in Holland, baten die Juden den Bürgermeister von Amsterdam Nicolaus Wisten, sie bei dem Kaiser zu vertheidigen. Peter hörte die dringenden Bitten dieses berühmten Mannes, welchen er sehr liebte, zwar an, antwortete ihm aber: mein lieber Wisten, er kennt die Juden, ihre Sitten und ihren Charakter, und er kennet auch die Russen; glaube er mir, ich kenne beide Nationen genau, es ist noch nicht Zeit, sie mit einander zu vermischen; bezeuge er ihnen ja meine Erkenntlichkeit wegen ihrer Anerbietungen; sage er ihnen, daß ich ganz den Vortheil zu schätzen weiß, den ich von ihnen zu hoffen habe; aber daß ich sie bedauerte, wenn sie unter den Russen wohnten; denn so bewandert die Juden auch im Handel und der Kunst zu betriegen sein mögen, so glaube ich dennoch daß die Russen sie übertreffen.

Die

Die Jesuiten wurden in Rußland bis gegen das Ende der Regierung Ludwig XV. durchaus nicht geduldet. Als 1687 einige französische Jesuiten als Missionaire durch Rußland nach China reisen wollten, und Empfehlungsschreiben von Ludwig XIV. den beiden Zaren vorzeigten; so gab man ihnen ihre Briefe mit folgender Antwort wieder zurück: „die beiden Zars be„fehlen euch aus gewissen Gründen, ihre Staa„ten zu verlassen, und sobald als möglich wie„der nach Polen zurückzukehren." Einige Jesuiten erhielten seither auf Bitten des wiener Hofes die Erlaubniß, durch Rußland zu reisen; aber 1719 wurde sie wiederrufen, weil man schon anfieng, ihren Einfluß in Staatssachen zu bemerken und zu fürchten. Der Befehl wegen ihrer Vertreibung wurde an die Thüre der katholischen Kirche zu St. Petersburg angeschlagen. Peter I. drückt sich über diese berühmte Societät folgendergestalt aus: „ich „weiß, daß die meisten Jesuiten vorzüglich gut „in allen Theilen der Wissenschaften und Kün„ste unterrichtet sind, und sie also in diesem „Gesichtspunkte den Reichen nützlich sein kön„nen; aber da ich auch eben so gut weiß, daß „sie die Religion nur zu ihrem persönlichen Vor-

„theil

„theil anwenden; daß sie unter der Maske der „Frömmigkeit nur einen übertriebnen Ehrgeitz, „verbergen; die feinsten Triebfedern in Be„wegung setzen, um ihr Ansehen zu ver„grössern und die Herrschaft des Pabstes zu „gründen, oder vielmehr die ihrige, über alle „Staaten Europas auszubreiten; daß ihre „Schulen nur Werkzeuge der Tirannei sind; — „daß sie zu große Feinde der Ruhe und zu mäch„tig sind, als daß ich hoffen könnte, daß sie „sich nicht mehr in die Angelegenheiten meines „Reichs mischen wollten: so gebe ich das Glück, „sie in meinen Staaten zu haben, auf, und „kann mich nicht genug darüber verwundern, „daß es noch Höfe in Europa giebt, welche „nicht die Augen über ihr verschmitztes Betra„gen öffnen wollen. So sehr man auch die „feine Politik Frankreichs und Spaniens „rühmet, so scheint es mir doch ein großer „Fehler, daß sie in ihren Reichen eine Gesell„schaft dulden, welche so viele Länder in Eu„ropa und Amerika erworben, welche ihnen „so viel Uebel zugefügt hat, und die Ursache der „Ermordung mancher ihrer Könige gewesen ist."

Ungeachtet dieses Verboths hatten sich doch einige Jesuiten theils als Franziskaner, theils

als Kapuziner verkleidet, in Rußland eingeschlichen, aber sie wurden bald erkannt, und von neuem verjagt. Einer von ihnen wurde auf Befehl der Kaiserin Katharina der II. unter guter Begleitung über die Gränze gebracht, weil er eine gewisse Summe Geldes, welche zur Erbauung einer katholischen Kirche in der Residenz bestimmt war, entwandt hatte. Dieses treulose Verfahren gab Anlaß zu dem kaiserlichen Verboth, sich hinführo nicht an den römischen Hof zu wenden, um die Stellen der katholischen Priester wieder zu besetzen, deren Ernennung heutiges Tages von den geistlichen Wahlherrn abhängt. Die Theilung Polens ist die Epoche und vielleicht die Ursache, daß die Jesuiten in Rußland wieder aufgenommen wurden. Die Kaiserin kehrte sich nicht an ihre alten politischen Grundsätze, noch an die Politik ihrer Vorgänger, sondern machte ein Wagestück: sie trug ihnen die Erziehung der Kinder auf, und dieses Geschäft wird ihnen vielleicht dereinst Mittel an die Hand geben, ihre unruhige und herrschsüchtige Denkungsart auszuführen.

Seit

Seit der Regierung Peters des I. werden fast alle Apotheken auf Rechnung der Regierung verwaltet. Nur wenige Apotheker zu Moskau, und ein einziger zu Petersburg, trieben die Pharmacie auf ihre eigne Kosten. Das medicinische Kollegium zu Petersburg ist verpflichtet darauf zu sehen, daß es den kaiserlichen Apotheken an keinen nothwendigen Artikeln fehlt. Vermöge einer ausdrücklichen Verordnung darf der Lieferant für seine Waaren nicht mehr nehmen, als sie in Holland gekostet haben, welches er durch sein Buch beweisen muß. Ungeachtet dieser sehr strengen Vorkehrungen sammeln die Oberaufseher, Sekretaire und die anderen Bedienten hierbei in einer Zeit von kaum 5 Jahren große Reichthümer. Ich habe Gelegenheit gehabt bei einem Handel zwischen einem Oberaufseher und einem Lieferanten gegenwärtig zu sein. Der erstere las dem andern die Punkte vor, wonach er sich richten sollte. Der harte Artikel, daß er die Waaren nach dem in Amsterdam gewöhnlichen Preise liefern sollte, und die andern damit verknüpften Beschwerden, wobei auch nichts zu verdienen war, schreckten ihn ab und benahmen ihm alle Lust. Der Oberaufseher sagte hierauf lächelnd zu ihm:

du bist ein Kaufmann, kannst also schreiben, schreibe denn, und folge deinem Vorsatz, ungeachtet du die Waaren nach holländischem Preise liefern sollst; ich werde alles, was du geschrieben hast, unterzeichnen, und du sollst bezahlt werden. Der neue Lieferant verstand den Wink sogleich, war gelehrig, und machte ein schleuniges Glück, ungeachtet er 30,000 Rubel an Nebenkosten hatte, und dem ersten Sekretair das Geld zur Erbauung eines prächtigen Hauses geben mußte.

Die kaiserl. Apotheker, ihre Lieferanten und Mitgehülfen (*), sind nicht allein glücklich; ihr Glück hat auch auf die geringsten Unterbedienten Einfluß. Diese Unterbedienten haben zwar nur 150 Rubel Besoldung, eine Summe, die nicht einmal hinreicht, den mäßigsten Tisch in Petersburg zu bezahlen, und dennoch gehen sie

(*) Diejenigen, welche bei den Apotheken in Petersburg angestellt sind, theilen sich in 3 Klassen, nehmlich: die Apotheker, die Provisoren, eine Art von Substituten der Apotheker, und die Gehülfen, welche Lehrbursche oder Stellvertreter der Provisoren sind.

sie wie die vornehmsten Herrn gekleidet, geben prächtige Gastmale, halten Equipagen für sich und ihre Geliebten: das macht, weil sie den Schlüssel zum Waarenlager der Apotheken haben.

Diejenigen, welche den Hof mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen, sind eine andere Art von Blutigeln. Sie liefern dem ganzen Hofe Lichter, Fleisch, Butter u. s. w. umsonst, und alles dies wird auf kaiserliche Rechnung geschrieben. In wenig Jahren erwerben sich diese Lieferanten den größten Reichthum. Welche ungeheure Summe müssen diese Artikel täglich der Krone kosten!

Zu der Zeit, da die Pest in Moskau wüthete, gewannen die Wundärzte der Quarantaine-Häuser, und andere welche dabei angestellt waren, ansehnlich, weil sie sich dasjenige, was für die Kranken bestimmt war, schändlicherweise zueigneten. Diese Unglücklichen, denen es an allem fehlte, beklagten sich deswegen täglich, aber vergebens, bei den Vorgesetzten dieser Häuser.

Man hinterbrachte einmal der Kaiserin, daß eben diese Vorgesetzten so lange als möglich die mit Lebensmitteln und Waaren beladenen Schiffe, welche aus dem Innern des Landes nach Petersburg gebracht wurden, zurückhielten. Sie wollte sich deswegen genauer erkundigen; aber das Resultat der ganzen Untersuchung machte ihr nur diejenigen Personen, welche ihr dieses angezeigt hatten, verdächtig. Sie vermuthete aber doch einen heimlichen Betrug, und um hiervon sich gewiß zu überzeugen, gab sie dem Herrn von Malschonoff, einem Officier bei der Garde, den Auftrag, sich nach den Orten hinzuverfügen, um ihr über diese sich widersprechenden Berichte Licht zu geben, und bei seiner Zurückkunft einen zuverläßigen Bericht von allem, was er gesehen hätte, abzustatten. Herr von Malschanoff versprach, ihre Befehle auf das genaueste auszurichten, hielte verschiedenemale beim Senat um einen Reisepaß an; erhielte ihn aber allererst, nachdem man den Beamten von seiner Ankunft Nachricht gegeben hatte. Er fand in der That nur 3 Schiffe zu Moskau, und die Kaiserin war in derselben Verlegenheit wie zuvor.

Die

Die russischen Magistratspersonen wissen sich auf eine sonderbare Art zu bereichern: sie haben Wechselbriefe und andere Arten von Obligationen, auch Klagen, welche die Verzögerung der Justiz betreffen, in ihrer Verwahrung; alle diese Papiere bleiben im Staube liegen, wenn die Gläubiger ihnen nicht vorher einen Theil von demjenigen, was ihnen zukömmt, abtreten. Wenn aber die Gläubiger deshalb Klage zu erheben drohen, oder die Schuldner den Magistrat bestechen; so wird Feuer an den Ort, wo diese Papiere aufbewahret sind, gelegt. Ohne Zweifel waren ähnliche Spitzbübereien daran Schuld, daß durch eine Feuersbrunst im Jahre 1773 viele Familien zu Moskau an den Bettelstab kamen, und die Richter gegen alle gesetzliche Vorwürfe gesichert waren.

Die Beamten bei der Admiralität von Petersburg waren wegen der Ablegung ihrer Rechnungen in der größten Verlegenheit, und nahmen zu einem gleichen Mittel ihre Zuflucht. Man läutete die Sturmglocke, und die Einwohner eilten mit einem Garderegiment zum Löschen herbey. Da aber die Pforten der Admi-

ralität verschlossen waren, so blieben alle ruhige Zuschauer von der Wuth der Flammen. Die Mordbrenner bemühten sich unterdessen, die Rechnungen mit allen Papieren, die sie ihres Betruges überweisen konnten, in die Newa zu werfen, und trieben die Heuchelei so weit, daß sie die Anker, welche noch eher, als alles übrige, unbeschädigt geblieben wären, aus dem Feuer herausrissen. Da die Kaiserin diesen Vorfall erfuhr, sagte sie mit lächelndem Munde zu den Schuldigen: jezt, meine Herrn, sind ihre Rechnungen gemacht, und sie können jedermann öffentlich auffordern, sie eines Irrthums zu überführen.

Herr von Weymarn, welcher General en Chef bei der russischen Armee in Polen gewesen war, und wo er zugleich ein wichtiges Geschäft ausgeführet hatte, bemerkte bei seiner Zurückkunft, daß aus seinem Schlafzimmer eine Chatoulle gestohlen war, worin sich nebst 1500 Rubel Edelgesteine und einige Kostbarkeiten, welche er von verschiedenen großen Herren erhalten hatte, befanden. Nach einigen fruchtlosen Nachsuchungen warf er auf seinen Sekre-

tair

tair Heidemann Verdacht. Er redete ihn mit einer gnädigen Miene an, liebkosete ihn und sagte: mein lieber Heidemann, sey aufrichtig, meine Chatoulle ist mir gestohlen, und du weist es gewiß von wem. Der Sekretair, welcher sich durch diesen Vorwurf beleidigt fand, betheuerte mit einem Eide, daß er solcher Schelmstreiche und aller Arten von Untreue unfähig sey. Weymarn, der dieses dennoch glaubte, rief Soldaten, und ließ ihm dreimal die Batogge geben, ohne das Geständniß dieses Diebstahls von ihm erpressen zu können. Voll Wuth und Verzweiflung zog Heidemann beim dritten Mal ein Federmesser aus seiner Tasche, und ritzte sich damit den Unterleib auf. Sein Herr ließ ihn in diesem kläglichen Zustande wohl bewachen. Den folgenden Tag fand sich die Chatoulle in einem Wagenschauer wieder, und der Dieb war der Kanzellist des Generals. Von diesem Augenblick an, wurde Heidemann nicht mehr so strenge bewacht, und Weymarn würde es eben nicht leid gewesen seyn, wenn er entwischt wäre; aber der Sekretair that dieses nicht, sondern gieng vielmehr zu einem erfahrnen Manne, um sich eine Schrift an Ihro Majestät aufsetzen zu lassen. Da die Bittschrift fertig

 war,

war, wandte er sich an einen Kabinetssekretair, welche sie der Kaiserin überreichte. Diese Monarchin wurde über eine so schwarze Handlung aufgebracht, und sandte die Bittschrift zum Herrn Tschitscherin, Polizeiminister von Petersburg, mit folgendem Billet: „Iwan Iwa-„nowitsch, ich schicke euch beigehende Bittschrift, „um hierüber sogleich die gehörige Untersuchung „anzustellen, und mir davon Bericht abzustat-„ten. Wenn dergleichen Grausamkeiten in „der Hauptstadt und unter meinen Augen vor-„fallen, was wird man sich denn nicht 500 „Werste von mir erlauben? Unterzeichnet Ka-„tharina." Herr Tschitscherin hatte den besten Willen seine Pflicht zu erfüllen. Aber dies war schwer gegen einen General, welcher im größten Ansehen stand, welcher von allen Vornehmen unterstützt wurde, der sich ausserdem durch reelle Dienste und schwierige Unterhandlungen, verdient gemacht hatte, an welche er auf eine geschickte Art diejenigen zu erinnern wußte, welche wünschten, daß er bestraft werden sollte. Weymarn überredete seinen Sekretair, nach seinem Hause zu kommen, und zwang ihn daselbst, von seiner Klage abzustehen, wogegen er ihm 1000 Rubel anbot; eine

sehr

sehr mäßige Summe für eine so grausame Behandlung! Hierauf ließ er ihn durch 2 Soldaten, welche ihm mit entblößten Säbeln zur Seite waren, in einer Karosse nach einem Notarius bringen, welcher den Vergleich errichtete, und ihm unter dem Vorwand, daß Weymarn ihm Kleider gegeben, und Schulden für ihn bezahlt habe, nur 600 Rubel auszahlte. Dies war die ganze Genugthuung, die Heidemann von seinem alten Herrn empfing; die Kaiserin erfuhr aber hernach, daß Weymarn auf eine großmüthige Art die Beleidigung, welche er seinen Sekretair zugefügt, wieder gut gemacht hätte.

Petersburg ist unter dem 60. Grad Norder Breite gelegen, und ist theils auf Inseln, theils aber an den beiden Ufern des großen Newaflusses erbaut, wodurch diese volkreiche Hauptstadt die Zufuhr von allen nur möglichen Bequemlichkeiten hat. Der Winter ist dort lang, und die Kälte wird noch durch die Lage der Stadt gegen Nordosten vermehret. In gewissen Jahren ist diese Kälte so heftig, daß der Hafen geschlossen, und der Handel mehrere Monathe lang unterbrochen ist. Der Frühling

ling kömmt erst spät, und ich sahe noch am 16. Junius die Oefen geheitzet, und mit Leuten umgeben. Der Sommer ist kurz, regnigt, wechselt häufig mit Kälte und Hitze ab, und es friert gewöhnlich schon wieder im August. Die Ebene, in deren Mitte Petersburg liegt, ist groß, niedrig und sumpficht, und die heftigen anhaltenden Ostwinde, welche die Newa aufschwellen, verursachen öfters plötzliche Ueberschwemmungen. Wenn dieser Fluß große Eisschollen mit sich führt, so bricht man die Schiffbrücke ab, welches denn alle Verbindungen zwischen den beiden Theilen der Stadt aufhebt. Dies war auch die Ursache, warum man das Gouvernement und die Kollegien, welche vormals auf Wasili-Ostrow nahe bey der Börse lagen, in die Abtheilung, wo der königliche Pallast ist, hin verlegte; die alten Gebäude dienen den Kaufleuten zu Magazinen. Die Straßen sind bey dem kleinsten Regen kothig, und bey trocknem Wetter staubig, und die großen Winde erregen alsdenn unerträgliche Staubwolken. Die Augen werden von den zurückgeworfenen Sonnenstrahlen sehr geblendet, und dieser üble Umstand ist im Winter wegen des Schnees und der langen Nächte noch ärger. Die Nässe bringt

da

da eine ungeheure Menge von Mücken hervor, welche ausserhalb der Stadt aber noch mehrere Beschwerde verursachen. Das Wasser der Newa, welches man als das reinste und beste von Europa rühmt, ist klar und ohne allen Geschmack. Model, welcher es zuerst genau untersuchte, hat es mit wenig fremden, und am wenigsten mit mineralischen Theilen vermischt gefunden. Nichtsdestoweniger ist es den Fremden schädlich, verursacht ihnen Schmerz in den Verdauungsorganen, und erzeuget den Durchfall und die Hemorrhoiden. Diese Krankheiten sind bei denjenigen, welche aus einem weniger kältern Klima kommen, schwer und langsam zu heilen.

Ungeachtet dieser Ungemächlichkeit, ist Petersburg ein Phänomen in der politischen Ordnung, und man muß erstaunen, wenn man bedenket, daß diese Stadt in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts aus dem Nichts zu einer der ersten Städte von Europa erhoben worden ist. Es war ein besonders großer und kühner Gedanke von Petern I., den Sitz seines Reichs von dem schönen Klima Moskaus nach der nördlichen Gränze

auf einen unbewohnten morastigen Boden einer neu eroberten Provinz zu verlegen, deren Besitz noch nichts weniger, als gesichert schien. Mit seiner despotischen Verordnung, vermöge welcher jeder adliche Eigenthümer von 500 Bauern eine gewisse Strecke Landes von Petersburg, und ein Eigenthümer von 1000 Bauern eine nochmal so lange Strecke bebauen sollte, würde er nicht zu seinem Zweck gekommen seyn. Um dieses ungewisse Projekt auszuführen, mußte er zu thörichten und sehr schädlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Der Aufwand des Gouvernements und seine in den letztern Jahren vervielfältigten Unternehmungen, welche große Summen in Umlauf brachten, thaten bessere Würkungen, als alle Verordnungen. Durch ein ähnliches Mittel hat man zu Petersburg während der Regierung Katharina II. mehr Häuser aufgeführt, als seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1762 geschehen ist.

Verschiedene Gründe gaben Petern I. Anlaß, eine kaiserliche Residenz auf den Morästen von Ingermanland zu errichten, nehmlich: die häufigen Empörungen des Volks zu Moskau, wo-

durch

durch ihm diese Stadt verhaßt geworden war, seine leidenschaftliche Neigung, aus Rußland eine europäische Macht und Seemacht zu bilden, und endlich auch die Schönheit der Newa. Dieser große Fluß legte ihm bey seinen Projekten in Absicht der Schiffahrt und des Handels viele Hindernisse in den Weg. Die Eisschollen, welche, wie ich schon oben erwähnt habe, die Brücke abzubrechen nöthigen, bedecken diesen Fluß ein halbes Jahr lang; die Inseln und Felsen des finnischen Meerbusens machen die Ueberfahrt selbst im Sommer sehr gefährlich; der seichte Grund seiner Mündung, macht den großen Schiffen die Einfahrt unmöglich, welche nicht nach Petersburg kommen können, wenn ihr Keil tiefer als 8 Fuß geht. Die Kriegsschiffe müssen, sobald das Geripple fertig ist, nach Kronstadt hinuntergebracht werden, um daselbst völlig gebaut und ausgerüstet zu werden.

Der Anblick von Petersburg ist majestätisch und sehr malerisch. Hohe und große Gebäude, breite gerade Gassen, die majestätische Newa, ihre verschiedenen Arme, ein prächtiger Damm,

von lauter gehauenen Steinen, eine Menge Thürme, einige vergoldet, andere versilbert, verschaffen eine mannigfaltige und angenehme Aussicht. Nach dem ersten Plan ihres Stifters sollte die Stadt auf holländische Art gebauet werden; aber in seiner Abwesenheit machte der Baumeister die Kanäle, welche mitten durch die Straßen gehen sollten, so schmal, daß die meisten nicht haben erhalten werden können. Diejenigen, welche noch da sind, erreichen gar nicht ihren Zweck, welcher die Reinlichkeit der Gassen zur Absicht hatte, weil die Häuser so gebaut sind, daß das Regenwasser nicht dahin ablaufen kann. Die Vorkehrungen in Absicht der Gesundheit des Orts haben also das Uebel, welchem man zuvorkommen wollte, nur noch vermehrt. An den Ecken der Gassen sind grüne Pfosten, auf welchen ihre Namen mit weissen Buchstaben, sowohl auf teutsch als auf russisch geschrieben stehen. Die Gassen sind sehr schlecht gepflastert, aber auf beiden Seiten für die Fußgänger mit großen breiten Gängen versehen.

Petersburg ist von allen Seiten offen. Man hatte sich vor einigen Jahren vorgenommen, es

mit

mit Mauern und Gräben zu umgeben; allein mitten in der Ausführung mußte man, weil die angefangenen Mauern schon wieder einfielen, davon abstehen. Der obere Theil der Stadt hat das Schloß Schlüsselburg; der innere Theil aber Kronschloß zur Beschützung. Die so genannte Citadelle verdient diesen Namen nicht; sie ist nichts weiter als ein Gebäude, wo man bei Freudenfesten die Kanonen lößt, Geld münzt, und wo die Staatsgefangenen sitzen.

Das Lustschloß der Kaiserin ist eine der schönsten Zierden der Stadt. Den prächtigen Damm längst der Newa hat Katharina II. ebenfalls angelegt. Er hat eine Brüstung von Granit, welche so hoch ist, daß man sich daran lehnen kann, und dessen Länge, Festigkeit, Plan und Proportion alles, was man je in dieser Art Schönes sehen kann, übertrift. Man arbeitet stets an neuen Gebäuden. Die Pferdeställe bei den Krambuden, die neue Börse, das Gebäude der Akademie der Wissenschaften und die große Isaaks-Kirche nahe bei der Brücke über der Newa sind noch nicht vollendet. Das Gefängniß für Civilpersonen ist vielleicht das

schönste Gefängniß auf der Welt. Der erste Anblick desselben verursachte bei mir eine angenehme Empfindung, worauf aber bald melankolische Betrachtungen folgten. Was für ein Kontrast, sagte ich bei mir selbst! warum wählt man die schönste Gegend der Stadt zum Aufenthalt der Kranken und Gefangenen? Warum giebt man den Gefängnissen und Spitälern ein so glänzendes Aeußere, da doch diejenigen, welchen sie zur Wohnung dienen, so elend gehalten werden? Dieser prächtige Pallast ist nur der Aufenthalt der Armuth und Verzweifelung.

Die Miethe der Häuser steigt täglich. Hieraus sollte man eine größere Bevölkerung muthmaßen, aber dies entsteht im Gegentheil aus einer andern der Bevölkerung sehr schädlichen Ursache, aus Prachtliebe, Weichlichkeit und Verschwendung. Mancher Russe, dessen Einkünfte ihm nur ein oder 2 Zimmer zu miethen erlauben, will ein ganzes Haus bewohnen, und andere, welche nur ein bloßes Haus haben sollten, nehmen große Hotelle zu ihren Wohnungen, und schleppen mit einer orientalischen Pracht

Pracht eine Menge Bedienten und anderes Gefolge mit sich.

Die Häuser in Petersburg sind in wenig Jahren aufgeführt worden, die meisten aber scheinen bald wieder einstürzen zu wollen. Dieses kommt entweder vom Mangel gehöriger Ausbesserung, oder von der üblen Zubereitung des Kalks her, welcher doch in diesem Klima vortreflich seyn sollte. Es giebt nur wenige Häuser, die nicht schon wieder ausgebessert werden müssen, ehe sie völlig fertig sind.

Peter I. suchte seinen Unterthanen gar nicht durch Deklamationen einer theoretischen Philosophie den Geschmack an Wissenschaften, Künsten und Handwerken beizubringen. Er war ein vortreflicher Zimmermann, und in allem, was die Schiffsbaukunst betraf, sehr geschickt. Bei seinem Absterben war noch ein Schiff auf dem Stapel, dessen Baute er dirigirt hatte. Er war in der Mathematik, Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. erfahren, und hatte selbst einige medicinische Kentnisse. Er verstand

sehr viele Handwerke gründlich, und war in den übrigen zum wenigsten nicht ganz unerfahren. Die Drechselkunst liebte er vorzüglich. Es ist bekannt, daß Ludwig XV. nach der Zeit am Drechseln ebenfalls Geschmack fand. Peter machte dies zu seinem Lieblingsgeschäfte, und war sehr geschickt darin geworden. Er hatte sich von Paris und London die besten Drechselinstrumente kommen lassen, welche noch in einem Zimmer, das zu dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften gehöret, aufbewahret werden.

Dieser Fürst bemerkte die große Würkung, welche eine militairische und rauschende Musik auf die Soldaten macht, und wollte daher bei seinen Armeen eine europäische Musik einführen, wozu ihm aber sowohl Instrumente, als auch Meister in dieser Kunst fehlten. Er gab seiner Garde kleine Orgeln, welche er aus verschiedenen liefländischen Kirchen wegnehmen ließ. Dies war das erste Instrument, wozu Wind erfordert wird, welches man bei den russischen Truppen hörte.

Peter I. erinnerte sich während seiner erstern Krankheit mit dem größten Kummer der Epoche seines Lebens, wo er von der Eroberungssucht gequält worden war, und machte sich bittere Vorwürfe, daß er so vieles Blut vergossen hätte. Er empfand grausame Gewissensbisse wegen der Todesstrafen, wozu er verschiedene Mitglieder seiner Familie verdammt hatte. Die Erinnerung an seinen Sohn Alexis (*) entlockte ihm Thränen. Nachdem er die Handlungen seines Lebens durchdacht hatte, rief er aus: Ich hoffe, Gott wird mir wegen alles des Guten, was ich meinem Lande erwiesen habe, seine Gnade nicht entziehen! Er sorgte dafür, daß alle seine Schulden vor seinem Tode bezahlt wurden, und gab zugleich alle Gefangenen frei.

Dieser Monarch war nie gewohnt, er mochte seyn, wo er wollte, sich Zwang anzuthun. Unter

(*) Der Zarowitsch wurde durch den General Weyd in der Vestung enthauptet. Mamsell Kramer, welche aus Narva gebürtig und bei seiner Wittwe in Diensten war, nähte ihm den Kopf wieder an.

ter tausend Beispielen, welche ich hiervon geben könnte, will ich nur zwei anführen. Eines Tages, da es sehr kalt war, erwartete er im Senat einen polnischen Gesandten, den er Audienz geben mußte. Die Oefnung der Thüren bei der Ankunft des Ministers verursachte eine Kälte, welche dem Zar beschwerlich ward. Er sahe um sich, und wurde seinen Vicekanzler Gollowin mit einer ungeheuer großen Peruque gewahr, der Kaiser gieng zu, nahm sie ihm ab, setzte sie sich auf den Kopf, und hörte in dieser wunderlichen Tracht den Gesandten an; der Vicekanzler aber mußte während der ganzen Audienz mit seiner kahlen Platte paradiren.

Er mochte den Prediger der lutherischen Kirche zu Reval gerne hören. Eines Tages saß er hinter der Bank des Bürgermeisters, welcher ausser einem herrlichen Pelz, worin er eingehüllet war, den Kopf mit einer großen Pelzmütze bedeckt hatte. Peter hatte seinen Hut abgenommen, und fühlte daher die Kälte jeden Augenblick stärker. Endlich vergieng ihm die Geduld, er nahm mitten in der Predigt dem Bürgermeister die Mütze ab, behielte sie, bis die Predigt

geen-

geendigt war, und gab sie ihm beim Weggehen, ohne ein Wort zu sagen, wieder.

Oft prügelte er mit eigener Hand seine Hofleute und Lieblinge; ja selbst diejenigen, welche ihn bei seinen Entwürfen zu Verbesserungen und neuen Einrichtungen (denn andere machte er gar nicht,) unentbehrlich waren, fürchteten in der ersten Hitze seines Zorns und Unwillens, welche er nie unterdrücken konnte, die Schwere seines Arms.

Der Adel von Reval bemühte sich, ihm seine Erkenntlichkeit durch Gastmale und alle Arten von Festen zu bezeugen. Madame Bistram wollte auch die Ehre haben, den Kaiser zu bewirthen; sie erkundigte sich also, welche Gerichte er am liebsten äße. Da sie nun erfuhr, daß es Krebse wären, die auf eine gewisse Art zubereitet werden mußten, so ließ sie ihn dergleichen vorsetzen. Peter aß eben von diesem Gerichte mit vieler Begierde, als Menzikoff, welcher ihm als Denschik (Kammerjunker) nach Reval gefolgt war, ihm, doch laut genug, daß

es Madam Bistram hörte, ins Ohr sagte: Sire, wie können sie von diesem Gerichte in einem neulich erst eroberten Lande und bei Leuten, auf welche ein so uneingeschränktes Vertrauen zu setzen vielleicht gefährlich ist, so viel essen. Peter stand, ohne ihm zu antworten, auf, faßte ihn in die Brust, warf ihn zum Speisesaal hinaus, setzte sich wieder zu Tische, und aß mit demselben Appetit, wie vorher. Die Gäste staunten vor Verwunderung, und er bemühte sich, ihnen ihre Furcht zu benehmen. Madame Bistram warf sich bestürzt zu seinen Füßen, und sagte zu ihm: Sire, ich fürchte gewiß nicht, daß die Krebse Ihro Majestät schädlich sind; aber die große Aergerniß während der Mahlzeit könnte sehr leicht eine so traurige Würkung hervorbringen — ich bitte sie zuvor demüthigst um Verzeihung; aber es würde doch grausam seyn, wenn sie von mir argwöhnten. — — Fürchten sie gar nichts, antwortete der Zar, indem er sie aufhob; ich bin so gewiß von der Liebe dieser Stadt gegen mich überzeugt, daß ich ohne Furcht bei allen Einwohnern nach der Reihe übernachten wollte. Bei diesen Leuten aber, fuhr er fort, und zeigte auf Menzikoff und die andern Hofleute, halte

ich

ich mich bei weiten nicht so sicher. In der Gesellschaft eines einzigen von ihren Mitbürgern würde ich mich sicherer zu seyn glauben, als unter 50 von den Anderen. Nochmal, beruhigen sie sich, ich kenne meine Leute.

Eine Folge seines Mistrauens gegen die Russen war es, daß er nie allein schlief. Wenn seine Gemahlin Katharina, oder eine seiner Maitressen sein Bett nicht mit ihm theilten, so rief er einen seiner Denschiks, dem er es erlaubte, sich an seine Seite zu legen. Aber derjenige, welchem diese Gunst wiederfuhr, mußte sich die ganze Nacht über sehr ruhig verhalten; denn bei der geringsten Bewegung erhielte er derbe Stöße. Seine Denschiks mochten daher auch oft lieber zu den Füßen seines Bettes auf der Erde liegen.

Diese Furcht, welche ihm zur Gewohnheit geworden war, rührte noch von seiner Kindheit her, da die Strelitzen ihn oft plötzlich aufgeweckt hatten; bei welcher Gelegenheit er durch die Meutereien dieses undisciplinirten Trupps

von den blutigsten Revolutionen Zeuge geworden war. Seitdem konnte er diese Furcht nie beherrschen, welche mit einer Wuth begleitet war, und öfters zu Konvulsionen überging, wodurch seine Lippen und sein ganzes Gesicht sehr verzerret wurden. Diesen Zufall schrieb man einem Gifte zu, welches ihm in seiner Jugend beigebracht war. Solche konvulsivische Zuckungen überfielen ihn zuweilen in Gesellschaft. Keiner von den Anwesenden durfte ihn dann ansehen, noch sich das Geringste von den Veränderungen, welche bei ihm vorgingen, merken lassen. Wenn die Konvulsionen zu heftig wurden, so benachrichtigte man hiervon seinen Koch. Dieser schlachtete sogleich eine Aelster, briet sie mit ihren Federn und Eingeweiden, und machte daraus ein Pulver, wovon eine gewisse Dosis die heftigen Anfälle des Kaisers linderte.

Die Russen machen, so wie die Römischkatholischen, in den Kirchen und selbst in den Häusern, ihren Bogs (Bilder von Gott und den Heiligen,) Geschenke von Wachskerzen, welche sie zu ihren Füßen anzünden. An großen Festtagen

vermehren sich die Wachslichter ins Unendliche, und die Bogs sind sehr stark erleuchtet.

Die Kalmucken tragen solche Rosenkränze, welche seit 3000 Jahren bei den Indianern, Tanguten, Mogolen, Kalmacken, und jenseit des Ganges bei den Arakanen und den Einwohnern von Pegu und Siam gebräuchlich sind. Alle diejenigen, welche sich zur Religion des Foe bekennen, haben sie noch. Ich möchte fast glauben, daß diese Mode mit den Rosenkränzen, welche bei den Katholiken noch nicht so alt ist, durch die afrikanischen Mahomedaner daselbst eingeführet ward. Gewiß ist es, daß St. Dominikus, welcher nach Afrika gereist war, sie von ersteren, als einen frommen und vortreflichen Gebrauch, angenommen hat.

Die rußischen Gerichtshöfe sind jetzt nicht besser bestellt, als zu der Zeit, wo die ganze Nation in der tiefsten Unwissenheit lebte, und die ganze Wissenschaft der Priester nur in einigen latei-

lateinischen Worten und einigen Phrasen aus dem Kirchengesange bestand. Peter I. bemühte sich, um das Studieren unter seinen Unterthanen zu befördern, diejenigen, welche nur eine geringe Kenntniß von Wissenschaften und Gesetzen hatten, durch allerlei Vorzüge aufzumuntern. Er hatte selbst eine Verordnung gemacht, vermöge welcher jeder nach geführten Beweise, daß er sich den Wissenschaften eine gewisse Zeit gewidmet hatte, sogleich mit allen Privilegien und Rechten des Adels zu einem richterlichen Amte befördert werden sollte, aber nach dem Tode dieses weisen Gesetzgebers ward das Verdienst durch Begünstigung verdrängt. Die Gerichte wurden mit Generälen und Officieren besetzt, und diesen wurden, wenn sie nicht mehr dienen konnten, Aemter aufgetragen, welche zù verwalten sie nicht verstanden. Die Sachwalde sind nichts klüger, als die Richter; ein Bauer oder Leibeigener lernt einen Theil der Gesetze auswendig, und wird dann Advokat. Ich habe einen Fabrikanten mit Namen Müller, welcher Banquerot gemacht hatte, gekannt. Aus Noth nahm er zu dieser Profeßion seine Zuflucht, und gewann damit ungeheure Summen. Wie elend muß es in einem Lande mit

der

der Gerichtspflege beschaffen seyn, wo der Soldatenstand jemand ein Recht giebt, auf ein so wichtiges Amt Ansprüche zu machen; wo das Schicksal und Leben des Bürgers von dem Urtheile solcher Richter abhängt; wo Geburt, Intrigue und tausend niedrige Kunstgriffe mit dem militairischen Verdienst um den Vorzug streiten; wo die Stellen der Sekretaire, Advokaten und anderer Unterbedienten ein Raub des Pöbels sind; und wo endlich die Gewohnheit, das Recht und die Gesetze zu verdrehen, das sicherste Mittel, sein Glück zu machen, ist.

Die Russen begraben ihre Todten nie, ohne ihnen einen Paß vom Popen (Priester) mit zu geben, welcher ungefähr folgendermaßen lautet: „Der Ueberbringer dieses hat gebeichtet, und „das heilige Abendmahl gehörig erhalten; er „hat ein ordentliches und einem guten Christen „anständiges Leben geführt. Man empfiehlt ihn „also sehr dringend dem heiligen Petrus, damit ihm bei seiner Ankunft ohne irgend eine „weitere Untersuchung und Schwierigkeit die „Pforte zum Paradiese eröffnet werde." Eben

diese

diese Formul wird von den Griechen und Mahomedanern genau beobachtet, von denen die Russen sie wahrscheinlich entlehnet haben.

Peter I. vertraute einem Goldschmidt in Petersburg, mit Namen Rokenthin, die kaiserliche Krone und einige andere Sachen von grossem Werthe an, um sie auszubessern. Die Ursache, warum der Kaiser in seiner Auswahl auf diesen Menschen, obgleich er ein Fremder war, verfiel, war vermuthlich der große Ruf seiner Frömmigkeit, welchen er sich in Petersburg, wo man ihn stets mit Beten und andern gottesfürchtigen Handlungen beschäftiget fand, erworben hatte. Da er in der von Hölzungen umgebenen St. Basilius-Insel wohnte; so bot ihm Peter eine Wache an, wofür er aber dem Kaiser dankte, und lieber ohne Begleitung weggehen wollte. Rokenthin war kaum zu Hause, als er schon auf Mittel dachte, diese Kostbarkeiten zu entwenden. Er vergrub sie unter der Schwelle seiner Thüre, und ging hierauf in den Wald zurück, wo er sich blaue Flecken schlug, und an einen Baum festband. Den folgenden Tag banden ihn einige Vorüber-

gehende

gehende los; er ging mit ihnen hierauf zum Zar, und beklagte sich, daß er geplündert worden wäre. Peter, welcher eben nicht leichtgläubig war, ließ ihm die Wahl, entweder seinen Diebstahl zu bekennen und begnadigt zu werden, oder auch die Folter auszustehen. Der geitzige Goldschmidt entschloß sich zur Tortour, und hielte sie standhaft aus. Hierauf bekam die Klerisei Befehl, Rokenthin zum Bekenntniß seines Verbrechens vorzubereiten; aber die Priester waren nicht glücklicher als der Henker. Ich sehe wohl, sagte Peter hierauf, ich muß nur meinen Brüning von Riga kommen lassen, um euch zu zeigen, wie man mit Heuchlern umgehen muß. Dieser Brüning war Superintendent oder erster Geistlicher bei der lutherischen Kirche in Riga. Er hatte außer grossen Talenten eine schöne Figur, eine deutliche Aussprache und einen ungezwungenen rednerischen Anstand. Peter, welcher ihn unter allen Liefländern am meisten schätzte, unterrichtete ihn bei seiner Ankunft, wie er seine Rolle gegen Rokenthin spielen sollte; er versprach noch einmal, ihn unter der Bedingung, daß er sich nicht länger verstellte, zu begnadigen. Brüning legte ihm bei seinen Fragen einige vergebli-

gebliche Fallstricke. Endlich fiel es ihm ein, von der Geschichte des Achan mit ihm zu reden. Er sagte zu ihm mit dem Tone und der Miene eines Begeisterten: du hast deinen Diebstahl unter der Schwelle deiner Thür verborgen. Ja, ja, mein Herr, antwortete der Elende, weil er entdeckt zu seyn glaubte, alles ist da, gerade an diesem Orte. Brüning wurde vor seiner Abreise mit Geschenken und Lobeserhebungen in Gegenwart der versammelten Geistlichkeit, welcher der Zar ihre Unwissenheit, Trägheit und Ungeschicklichkeit vorwarf, überhäuft. Der Goldschmidt wurde auf immer nach Siberien verwiesen.

Die Heirathen der Tatarn sind mit besondern Feierlichkeiten verknüpft. Die Weiber sind dabei eben so wenig als bei den vorläufigen Handlungen zugegen; sie dürfen selbst nicht einmal in der Metsched (Moschee) erscheinen. Nach der allgemeinen Meinung dieser Völker ist das Gebet des Ehemanns für sich und seine Frau hinlänglich. Bei allen heidnischen Nationen Siberiens ist es gebräuchlich, daß der Vater der Braut eine Mitgift von demjenigen, welcher

cher um sie wirbt, erhält. Der Vater des sich um ein Mädchen bewerbenden Mannes hält um sie in folgenden Worten an: N.... wie viel verlangst du für deine Tochter? 1000 Rubel, erwiedert der andere. (Ich setze voraus, daß dieser Vertrag zwischen Armen geschlossen wird.) Hierauf tritt der Priester oder Mulla, welcher zugegen seyn muß, zum Vortheil des Liebhabers ins Mittel, und bittet zum Besten unsrer ersten Eltern, Adam und Eva, um eine Erlassung von 100 Rubeln. Man handelt, und der Mulla verlangt hiernächst, daß noch 100 Rubel wegen unserer Vorfahren, der unmittelbaren Nachfolger Adams, abgelassen werden, welches auch bewilligt wird. Hierauf citiret der Mulla Abraham, den Vater der Gläubigen, Ismael, einen der Vorfahren Mahomeds, den heiligen Gesetzgeber Musa, den großen König David, den Propheten Elias, Jesus Syrach und Isa, (das heißt: Jesus Christus,) wodurch nach langem Streite die 1000 Rubel bis auf 100 herunter gesetzt werden. Endlich verlanget er wegen des großen Propheten Mahomed, weil er der Heiligste von allen ist, annoch einen Nachlaß von 40 Rubeln. Diese Summe, obgleich sie geringer ist als alle

übrige, wird demselben ausdrücklich vorbehalten, weil die Zahl 40 bei den Tatarn etwas Ehrwürdiges und Heiliges hat, und sich bei allen Geheimnissen befindet. Sie haben diese Meinung von den Indianern entlehnt, und die Juden haben sie wahrscheinlich aus derselben Quelle geschöpft. Moses, Elias und Jesus Christus haben 40 Tage gefastet, und aus tausend andern Beispielen würde die Ehrfurcht, welche sie für diese mystische Zahl haben, erhellen. In allen orientalischen Sprachen sind die Zahlen 20 und 30 durch 2mal 10, oder 3mal 10 umschrieben; aber die Zahl 40 ist durch ein einziges Wort bezeichnet.

Sobald eine Vereinbarung wegen des Brautschatzes getroffen ist; so versammeln sich die Verwandten männlichen Geschlechts von beiden Seiten, und halten das Hochzeitmal. Die Tatarn nehmen ihre erste Frau gewöhnlich im Alter von 12 oder 13 Jahren, und wählen denn zugleich eine zweite, welche 6 oder 7 Jahre älter ist, das heißt: welche mit ihnen ein gleiches Alter hat. Diese ist dazu bestimmt, die Favoritin oder Beischläferin des Mannes zu werden,

den, sobald er der ersteren überdrüßig ist, welche dann die mühsamsten Haushaltungsgeschäfte über sich nehmen muß, während die andere alle Ehre einer rechtmäßigen Ehefrau genießt; diese Gewohnheit herrscht aber nur bei gemeinen Leuten. Bei Vornehmen darf der Mann dieses nicht wagen, weil er zu besorgen hätte, daß ein mächtiger Schwiegervater solche Beschimpfungen seiner Tochter rächen würde. Wenn der Mann aber das Ansehen, oder die zu große Empfindlichkeit seiner Schwiegereltern nicht fürchtet; so begnügt er sich damit, sie um ihre Einwilligung zu bitten, oder ihnen vielmehr dreimal seinen flatternden Geschmack anzuzeigen, und folgt alsdenn ohne die geringste Gefahr seinen Neigungen.

Zu der Zeit des Zars Boris, da die Unruhen wegen der falschen Demetrier (*) ihren Anfang nah-

(*) Der Autor dieser Anekdoten besitzt hierüber ächte Nachrichten, weswegen er den Vorsatz hat, so bald es ihm seine Geschäfte erlauben werden, die Geschichte dieser falschen Demetrier, deren Ansprüche und Ausgang ihrer Unternehmungen ganz

nahmen, stand Karl IX. König von Schweden, in so weniger Verbindung mit Rußland, daß er nicht einmal wußte, wer daselbst regierte. Dieses erhellet deutlich aus der geheimen Instruction, welche er den 9 Julius 1605 seinem Statthalter von Liefland, Samuel Nelson, ertheilte, und welche in folgenden Ausdrücken abgefaßt war: „Wir befehlen euch „hiermit, daß ihr insgeheim einige Russen, „welche unsere Gränzen verheeren, anhaltet. „Forschet sie auf eine geschickte Art aus, da„mit wir endlich einmal erfahren, wer ihr Zar „oder Großfürst ist, und wie es mit allen den„jenigen stehet, welche nach dieser Würde „strebten; ob sie ein Opfer des widrigen Glü-

ckes

ganz Europa so lange Zeit aufmerksam gemacht hat, aufzusetzen. Diejenigen, welche schon einige Kenntnisse in der rußischen Geschichte haben, können schon vorher einsehen, daß diese Schrift nicht von geringem Nutzen sein wird. Sie soll die Regierung des Zars Feodor Iwanowitsch und alle Begebenheiten, welche vom Jahr 1584 bis 1613 vorgefallen sind, enthalten. Man hoft auch eine kurze Erzählung von der erstern Verschwörung der Strelzi, welche 1682 in Moskau ausbrach, hinzuzufügen.

„ckes geworden sind, oder ob sie noch leben.
„Nachdem ihr hiervon genau unterrichtet seid,
„müßt ihr suchen sie los zu werden, oder sie auch
„nach einem sichern Orte, woraus sie nie ent-
„wischen können, verweisen. Richtet diesen
„Auftrag mit der größten Geschwindigkeit,
„aber auch zugleich mit der größten Behutsam-
„keit aus.“

Iwan Basilowitsch hegte, so lange er lebte, einen unversöhnlichen Haß gegen Polen, und suchte gegen dieses Reich beständig neue Feinde aufzuwiegeln. Der ihm Gefälligste unter allen war der Markgraf Albrecht von Preußen, welchem Iwan oft Geld vorschoß, um die Polen zu bekriegen. Eines Tages erinnerte sich der Zar, daß er ihm 4600 Mark angeliehen, wovon er seit langer Zeit keine Zinsen (die Anleihe war zu 6 Procent) erhalten hätte. Er schickte daher sogleich einen seiner Bojaren nach Königsberg, um das Kapital mit den Zinsen zurückzufordern. Albrecht, welcher diese Summe nicht in Bereitschaft hatte, entschuldigte sich, und bat um Aufschub; der Bojar aber bestand, seinem Verhaltungsbefehlen gemäß, auf baare

Bezahlung, sprach in übertriebnen Ausdrücken von der Macht seines Herrn, und drohete endlich sogar mit so vieler Unbescheidenheit, daß der Markgraf darüber in Zorn gerieth, ihn aus seinem Pallast jagte, und ihn unter Wache aus der Stadt bringen ließ. Als er zu Königsberg angekommen war, fing der Bojar von neuem an, sich grober und prahlender Ausdrücke zu bedienen; er zog aus seiner Tasche einen Nagel, welchen er in das Thor mit folgenden Worten einschlug: „An diesen Nagel „wird mein Herr den Zaum seines Pferdes bin„den, wenn er kommen wird, um seine An„leihe wieder zu fordern; und der Markgraf „wird vor Gott, wegen des durch seine Unge„rechtigkeit bewürkten Blutbades, Rechenschaft „geben müssen.“

Diese Anekdote hat viele unbedachtsame Schriftsteller verführt zu glauben, daß Iwan Basilowitsch einen Gesandten, welcher um Audienz angesucht, den Hut auf den Kopf hätte nageln lassen.

Die Russen haben annoch die Ohrenbeichte. Obgleich Peter I. alle weltliche und gottesdienstliche

liche Gebräuche, welche den Fortschritten einer größern Verfeinerung im Wege standen, abschaffte; so behielte er dennoch diese bei, weil er glaubte, daß der Staat und vornehmlich er daraus großen Nutzen ziehen könnte. Vermöge der von ihm gegebenen Kirchengesetze befiehlt er, daß man dem Priester selbst diejenigen bösen Handlungen, welche zu vollbringen man nur gedacht hat, bekenne. Wenn eine solche Handlung gegen den Zar oder seine Familie, gegen das Interesse und die Ehre des Reichs gerichtet ist, und der Priester muthmaßet, daß, ungeachtet seiner Warnung, derjenige, welcher sie ihm gebeichtet hat, dennoch gereitzet werden könnte, sie zu begehen; so soll er ihn sogleich in Verhaft nehmen lassen, und ihn gerichtlich anklagen. Wenn der Priester dieses zu entdecken vernachläßigt, und der Verbrecher eines solchen bösen Gedankens überführet wird, auch bekennet, daß er denselben dem Priester offenbaret habe; so sollen alle beide hart bestraft werden. Auf diese Art wurde im Jahr 1720 ein Priester, welchem einer seiner Beichtkinder anvertrauet hatte, daß er den Vorsatz gehabt hätte, den Zar zu ermorden, auf Befehl des Kaisers enthauptet, und zwar

sowohl deswegen, weil er diese Angabe nicht zu rechter Zeit, sondern erst ein Jahr nachher gemacht hatte, als auch, weil er dieselbe nur aus niederträchtiger Bosheit und Feindschaft gemacht zu haben schien. Im Jahr 1722 trug der Fürst Menzikoff einem Popen in Petersburg ein wichtiges und geheimes Geschäft auf, weshalb er sogleich nach Moskau abreisen mußte. Ein Missethäter hatte außer andern Verbrechen auf der Folter bekannt, daß er ehemals den Vorsatz gehabt hätte, den Kaiser zu ermorden, und daß er diesen Vorsatz dem erwähnten Popen entdeckt hätte. Der unglückliche Priester hatte dieses anzugeben versäumt, und ward deshalb mit dem Tode bestraft. Peter I. ließ diesen Beichtvater, dessen Talente er sonst schätzte, enthaupten, und befahl, daß sein Kopf oben an einen Pfahl auf dem Markte zu Moskau befestiget werden sollte.

Es ist bekannt, daß Peter I. sich selbst mit in der großen Gesandschaft, welche er im Jahre 1697 nach den meisten europäischen Staaten schickte, befand. Bei seiner Anwesenheit zu Königsberg bemerkte er aus dem Fenster seines

Zimmers die alten Soldaten, welche in dieser Gegend auf die Parade ziehen. Dieser Anblick machte ihn äußerst eifersüchtig. Aus den vorhergehenden und folgenden Erzählungen wird zur Genüge erhellen, daß seine Achtung fürs Völkerrecht allen seinen Leidenschaften untergeordnet war. Er schickte einen von seiner Garde ab, um mit einem von diesen ehrwürdigen alten Soldaten Händel anzufangen. Der Russe überwand mit leichter Mühe seinen Gegner, und prahlte damit bei seinem Herrn, welcher ihn reichlich belohnte. Da aber der Zar einige Tage nachher erfuhr, daß der Magistrat von Königsberg wegen dieses Verbrechens eine peinliche Untersuchung anstellte; so entschloß er sich, ehe als er sonst Willens war, diese Stadt zu verlassen.

Im Anfange des schwedischen Krieges gegen Karln XII. benachrichtigte man ihn während seines Auffenthalts zu Polozk in Lithauen, daß die Uniten dieser Stadt sich rühmten, die Körper einer großen Menge von Heiligen zu besitzen, welche in den vorhergehenden Kriegen gegen Rußland ihr Leben verlohren hätten, und deren Bildnisse sie in ihren Kirchen als ein kost-

bares Kleinod aufbewahrt hielten. Peter war neugierig, sich im Kloster einen genauen Bericht von diesen Heiligen abstatten zu lassen, und ließ sich daher mit den Mönchen in eine Unterhaltung ein, welche ihm eine weitläuftige Erzählung von der Heiligkeit und dem Glücke dieser ruhmwürdigen Märtirer, des Gegenstandes ihrer Verehrung, machten. Peter versuchte es, ihnen seine Einwürfe und Zweifel mitzutheilen; aber ungeachtet der triftigsten Gegengründe blieben sie hartnäckig in ihrer Behauptung. Er verlohr also die Geduld, und ließ in der Hitze zwei von ihnen aufhängen. Um aber den Uebergebliebenen die Kosten von 2 neuen Reliquienkasten und zwei andern Gemälden zu ersparen; so schickte er sie nach Siberien, ließ aber zuvor die Körper der Verurtheilten vor ihren Augen verbrennen.

Folgendes ist eines von den Gebeten, mit welchem die Russen, noch unter der Regierung Peters I., in Zeiten der Noth sich an ihren Schutzpatron wandten: Großer und mächtiger Nikolaus, der du uns beständig in der größten Noth tröstest! womit haben wir dich beleidiget? Was

haben wir bei unsern Opfern, Demüthigungen und Danksagungen versehen, daß du uns so verlassen hast? Wir haben alles angewandt, deinen Zorn zu besänftigen; wir haben nicht vergessen, dich um Hülfe gegen unsere fürchterlich wüthenden und alles verheerenden Feinde anzuflehen, als sie uns, die wir dein Volk sind, gleich Löwen, Bären und andern wilden Thieren, welche ihre Junge verlohren haben, auf die grausamste und unverschämteste Art anfielen, in Schrecken setzten, verwundeten, gefangen nahmen, und zu Tausenden ermordeten. Es ist unmöglich, daß dieses ohne Zauberei kann geschehen seyn, da wir alle mögliche Vorsicht gebraucht haben, uns zu stärken, und uns zur Aufrechthaltung der Ehre deines heiligen Namens unüberwindlich zu machen. Wir flehen dich also an, großer heiliger Nikolaus, unser Beschützer und Standartenträger zu seyn; uns sowohl im Frieden als im Kriege zur Seite zu stehen; uns in unseren Nöthen und am Ende unserer Tage nicht zu verlassen; uns gegen diese Menge fürchterlicher und tirannischer Zauberer zu beschützen; und sie von unseren Gränzen mit der Strafe, die sie verdienen, zu verjagen. Dieses Gebet, welches Peter der Große abge-

schaft hat, beweiset die List der Priester, und die Leichtgläubigkeit des rußischen Volks.

Die Feuersbrunst, welche den 30 Junius 1701 im Kremel, oder kaiserlichem Pallast zu Moskau, ausbrach, griff so schnell um sich, daß, ungeachtet der Befehle des Zars und des Bemühens des Volks, ein großer Theil der Stadt in Asche gelegt ward. Die berühmte Glocke auf dem Thurm, Iwan Veliki (Johann der Große) genannt, zersprang durch die Unwissenheit des Obersten, welcher, da sie fast ganz glühend war, die Feuerspritze auf sie richtete. Seit dieser Zeit liegt diese Glocke, welche die größte in Europa ist, auf der Erde. Sie wiegt 356 Centner, und ihr Umpfang beträgt 22 Klafter.

Peter I. fand ein besonderes Vergnügen an Hofnarren, welche an allen europäischen Höfen lange Zeit gehalten wurden, und welche man noch bei einigen findet. Er hatte deren auf vier-

vierzig. Einer von diesen verheirathete sich mit einem hübschen Mädchen. Der Zar befahl, daß alle Hofleute beiderlei Geschlechts der Hochzeitsfeier in einer altväterischen Tracht, die vor 100 Jahren Mode war, beiwohnen und daß alle zu damaliger Zeit übliche Ceremonien beobachtet werden sollten. Diesem zufolge hatten alle Bojaren Mützen, die einen Fuß höher waren, als diejenigen, welche sie gewöhnlich trugen. Eine genaue Beschreibung der Tracht der Männer und des Putzes der Pferde würde nur eine langweilige Erzählung lächerlicher und barbarischer Gebräuche seyn. Der Zar war in der Mitte der Bojaren, und eben so wie diese gekleidet; der älteste von ihnen stellte in dem lächerlichsten Anzuge den Zar vor. Die weibliche Kleidung hatte dieses Besondere, daß ihre Hemdsermel, auf Art einer strotzenden Halskrause, von den Schultern bis zu der Hand in Falten gelegt, und 12 Ellen lang waren. Sie standen auf Maschinen, wo sie sich nicht setzen konnten. In diesem Aufzuge gieng man nach dem auf kaiserliche Kosten erbauten Hause des Admirals Lefort; die Gäste versammelten sich in einem großen Saale, wo verschiedene Tische aufgeschlagen waren. Auf einem von die-

diesen, welcher auf Art eines Throns gemacht und 3 Fuß hoch war, saßen 2 Personen, welche den Zar und den Patriarchen vorstellten. Alle Gäste wurden bei ihren Namen gerufen; und näherten sich alsdenn einer nach dem andern zum Thron, bückten sich bis zur Erde, und küßten dem Zar und Patriarchen, von welchen sie ein Glas Brantwein bekamen, die Hand, und giengen hierauf unter vielen Verbeugungen 20 Schritte zurück. Die Speisen waren elend zubereitet; die Art sie zu serviren erregte Eckel; das Getränk aber war noch elender als die Speisen. So sehr auch die Gäste, entweder im Ernst oder im Scherz, um Wein baten, erhielten sie dennoch nicht einen Tropfen, weil ihre Vorfahren keinen getrunken hatten. Tanz und Musik waren diesem Feste ganz angemessen. Der rauhen Jahrszeit ungeachtet hatte man in einem Gartenhause, wo kein Ofen war, für das junge Ehepaar ein Bett von 40 Korngarben gemacht; alles dieses war den alten Gebräuchen gemäß. Solcher sinnreichen Umwege und Kunstgriffe bediente sich Peter der Große, um seinen Unterthanen ihre Vorurtheile zu benehmen, und ihnen das Lächerliche ihrer alten Gebräuche zu zeigen. Ich zweifle sehr, daß die weisesten

Gesetze, unterstützt von 100,000 Soldaten, so viel, wie dieses Fest, bewürket hätten.

Die große politische Freiheit, welche man in London genießet, kann vielleicht die Policei in Absicht der häufigen Unordnungen, wodurch die individuelle Freiheit äußerst gekränkt wird, entschuldigen. Aber zu Petersburg, wo der Despotismus alle unterdrückt, ist es mir unbegreiflich, daß die Regierung so nachläßig oder ohnmächtig ist, der Ausschweifung und Unverschämtheit des Pöbels Gränzen zu setzen. Als ich eines Tages aus der Komödie kam, sahe ich 2 Kutscher sich auf eine fürchterliche Art schlagen. Ich ward dieser lächerlichen, bald nachher aber blutigen Scene überdrüßig, wandte die Augen weg, und erwartete lange Zeit meinen Kutscher, welcher nach der gänzlichen Entwickelung des Streits zurück kam, und mir folgende Erzählung davon machte: Der Kutscher eines Kaufmanns war frühe angekommen, und wollte nicht ausweichen, um den Wagen der Fürstin Gallicin, welche nicht die letzte seyn wollte, vorbeifahren zu lassen. Da der Eine hartnäckig sein Recht behauptete; der Andere

aber glaubte, daß die Ehre seiner Herrschaft dadurch gekränkt würde, wenn er einem elenden Muschisk dieses gestattete: so waren sie zum Handgemenge gekommen. Beide Kämpfer hatten sich schon lange geschlagen, und waren übel zugerichtet, als die Wache sie trennte, und den Kutscher der Fürstin Recht gab. Wenn du dich in einem ähnlichen Falle befindest, sagte ich zu meinem Kutscher, so sage, um dergleichen zu vermeiden, daß du einen Fürsten fährst.

Es würde mir schwer fallen, den Grad der Achtung, welchen man dem Zar Jwan Basilowitsch schuldig ist, genau zu bestimmen. Die vielen Grausamkeiten, (welche man vielleicht eben so sehr dem Jahrhunderte, worin er lebte, der Barbarei seiner Unterthanen, der Aufführung seiner Nachbaren, als seinem eigenen Charakter zuschreiben muß), seine häufige Treulosigkeit und verschiedene andere Fehler werden in den Augen seiner Vertheidiger durch die Dienste ersetzet, welche er seiner Nation leistete, die unter ihm zuerst eine politische Rolle zu spielen anfing. Die Meinungen sind in Absicht dieses Herrn selbst in Rußland so sehr getheilt,

theilt, daß ich Gefahr liefe, wenn ich seinen Charakter schildern wollte, der Partheilichkeit oder Unwahrheit beschuldiget zu werden. Verschiedene Züge aus seinem öffentlichen und privat Leben, welche in den rußischen Jahrbüchern gesammelt sind, werden ihn besser schildern, als alle Gemälde, die man von ihm gemacht hat; und niemandes Eigenliebe wird gekränkt, wenn jeder das Recht behält, diese Züge aus seiner Lebensgeschichte nach seinem Gefallen zu betrachten und auszulegen.

Im Jahr 1557 ließ der Fürstbischof und Hoch- und Teutschmeister in Liefland um die Erneuerung des Friedens auf 16 Jahre ansuchen, welcher unter folgenden Bedingungen genehmiget ward: daß gewisse griechische Kirchen wiederhergestellet, und daß in drei Jahren die Streitigkeiten zwischen Rußland und Liefland, und vornehmlich diejenigen, welche den Tribut beträfen, beendiget werden sollten. Der Hoch- und Teutschmeister genehmigte und versprach alles, hielt aber nichts. Iwan bestand darauf, daß er sein Wort halten sollte; und nun ward eine neue Gesandtschaft nach Moskau gesandt, mit dem Auftrage, unter jeder Bedingung Frieden zu machen. Der Gesandte brachte dem

Zar kostbare Geschenke in goldenen Gefäßen. Während der Audienz gab der Zar ihnen, wegen ihrer inneren Streitigkeiten und ihres Leichtsinnes, Verweise, und bestättigte, nachdem er ihre Vorschläge und Entschuldigungen angehört hatte, den Frieden. Zugleich aber verlangte er, daß die 6 sich in Liefland befindenden teutschen Regimenter sogleich zurückgeschaft werden sollten, und daß man ihm 40,000 Rthlr. bezahlte, ohne die jährliche Zinse von 1000 Dukaten, welche das Bisthum Derbt geben sollte. Die Gesandten giengen alle diese Bedingungen ein, und begaben sich in ihre Wohnung zurück. Kaum aber waren sie da, als schon der Zar durch Abgeordnete die 40,000 Rthlr. fordern ließ. Die Gesandten entschuldigten sich, daß sie diese Summe nicht in Bereitschaft hätten, und versprachen sie, sogleich nach ihrer Ankunft in Wenden, zu schicken. Iwan, welcher in die Erfüllung ihres Versprechens einigen Argwohn setzte, wollte sie dieses auf eine feine und verschmitzte Art fühlen lassen. Er ließ sie zu einem Gastmale einladen, wo alle Schüsseln zugedeckt waren. Sobald sie sich zu Tische gesetzt hatten, zeigte er ihnen die ledigen Schüsseln, und verabschiedete sie. Er gedachte Po-

len

len mit Vortheil zu bekriegen, und schickte derohalb einen Expressen mit einem Briefe an den König, worin er den Wunsch äußerte, die Streitigkeiten beizulegen, wovon die Statthalter auf den Gränzen die erste und einzige Ursache wären; er bat ihn zugleich, zu diesem Ende an ihn eine Gesandtschaft mit einer uneingeschränkten Vollmacht abzusenden. Der König und der Senat ließen sich durch diese List hintergehen, und während daß 3 Magnaten nach Moskau abreiseten, war die rußische Armee von einer andern Seite nach Litthauen in Anmarsch. Iwan schickte nach der Stadt Polozk einen Trompeter mit dem Auftrage, daß, wenn sie sich nicht ergeben wollte, er alles mit Feuer und Schwerdt verheeren würde. Die Besatzung und die Bürgerschaft, welche seine heftige und listige Gemüthsart und seine Tapferkeit kannten, auch glaubten, daß sie bei dem geringsten Widerstande seiner Drohung gemäß behandelt werden würden, öffneten die Thore und überließen sich dem Schicksale. Die polnischen Soldaten erhielten die Erlaubniß zu gehen, wohin sie wollten; die rußischen und lithauischen wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Juden wurden gezwungen sich taufen zu las-

sen, und die Widerspenstigen in die Dwina geworfen. Sigismund August, König von Polen, unterstützte, um sich von einem so fürchterlichen Nachbaren loszumachen, mitten in Rußland einen Komplott, welcher zur Absicht hatte, dem Zar die Krone und das Leben zu nehmen, und Moskau unter polnischen Schutz zu bringen. Sigismund fand bei dieser Unternehmung desto wenigere Hindernisse, da alle Unterthanen Iwans seiner Tirannei überdrüßig waren. Der Zar entdeckte die Verschwörung. Um seine Feinde desto besser zu täuschen, stellte er sich, als wenn er die Regierung niederlegen wollte, und begab sich nach Slaboda, von wo aus er an den Patriarchen schrieb, daß seine ungetreuen Unterthanen ihn nicht ferner sehen sollten, und daß sie einen andern Großfürsten erwählen könnten. Die Bekanntmachung dieses Briefes setzte ganz Rußland in Schrecken. Man sandte an ihn den Erzbischoff von Nowogorod, den Bischof von Susdal und den Abt von Troizki (der Dreieinigkeit) mit etlichen Bojaren, welchen er, ohne jedoch jemanden zu nennen, die Verrätherei und Treulosigkeit der Russen vorwarf, und unter keiner andern Bedingung einwilligte, nach Rußland

zurück zu kommen, als daß seine Unterthanen ihm von neuen Treue und Gehorsam, vermittelst eines feierlichen Eides, versprächen. Seine Leibwache ward vermehret, und nun sahe man deutlich, daß seine Drohung abzudanken nur ein Fallstrick war, worunter die abscheulichsten Entwürfe, sich zu rächen, versteckt waren. Alle Verschworne starben in den grausamsten Martern, und ihr Todesurtheil erstreckte sich auf ihre Frauen, Kinder, ihr Gesinde und alles, was ihnen gehörte; ja sogar selbst auf die Thiere. Er trieb seine Grausamkeit so weit, daß er die Teiche derjenigen Leute vergiften ließ, von welchen er glaubte, daß sie an der Verschwörung Theil gehabt hätten. Von Moskau begab sich Iwan nach Nowgorod-Weliki. Ein Haufen Tataren bemächtigten sich aller Zugänge, daß keiner entwischen konnte. Die Stadt ward überrumpelt, die erschrocknen Einwohner verbargen sich; man suchte ihnen Muth einzuflößen, und schob die blutige Scene, welche man ausführen wollte, einige Zeit auf. Skrutoff, welcher diese schwarze That ausführen sollte, gab das Zeichen dazu, indem er die Hostie in die Höhe hob. Nun ward die ganze Stadt der abscheulichste Schauplatz des Plün-

derns und Mordens; Greise, Weiber und Kinder wurden ein Opfer der Grausamkeit. Siebenhundert Frauen wurden mit ihren Kindern in die Wolchow geworfen. Diese baten ihre Henker nur um eine kurze Frist zum Gebeth; erhielten sie aber nur in der Absicht, um die thierischen Leidenschaften dieser Wüteriche zu befriedigen. Die vornehmsten Personen wurden an die Fenster ihrer Häuser gehangen; die Senatoren mitten im Senat, wohin sie geflüchtet waren, erwürget; die Tempel, wohin sich die Priester begaben, wurden nicht verschonet: so sehr beseelte Iwans Charakter alle Soldaten. Der Zar gieng selbst zum Bischof, bat sich bei ihm zu Gast, und nahm ihm vor seinen Augen alles, was er hatte, weg. Da er erfuhr, daß seine Frau gestorben war, ließ er eine Stute holen, und sagte ihm, daß diese in Zukunft seine Frau seyn sollte. Eure Mitbrüder und eure Geistlichkeit, fügte er hinzu, werden auf eure Hochzeit kommen. Man spannte diesen unglücklichen Prelaten auf die Folter, um ihn zu zwingen, den Ort zu entdecken, wo der geistliche Schatz verwahrt wäre; man kleidete ihn wie einen Verbrecher; führte ihn in der Stadt auf der Stute herum; und vor ihm gieng

der

der Scharfrichter, welcher seine Ankunft mit lautem Geschrei verkündigte. Diese traurige Scene, welche selbst dasjenige übertrifft, was uns die Geschichte von den Kannibalen erzählet, endigte sich mit der Hinrichtung des Bischofs, wo die Henker alle ihre Kunst anwandten, um seine Marter zu verlängern. Als die Soldaten und ihr Anführer des Gemetzels überdrüßig waren, zündeten sie die Stadt an den vier Ecken an.

Die Städte Narva, Pleskow und Twer wurden eben so grausam behandelt. Bei seiner Zurückkunft nach Moskau ließ er auf dem Markte 18 Galgen errichten, und Werkzeuge zu den grausamsten Strafen verfertigen. Der Erste, welcher der Wuth der Gehülfen Iwans übergeben ward, war der Kanzler Iwan Wiscovici, der zweite der Oberschatzmeister; ihnen folgten mehr als 2000. Zweihundert und 50 Edelleute wurden, weil sie nach Polen hatten flüchten wollen, in einem Moraste erstickt.

Ein Bruder Iwans, mit Namen Georg, ein Prinz von so vortreflichen Eigenschaften, daß er im ganzen Reiche geliebt und geschätzt ward, welches ohne allen Zweifel in den Augen des grausamen Iwans ein Verbrechen war,

ward von einem vermuthlich dazu bestellten Bösewicht angeklagt, daß er vom Zar schlecht gesprochen hätte. Iwan ließ ihn vor sich führen, und übergab ihn dem Henker, um ihn zum Geständniß dieses Verbrechens zu zwingen. Umsonst vertheidigte sich der Prinz, umsonst suchte er seine Henker zum Mitleiden zu bewewegen; aber dieses Gefühl kannte Iwan nicht, und Georg, welcher nichts eingestand, und seine Unschuld mit Muth und Standhaftigkeit behauptete, mußte daher mitten in den Martern sterben. Während daß der treulose Iwan der Prinzeßin, Georgs Wittwe, das Leben zu schenken versprach, fielen die Mörder ihres Mannes über sie her, schleppten sie in den Gassen herum, und stürzten sie endlich in den Fluß.

Die Liebe oder vielmehr die gröbsten Ausschweifungen in derselben waren für Iwan eine Quelle von Reichthümern. Er wandte alles an, diejenigen Mädchen zu verführen, von welchen er wußte, daß sie reich waren, und sie zu zwingen, ihm die Oerter zu entdecken, wo die Kapitalien und das Geld ihrer Väter verwahrt waren. Wenn er sie nicht durch Liebkosungen gewinnen konnte, so verurtheilte er sie zu Martern, deren Schilderung eben so sehr

die

die Menschheit empören, als die Schamhaftigkeit beleidigen würde.

Der wendische Adel flüchtete, von Iwan verfolgt, in das Schloß der Stadt. Er ließ es also auffordern, sich zu ergeben; aber die Belagerten wollten lieber jeden andern Versuch wagen, als sich seiner Redlichkeit überlassen. Sie ermahnten sich unter einander, muthig zu sterben, nahmen das Abendmal, und schlossen sich, da sie sahen, daß der Feind zum Sturmlaufen Anstalten machte, in einem Gang unter der Erde ein, zündeten das Pulver an, und wurden unter den Trümmern des Schlosses begraben.

Ein Eid war dem Iwan die leichteste Sache von der Welt. Er war in der größten Gefahr, und von allen Seiten von dem Könige von Polen, Stephan Batori, geschlagen. Da er sich nun zu schwach fühlte, den siegreichen Truppen die Spitze zu bieten, und er sich den Großen seines Reichs nicht anzuvertrauen wagte; so kam er in dieser äußersten Noth auf den Einfall, zu der Vermittelung des Pabstes seine Zuflucht zu nehmen, welchem er, wenn er Batori zum Frieden bewegen könnte, versprach, ganz Moskau dem römischen Stuhle

zu unterwerfen. Der Jesuit Possevin reiste nach Schweden, von da begab er sich zum Könige von Polen, und überreichte ihm den Befehl des Pabstes, worin ihm aufgegeben ward, den Krieg mit den Zar zu endigen. Jwan, welcher sein und seines Reichs Wohl nur allein der Vermittelung des Pabstes zu verdanken hatte, war kaum von dieser Gefahr befreiet, so glaubte er schon, sein Versprechen nicht mehr erfüllen zu dürfen.

Zu der Zeit da Batori die Stadt Pleskow belagerte, konnte Jwan, weil er von einer andern Seite von den Schweden beunruhigt wurde, ihm nicht zu Hülfe kommen; alle seine Unterthanen waren unwillig, daß sie so müßig seyn sollten. Einige warfen sich zu seinen Füßen, beschworen ihn, den Schandfleck auszulöschen, welche diese lange Unthätigkeit über die ganze rußische Nation bringen würde; sie fügten hierauf hinzu, er brauchte nur zu befehlen, und er würde bald eine Armee auf den Beinen sehen, die eben so zahlreich wäre, als die Blätter in einem großen Walde, und wenn er seinen ältesten Sohn an ihre Spitze stellte; so hielten sie sich stark genug, alle Hindernisse zu übersteigen. Ueber

diese

diese Vorstellung gerieth Iwan in einen fürchterlichen Zorn; aber da er sich nach einigem Nachdenken seine gewöhnlichen Russen vorstellte, so warf er alle Zeichen der kaiserlichen Würde von sich, und sagte zu den Tadlern seiner Aufführung: daß, weil sie einen Regenten haben müßten, welcher ein Sklave ihres Willens seyn, und ihnen Rechnung von seinen Handlungen geben müßte, sie nur einen andern wählen könnten. Die Russen erschracken über diesen verstellten Entschluß; sie warfen sich ihm von neuem zu Füßen; versicherten ihm feierlich, daß keine Unzufriedenheit sie zu diesem Schritt bewogen hätte; daß sie nicht geglaubt hätten, ihn hierdurch so sehr zum Zorn zu reitzen; und baten ihn, sie ferner nach seinem Gutdünken zu beherrschen. Iwan gab ihren dringenden Bitten dann erst Gehör, nachdem sie versprochen hatten, daß die Urheber dieser verwegenen Unternehmung bestraft werden sollten; und da er argwöhnte, daß sein Sohn mit denjenigen, welche ihn zum General verlangt hatten, einverstanden wäre; so gab er ihm deswegen einen ernsthaften Verweis. Diesen tugendhaften Prinzen kränkte dieser Argwohn, und er bat deshalb um Erlaubniß, sich rechtfertigen zu

dür-

dürfen: der Zar verbot ihm weiter zu reden, und gab ihm einen Schlag mit dem Stock an die Schläfe. Der Prinz erschrack hierüber so sehr, daß er nicht einmal wußte, daß er verwundet war, bis er sein Blut fließen sahe. Seine Kräfte verließen ihn nach und nach, und er fiel ohne Bewegung zu den Füßen seines Vaters. Dieser liebte ihn zärtlich, obgleich ihn alle Russen anbeteten, deren ganze Hoffnung auf ihm beruhte. Der Anblick dieses Schauspiels, woran der Zar Schuld war, verwandelte den heftigsten Zorn in Mitleiden; er warf sich auf seinen Sohn, drückte ihn in seine Arme, und sprach mit ihm in dem Tone des heftigsten Schmerzes. Der Prinz bekam seine Sinne nur wieder, um seinem Vater zu versichern, daß man keinen Komplot gemacht hätte; daß er, weit entfernt, sich gegen ihn zu verschwören, vielmehr den Allmächtigen anflehe, ihm den ganzen Erdboden unterwürfig zu machen, und sein Leben mit denjenigen Tagen, welche er dem seinigen entzogen hätte, zu verlängern. Dieser Prinz schmachtete noch 4 Tage nach dieser Begebenheit, und sein Tod versetzte seinen Vater in die tiefste Traurigkeit, so daß man lange zweifelte, ob er ihn überleben würde.

Viel-

Vielleicht ward Peter I. durch seinen Vorfahren Iwan Basilowitsch auf den Gedanken gebracht, sich sowohl in kirchlichen als weltlichen Angelegenheiten zum Oberhaupt zu erklären. Iwan kannte die aufrührischen, unruhigen und despotischen Gesinnungen seiner Geistlichkeit, und sahe daß seine Rechte und seine Würde in Gefahr wären, wenn er nicht über ihre tyrannischen Unternehmungen ein wachsames Auge hätte, und daß es eben so gefährlich wäre, sich denselben zu widersetzen. Dadurch endlich, daß er in seiner Person die doppelte Würde eines Großfürsten und obersten Priesters vereinigte, gab er der geistlichen Macht den letzten Stoß. Man sahe ihn oft im Ornate des Patriarchen den öffentlichen Gottesdienst mit dem äußerlichen Schein der größten Frömmigkeit verrichten; er mischte sich in alle Religionsstreitigkeiten, und gab es nie zu, daß ein Anderer als er selbst sie entscheiden durfte.

Herrsch- und Eroberungssucht zeichneten seinen Charakter vorzüglich aus; um diese Leidenschaften zu befriedigen, waren ihm daher jede Mittel, seine Gewalt zu vergrößern, gleich willkommen. Rußland war seit der Regierung des Großfürsten Wladimer in viele kleine

Für-

Fürstenthümer getheilt. Mit Mißvergnügen sahe Iwan diese Zerstückelung und die dadurch entstehenden traurigen Folgen; nehmlich: die Streitigkeiten aller dieser Fürsten unter sich, die Unmöglichkeit der Einförmigkeit in den Gesetzen, da jeder Theil seine besondere Gesetzgeber hatte, die Schwierigkeit und Verwirrung, die zertheilte Macht des Reichs zu vereinigen, und sie gegen den gemeinschaftlichen Feind anzuwenden. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, alle diese Fürstenthümer mit einander zu verbinden, und selbst konnte dieser Gedanke für einen weniger ehrgeitzigen Fürsten, als Iwan war, große Reitze haben. Aber zum Glück für die Menschheit sind die wenigsten Fürsten so sehr verdorben, als daß sie einen so abscheulichen Plan, als Iwan, zu ihren Eroberungen entwerfen sollten. Er ließ nehmlich an einem Tage alle kleine Fürsten nach Moskau einladen. Eine geringe Anzahl, worunter sich die Labanoffs Rostoffsky oder von Rostow befanden, wagte es, diesem Befehle nicht zu gehorchen; die übrigen wurden bei ihrer Ankunft in die unterirdischen Gewölbe des Kremels eingesperret und mußten daselbst vor Hunger sterben. Sogleich ward hierauf nach den verschiedenen

Fürstenthümern der Befehl ausgefertiget, daß ihre Wittwen gezwungen werden sollten, ihre Sklaven (Cholops) zu heirathen, damit sie wegen dieser Mißheirath keine Ansprüche auf die ihnen entrissene Herrschaften in Zukunft machen könnten.

Eben so machte er es, als er den Adel von Nowgorod hatte ermorden lassen. Er haßte den alten Adel, und rottete ihn mit dem größten Vergnügen aus, um an dessen Stelle neue Familien, aus der niedrigsten Klasse des Volks, zu setzen, welchen er dessen Güter und Namen ertheilte. Man bemerkt auch daher noch beim Nowgorodschen Adel einen steifen Anstand und bäurische Sitten, welche ihren Ursprung verrathen, und von den Gewaltthätigkeiten Iwans herzuleiten sind.

Diejenigen, welche wegen ihres Amtes beständig bei ihm seyn mußten, und selbst seine besten Freunde, führten nur ein elendes, unglückliches und gefahrvolles Leben; denn eine einzige Geberde, eine unwillkürliche Miene, welche dem Tyrannen nicht gefiel, eine Laune, welche ihn ankam, alles gebrauchte er zum Vorwande sie mit dem Tode zu bestrafen. Mißtrauen ist der Tyrannei eigen; ein Barbar lebt

beſtän-

beständig in Furcht, und bedarf deshalb immer neuer Opfer seiner Grausamkeit. Derjenige, welcher nur den geringsten Argwohn, auch selbst ohne Grund, beim Iwan erregte, war höchst unglücklich; er ward sogleich auf die Folter gespannt, oder auch von einem der kleinen Thürme des Kremels herabgestürzt, und unten von den Strelitzen mit ihren Piken und Hellebarden aufgefangen, und ihrer Willkühr überlassen. Diese grausame Milice spielte dann mit den Körper des Unglücklichen nach ihrem Gefallen, und quälte ihn, so viel sie wollte. Auf diese Art ward einer von den Mitgliedern des geheimen Raths behandelt, welcher seinen Bedienten nach dem Kremel gesandt hatte, um ihm von der gelegnen Zeit, den Kaiser zu sprechen, Nachricht zu ertheilen. Der Zar sahe den Bedienten, und erfuhr von ihm die Ursache, warum er sich im Kremel aufhielte. Mehr bedurfte es nicht, die Furcht einer Verschwörung in ihm rege zu machen. Ungeachtet Iwan viele Kirchen bauen ließ und viele Klöster dotirte; so ward er dennoch von der rußischen Geistlichkeit äußerst gehaßt. Die Neuerungen, welche er in den Lehrsätzen und in der Kirchenzucht machte, die Eingriffe in die geistliche Gewalt,

und vornehmlich die Auflagen, welche er von der Klerisei, die vor ihm zu den Landesbedürfnissen nicht das Geringste beitrug, forderte, verursachten diesen unversöhnlichen Haß. Um allen Verschwörungen vorzubeugen, glaubte er die Gemüther durch ein Beispiel von Grausamkeit in Furcht setzen zu müssen: er wählte daher 20 von den vornehmsten Geistlichen aus, welche gegen eine gleiche Anzahl von Bären fechten mußten. Zu diesem Endzwecke schloß man einen großen Platz mit Brettern ein, und ließ in denselben einen Bären und einen Geistlichen, welcher mit einer Lanze bewaffnet war. Sobald dieser in Stücken zerrissen war, tödteten die Strelitzen den siegenden Bären, und führten ein anderes Paar in den Kampfplatz. Der letzte von diesen unglücklichen Kämpfern vertheidigte sich lange gegen seinen Bären, und verwundete ihn mit seiner Lanze; ward aber dennoch von dem tödtlich verwundeten Bären zerrissen.

Am Ende seiner Regierung sahe Iwan, daß der Haß des Volks gegen ihn aufs höchste gestiegen war; er ging daher an der Spitze seiner Strelitzen nach dem großen Marktplatze von Moskau, wo er vor dem Rathhause ein präch-

tiges Mal, wozu alle Einwohner eingeladen wurden, bereiten ließ. Da aber niemand erschien, so ritt er durch alle Gassen, nahm die Einwohner bei der Hand, und suchte durch Schmeicheleien sie dahin zu locken. Etliche hundert ließen sich bereden; einige aus thörichter Leichtgläubigkeit; der größte Theil aber aus Furcht vor einem größern Uebel. Alle wurden herrlich bewirthet; aber diejenigen, von welchen er argwöhnte, daß sie am meisten mißvergnügt wären, wurden vom Zar den Gehülfen seiner Grausamkeiten angezeigt, und von dem Male zur Schlachtbank geführet. Der angenehmste Zeitvertreib des Zars Iwan Basilowitsch war, Menschen zu martern, sie bei den Armen aufzuhängen, sie von der Seite an eiserne Hacken zu hängen, sie zu verbrennen, zu ersäufen, zu vierteln, zu spießen und verhungern zu lassen; und durch die Erfindung solcher neuen Martern suchte er seine ganze Lebenszeit, sich Abwechselung in seinen grausamen Vergnügungen zu verschaffen. Da ich nur eine bloße Erzählung von Thatsachen versprochen habe; so mögen meine Leser, ohne daß ich fernere Bemerkungen zu machen brauche, ihr Urtheil über diesen Fürsten fällen, und ich will es seinen

Ver-

Vertheidigern und Anhängern zu untersuchen überlassen, in wie weit die große Anzahl der ins Elend Verwiesenen, und die ungeheure Menge Bluts, welches er während seiner Regierung vergossen hat, durch etliche kriegerische Auftritte und die Vereinigung aller rußischen Fürstenthümer ersetzt werden können.

Iwans Ehrgeiz und Eitelkeit war eben so groß als seine Grausamkeit. Er nahm zu seinem Wapen den doppelten Adler wegen einer von seinen Gemahlinnen, welche zwar eine Griechin war, ihm aber deshalb nicht einmal das Recht gab, einen einzigen zu führen. Wäre er neugierig gewesen, das Wapen der alten rußischen Fürsten zu kennen, oder hätte sein Eigennutz und Ehrgeiz weniger dabei gelitten; so konnte er nur einen Blick auf die über den Fenstern der Gerichtshöfe (Prikasen) gemalte Figuren werfen, um zu sehen, daß das Wapen der Stadt Moskau eine Rose war; dasjenige des Fürstenthums Kiow ein silberner Löwe im blauen Felde, welcher in der rechten Klaue einen bloßen Degen und in der linken ein goldnes Schild hielte; das Wapen von Wolodimer, wo die rußischen Großfürsten einige Zeit residirten, ein goldener gekrönter Löwe im rothen

Felde mit einem silbernen Kreuze in seinen Klauen, welches dem Kreuze der Patriarchen ähnlich war Er durfte auch nur die Gemälde des Audienzsaals betrachten, um zu sehen, daß die verschiedenen rußischen Fürsten weder einen doppelten noch einfachen Adler, sondern Schwäne, Gänse und andere Thiere im Wapen führten. Hätte er die Jahrbücher zu Rathe gezogen; so würde er haben muthmaßen müssen, daß die ersten rußischen Großfürsten, deren Andenken in denselben aufbehalten ist, gar kein Wapen führten, und wahrscheinlich nicht einmal wußten, was ein Wapen war, und daß die ältesten, die man zu der Zeit kannte, einen Bogen und einen Pfeil vorstellten. Nachdem diese Großfürsten das Christenthum angenommen hatten, führten sie drei, in der Forn eines Dreiecks, neben einander gestellte Zirkel. In dem ersten standen folgende Worte: Unser von Ewigkeit her dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, ist seinem Wesen nach ein Gott, und es sind nicht drei Götter. In dem zweiten las man den Titel des Fürsten an welchem man schrieb; und in dem dritten Zirkel die Titel des Großfürsten oder Zars. Von den Zeiten Ruricks an, bis zur Regierung Basilius,

siehet

siehet man auf allen Diplomen, Gnaden- und andern Briefen nur eine Art Petschafte, in welchen die Bildnisse der Heiligen und vornehmlich derjenigen, deren Namen der Großfürst führte, gegraben waren. Iwan hätte auch bei Lesung der rußischen Annalen gewahr werden können, daß seine Vorfahren, welche lange Zeit von den Tatarn abhängig waren, nicht das Recht hatten, ein Wapen zu führen, und daß ihnen dieses sogar gänzlich verboten war, welches folgende Stelle der rußischen Jahrbücher bestätiget. Bati schickte allenthalben Chane, welche die Einwohner zählten; er legte jedem von ihnen wegen seines Lösegeldes einen Tribut auf; er setzte über jede Stadt einen Gouverneur von einer alten Familie, welcher diesen Tribut einheben, und die Gerechtigkeit und alle andere Geschäfte daselbst verwalten mußte. Diese Statthalter erhielten vom Zar zum Zeichen ihrer Gerichtsbarkeit eine Fahne, auf welcher das Zeichen X stand; über diesem Zeichen sahe man einen zitternden Kopf mit einem langen und starken Barte, aus dessen Munde ein dicker Hauch ging. Bati ließ durch seine Statthalter allen rußischen Fürsten andeuten, daß sie in Zukunft weder sein Wapen füh-

ren, noch seiner Fahnen sich bedienen sollten; sondern daß jeder erscheinen sollte, um mit seinen Fürstenthume belehnt zu werden, zum Zeichen daß sie ihn als ihren Lehnsherrn erkennten und in ihrer Würde von ihm bestätiget würden. Bati glaubte hierdurch die rußischen Fürsten zur Annehmung seiner Religion zu zwingen, und deswegen hatte er Zauberer bestellt, welche diejenigen, die mit ihm sprechen wollten, dadurch reinigten, daß sie selbige zwangen durch 2 Feuer zu gehen, die Sonne 3 mal anzubeten, und eben diese Ehre einem Bildnisse, mit Namen Kusch, zu erzeigen. Selbst die Geschenke, welche sie dem Chan brachten, mußten zuerst durchs Feuer gereiniget werden, u. s. w. Ich muß noch anmerken, daß der Bogen, der Pfeil, die Gänse und die 3 im Triangel gestellten Zirkel, welche man auf den von den Großfürsten an andere Mächte gerichteten Briefen nur allein siehet, vielmehr Sinnbilder als Wapen waren, und daß bei allen andern Gelegenheiten sie sich nur der Bildnisse der Heiligen bedienten. Hätte der Zar endlich nur allein auf sich Rücksicht genommen; so würde er gefühlt haben, daß nur allein ein thörichter Stolz ihn berechtigen könnte, den doppelten Adler im Wapen zu

führen,

führen; denn er war eben so, wie seine nächsten Vorfahren, der tatarischen Bothmäßigkeit unterworfen gewesen, und es mußte ihm daher bekannt seyn, daß, ehe er dieses Joch abschüttelte, es ihm nicht erlaubt war, irgend eine Art von Wapen zu führen. Ungeachtet aller dieser Gründe, wodurch das Ungerechte und Widersinnige dieser Anmaßung deutlich erhellet, bedienen sich die rußischen Zaren, und selbst ohne Widerspruch gegen fremde Mächte, des doppelten Adlers. Politisches Uebergewicht, Zeit, Gewohnheit und die Macht dieses Reichs rechtfertigen einigermaßen diesen Gebrauch.

Iwan suchte sich mit der berühmten Königin von Engeland Elisabeth zu vermählen. Er hegte zwar für sie nicht mehrere Zärtlichkeit, als seine Nebenbuhler (zu einer wahren Liebe war Iwans Herz ganz unfähig), aber er übertraf sie an gränzenlosem Ehrgeiz, welcher ihm die angenehme Aussicht, die ganze Welt zu erobern, im Geiste darstellte. Um die Hand dieser Fürstin zu erlangen, wandte er alle nur mögliche List und Kunstgriffe an. Da er fürchtete, daß seine Unternehmungen seine Unterthanen gegen ihn aufbrächten; so stellte er sich als wenn er abdanken, und seinem Sohn die Kaiser-

krone überlassen wollte. Sein wirkliches Vorhaben war, die Reiche zweier Nationen zu vereinigen und darüber zu herrschen; sein Arzt Bomel war einer der vornehmsten Personen, welche an dieser Intrigue Theil hatten. Der erwähnte Entwurf aber schlug ihm fehl. Diese kluge Fürstin wollte sich mit einem solchen Ungeheuer nicht vermählen. Bomel war nun der Wuth Iwans ausgesetzt; denn, sich seinen Zorn zuzuziehen, oder ein Kapitalverbrechen zu begehen, war im Grunde einerlei.

Folgender Brief, welchen er an Johann, König von Schweden, schrieb, liefert ein treffendes Bild von seinem Charakter, seinen Sitten und seinem Verstande. Die Ursache dieses Briefwechsels war diese: Nachdem er Wittwer geworden war, hatte er um die schöne Katharina, eine Schwester des Königs von Polen August Sigismund, angehalten. Die Polen verlangten, daß er den Kindern dieser Prinzeßin die rußische Krone versichern, und die Kinder erster Ehe davon ausschließen sollte. Der Zar aber wollte oder durfte diese Bedingung nicht eingehen, und die Polen sandten ihm daher spöttischerweise anstatt der Prinzeßin, welche an Johann, König von Schweden, vermählt

mählt ward, eine Stute, welche wie eine Dame von Stande gekleidet war. Man urtheile nun von dem Zar Iwan, der von Natur stolz, hitzig und hartnäckig in allen Unternehmungen war. Er that alles mögliche, um die schöne Katharina zu rauben. Da ihm aber dieses fehl schlug, so schrieb er an ihren Gemahl folgenden Brief, welchen ich wegen seiner interessanten historischen Stellen abgekürzt meinen Lesern mittheilen will.

Im Namen der allerheiligsten, hochgelobten und ungetheilten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir Iwan Basilowitsch der Große, von Gottes Gnaden Großfürst und Zar von Rußland, Zar aller Reußen .... (Hierauf folgt eine Menge von Titeln, ungefähr in eben der Art, wie man sie noch heutiges Tages vor allen rußischen Verordnungen siehet) Von unser zarischen Hoheit ergehet folgendes an Johann, König der Schweden, Gothen und Wenden:

Auf deinen Brief, welchen du mir durch einen Gefangenen geschickt hast, und worin du dich beklagst, werde ich in der Folge antworten.

Meine Würde als Zar fordert es, daß ich dir folgende Nachricht mit aller Bescheidenheit und Schonung, (*) wie es unter Königen gebräuchlich ist, ertheile.

Zuerst muß ich bemerken, daß du unsern Namen dem deinigen nachsetzest. Dieses ist unanständig, weil der römische Kaiser und viele andere Mächte unsere Brüder sind, und du unmöglich solche Brüder haben kanst, indem Schweden, wie wir es hernach weitläuftig beweisen werden, allen andern Königreichen im Range weit nachstehet. Du sagst, daß das Königreich Schweden dein Erbeigenthum ist, und daß du es von deinem Vater erhalten hast; du hättest uns aber auch sagen müssen, wessen Sohn dein Vater Gustav war, den Namen deines Großvaters, ob er den Thron besessen, und mit welchen Mächten er sich Bruder genannt hat. Gieb uns in deinen Briefen hierüber Aufklärung, und denn erst wollen wir unser Urtheil fällen.

Dein Dolmetscher Petruschka, welchen du als Courier an uns abgeschickt hast, hat bei uns um ein sicheres Geleit für deine Abgesandten

(*) Man wird bald sehen, wie schlecht er sein Wort hält.

ten angehalten; wir haben daher geglaubt, daß dieses auf die Art, so wie seit vielen Jahrhunderten gebräuchlich gewesen ist, geschehen könnte . . . und wir wünschen mit der Stadt Nowgorod und ganz Liefland, unsern Erbländern, nach Art der uralten Formalitäten Friede zu machen. Du verachtetest aber diese lobenswürdigen Gebräuche, warst ein Feind derselben, und erkühntest dich, den Bischof Paul wegen Kleinigkeiten an uns zu senden. Warum hast du uns nicht, nachdem dieser Bischof mit dem sichern Geleit zurückgekommen war, während des ganzen Sommers, da wir zu Groß-Nowgorod waren, eine Gesandtschaft, die wir erwarteten, geschickt? Nirgends, was du auch sagen magst, waren Truppen. Die Bauern auf den Gränzen konnten sich untereinander zanken. — — Wir haben die Unsrigen sich zurückziehen lassen.

In Absicht Lieflands, welches uns von Gott und Rechtswegen gehöret, werden wir nicht eher ruhen, bis wir mit Gottes Hülfe dasselbe wieder erobert haben. Es muß im Fieberparoxismus geschehen seyn, daß, bei deiner Gelangung zum Thron, du den Befehl ertheilt hast, unsere Gesandten und vornehmlich u. s. w.

unrecht.

unrechtmäßigerweise zu plündern, zu entehren und sie übel zu behandeln, und daß du so vornehme Herren nackend zurückgeschickt hast. — Niemals ist unmittelbar von uns nach Schweden eine Gesandtschaft geschickt worden, sondern dieses geschahe beständig von unseren Statthaltern (Namestniks) zu Nowgorod. Es ist eine Verläumdung, wenn du diese Gesandten beschuldigest, daß sie dir deine Frau hätten rauben wollen; sie waren allein wegen des falschen Gerüchts von deinem Tode, welches du mit Fleiß hattest verbreiten lassen, abgereiset. Wenn dieses Gerücht nicht zu unsern Ohren gekommen wäre, hätten sie denn wohl um deine Frau zur Ehe für uns anhalten können? Jederman weiß, daß man einem Manne seine Frau nicht nehmen kann. Dein Bruder Erich und seine Räthe waren Theilnehmer dieser Lüge und vieler andern Laster. Hättest du nicht ihre Handlungen misbilligen und erklären sollen, daß sie wider deinen Willen geschehen wären? Die Sache verhält sich folgendermaßen: Einige Zeit nach deiner Hochzeit zu Borsa breitete man das Gerücht aus, daß dein Bruder Erich dich hätte einsperren lassen, und gleich hernach sagte man allgemein, daß du todt wärest. Anderthalb

Jahre

Jahre hierauf schickten wir Tretiaka Andrejewitsch Buschetschnikoff an deinen Bruder, um zu erfahren, ob du noch lebtest, was du machtest, ob du beerbt wärest, und ob er uns die Gefälligkeit erzeigen wollte, uns die Schwester unseres Bruders, des Königs von Polen, verabfolgen zu lassen, wogegen wir ihm zum Statthalter von Nowgorod ernennen wollten. Unser Gedanke war, die schöne Katharina an ihren Bruder Sigismund August zurückzusenden, um von ihm Liefland ohne Blutvergießen wieder zu erhalten. Keinen andern Endzweck hatten wir hierbei, und die andern Absichten, welche uns unwissende, einfältige und verleumderische Leute zu Last gelegt haben, sind also gänzlich erdichtet, und du bist in Allem hintergangen worden. Unser Courier Tretiaka ist in eine Wüstenei gebracht worden, wo man ihn auf eine unmenschliche Art ermordet hat, während daß dein Bruder den Johann Laurentieff an uns absandte, um uns von diesem Todesfall, welcher seiner Angabe nach zufälligerweise geschehen seyn sollte, zu benachrichtigen, und sich bei uns nach seinen Aufträgen zu erkundigen. Nachdem wir dieses erfuhren, befohlen wir dem Laurentieff, deinen Bruder unserer

Gnade

Gnade zu versichern, ihn zu bewegen, uns die schöne Katharina verabfolgen zu lassen, und ihm die Nowgorodsche Statthalterschaft anzubiethen. Dein Bruder sandte hierauf an uns den Fürsten Nilscha mit seinem Gefolge, mit dem Auftrage, uns die schöne Katharina zu versprechen. Wir ernannten ihn sogleich zum Gouverneur (Namestnik) von Nowgorod, küßten das Kreuz, und schickten an ihn eine Gesandtschaft, welche anderthalb Jahre, ohne von dir ein Wort zu hören, in deinem Lande verweilte. Lebst du, oder bist du todt? Selbst Nilscha und sein Gefolge haben uns nicht die geringste Nachricht von dir ertheilet. Wir waren also berechtigt, dich für todt zu halten, und um die schöne Katharina anzuwerben. Während dieser Zeit beraubtest du unsere Gesandten, behandeltest sie gewaltthätig, beschimpftest und plündertest sie. Durch deine Treulosigkeit und Falschheit in Absicht der erwähnten Gesandtschaft hast du die Ehre aller Schweden beflecket. Deine Heuchelei täuschte unsere Gesandten; du hieltest sie zu Åbo gefangen, obgleich sie nichts verbrochen hatten, und schicktest sie endlich als Gefangene zurück. Wenn deine Leute nicht gelogen hätten, so hätten wir nicht Ursache gehabt

habt, an dich eine Gesandtschaft zu senden; deinen Leuten mußt du also allein alle Schuld beimessen. — — —

Hierauf fertigtest du an uns mit einem Stolz ohne Beispiel eine Gesandtschaft ab, an deren Spitze der Bischof von Åbo Paul war. Dadurch, daß du diese Lügner nicht bestraftest, begingst du neue Ungerechtigkeiten. Hätten wir ihren Lügen keinen Glauben beigemessen, so würde dieses alles nicht geschehen seyn. Aus dieser aufrichtigen Erzählung kannst du den ganzen Vorgang ersehen. Es ist nicht der Mühe werth, von dir und deiner Frau zu reden; niemand wird sie dir nehmen. Ueberdies ist es schändlich von dir gehandelt, daß du eines Wortes wegen, welches uns in Absicht deiner Frau entfallen war, und welches zu erwehnen nicht einmal der Mühe werth ist, so viel Blut vergossen hast. Sollte es dir einfallen, hierüber von neuem mit uns reden zu wollen, so werden wir dir nicht ferner Gehör geben. Behalte deine Frau, niemand verlangt sie.

Du schreibst uns, daß wir gemeinschaftlich mit dir deinen Bruder Erich bekriegen sollten, aber dieses ist eben so widersinnig als lächerlich. Der Bewegungsgrund, welchen du anführst,

anführst, ist nicht werth, daß wir darüber nachdenken. Was haben wir mit deinem Bruder Erich zu thun?

Die Ursache, weswegen wir ihn mit einem eigenhändigen Briefe beehrt haben, ist folgende: Als du Anton Olsa an uns schicktest, war Groß Nowgorod der Schauplatz des Krieges, welchen du führtest. Zu eben derselben Zeit überreichte man uns eine Bittschrift von deinem Bruder Erich, worin er bei uns um Hülfe oder Schutz anhielte. Wir antworteten ihm hierauf in gnädigen Ausdrücken. Konnten wir anders handeln, da du ein abgesagter Feind von dem, was uns gehöret, bist, und wir kein anderes Mittel sahen, deinen Stolz zu demüthigen und dich zum Nachdenken zu bewegen? Das Kriegsfeuer wollte schon wieder ausbrechen. Aber da es an Gelegenheit, einen neuen Krieg zu führen, fehlte; so hatte diese Sache keine weitere Folgen. Wenn Erich zu uns gekommen wäre, mußten wir ihn denn auch nicht schützen? Wir benachrichtigten dich davon, damit du uns eine Gesandtschaft schicken möchtest, um die Sache beizulegen; aber wegen deines unerträglichen Uebermuths und Stolzes hat diese friedliche Unterhandlung nicht statt

gefun-

gefunden, und wir sind daher gezwungen gewesen Blut zu vergießen. In Absicht Erichs haben wir an dich nicht das Geringste ergehen lassen. Wir haben uns seiner nicht angenommen; wir hatten auch nicht nöthig von ihm zu reden, und unser Brief enthält nichts als allgemeine Komplimente, woraus man nichts schließen kann; an diesen Brief wird überdies jetzt nicht mehr gedacht. Wenn du aufrichtig zu Werke gehen wolltest, so hättest du Gesandte an uns geschickt, und der Streit wäre ohne Blutvergiessen beigelegt worden. Du bist aber blutdürstig, und weißt uns nichts als läppische Dinge zu sagen und zu schreiben. Niemand hat weder mit dir, noch deiner Frau, noch deinem Bruder etwas zu thun. Macht unter euch was ihr wollt, dies bekümmert uns nichts. Aber unser Eigenthum Liefland ist durch deinen Stolz und dein widersinniges und übermüthiges Benehmen gegen unsere Statthalter von Nowgorod zu einem blutigen Schauplatz geworden. Wenn du deinen Stolz nicht ablegst, so wird noch viel unschuldiges Blut vergossen werden; denn du hast dich widerrechtlich des uns zugehörigen Lieflands bemächtigt.

Du beschuldigest uns der Treulosigkeit. Es sind viele große Staaten, und allenthalben trauet man unsern Worten. Sollten wir allein in Schweden treulos handeln!

Daß wir ungeachtet des sicheren Geleits, und wider alle Gewohnheit deine Gesandten haben gefangen nehmen lassen, darf dich nicht wundern, da du die Unsrigen so niederträchtig behandelt hast. Die Begegnung, welche deine Gesandten erlitten haben, ist mit demjenigen, was die Unsrigen haben ausstehen müssen, nicht in Vergleichung zu setzen. Die Unsrigen sind große Herren; deine Abgesandten aber Sklaven und geringe Leute. Unsere Gesandten sind lange zu Åbo eingesperret gewesen. Du sagst vielleicht, daß dies kein Gefängniß ist; sie kamen aber so schwach und so entkräftet zurück, daß sie kurze Zeit nachher starben. Unserer Seits haben wir weder Grausamkeit begangen, noch Stolz bewiesen, sondern haben dir auf eine unserer Hoheit und deiner königlichen Würde anständigen Art geschrieben, ob es gleich gegen die alte Gewohnheit ist, daß Großfürsten von Rußland einen unmittelbaren Briefwechsel mit den schwedischen Statthaltern unterhalten, wel-

che sich eigentlich nur allein an die Gouverneurs von Groß-Nowgorod wenden sollten. — —

Gott ist der Anführer unserer Truppen. Es mag werden, wie es Gott will. Es ist eine ausgemachte Wahrheit und keine Lüge, daß du von Bauern und nicht von Königen abstammest. Du schreibest uns, daß dein Vater und deine Mutter gekrönte Häupter gewesen sind. Dies ist wahr, aber vor ihrer Zeit war es keiner von ihren Anverwandten. Wie kannst du denn sagen, daß du von königlicher Herkunft bist? Rede —— wie hieß dein Großvater? — — Schicke uns deinen Stammbaum, wir wollen ihn untersuchen. Wir wissen, daß dein Vater Gustav aus Smoland (Tschmalat) gebürtig war, und daß du also von Bauern abstammest. Als unsere Kaufleute ihr Wachs und Talg nach Schweden brachten, so untersuchte dein Vater in Bauerkleidung und mit Bauerhandschuen die Schiffe, besahe das Wachs und Talg, handelte und kaufte wie ein bloßer Privatmann; so haben es uns alle unsere Kaufleute erzählet. Schicken sich solche Geschäfte aber wohl für einen König? Würde dein Vater dieses wohl gethan haben, wenn er nicht ein Bauer oder ein Bauerssohn gewesen wäre? Was die Könige

anbetrifft, welcher deiner Angabe nach vor etlichen 100 Jahren in Schweden regiert haben sollen, davon wissen wir nichts. Wir haben zwar von einem gewissen Magnus gehöret, welcher zu den Zeiten Oreschek's lebte; aber dieser war kein König, sondern nur ein Fürst. Wie viele Jahre sind verfloßen, daß Sten Sture in Schweden regierte? In deinem Lande sind noch viele Leute, die sich dessen erinnern. Frage sie darnach, und du wirst es von ihnen erfahren. Dein Vater hat selbst an unsern Statthalter von Nowgorod geschrieben; er vergaß nie in seinen Briefen unserer zarischen Hoheit zuerst zu erwähnen, und hernach nannte er sich Gustav Irikowitsch von Gottes Gnaden, König der Schweden und Gothen. Gustav, die schwedischen Räthe und ganz Schweden, sagte er in seinen Briefen, schicken ihre Gesandten an den Großfürsten Iwan, von Gottes Gnaden Zar und Selbstherrscher von ganz Rußland, u. s. w. .... (Diese Gesandtschaft schloß im Jahr 1537 mit den Statthaltern des Zars einen Waffenstillstand auf 60 Jahre, einen Handlungstraktat zwischen beiden Mächten und Groß-Nowgorod, wobei zugleich verabredet ward, im 10ten Jahre des Waffenstillstandes einen Con-

greß

greß zu Sabolinaja am Flusse Oxa zu halten, um eine Grenzberichtigung (*) von beiden Seiten vorzunehmen) . . . Der genaue Inhalt dieses Waffenstillstandes, welcher zwischen deinem Vater und Groß-Nowgorod gemacht worden, ist würklich aus den Briefen deines Vaters, der mit unsern Statthaltern Unterhandlung pflegte, genommen worden. Wäret ihr uneingeschränkte Beherrscher Schwedens, so würden nicht die Räthe und der Erzbischof von Upsal eure Kammeraden seyn. Selbst in den angeführten Briefen saget man nie, daß dein Vater König in diesem Lande sey. Da doch seit mehr als 100 Jahren in Schweden Könige gewesen sind, so sende uns eine Anzeige von diesen Kö-

 nigen

(*) Ich will hier anmerken, daß der König von Schweden, welcher in dem Manifeste von 1788 ganz Finnland als ein Erbeigenthum seiner Vorfahren zurückfordert, seine Ansprüche auf diesen Traktat hätte gründen können. In demselben erkennet Iwan dieses Land für ein Eigenthum der Krone Schweden, welches er, wenn die Sache nur den geringsten Zweifel unterworfen gewesen wäre, oder er noch Eroberungsabsichten darauf gehabt hätte, gewiß nicht gethan haben würde.

nigen . . . . nenne uns auch alle Könige, von welchen du abstammest . . . .

(Nun folgen Vorwürfe mit langen Wiederholungen wegen der Geburt des Königs Johann, seines Vaters Gustav, und wegen Magnus, welcher nur ein Fürst und kein König war. . . .) Alle Gesandte haben das Kreuz, wie dein Vater, geküsset, und der Erzbischof hat eben so wie er unterschrieben: ein Beweis, daß sie gemeinschaftlich regiert haben. Verfähret man auf diese Art in großen Königreichen? Wiburg hat allein unterschrieben, als wenn Wiburg einen besondern Statthalter, der deinem Vater gleich wäre, hätte . . . . Die Gesandten sind nicht allein die Gesandten deines Vaters, sondern von ganz Schweden, und dein Vater wird nur als ein Privatmann oder als ein Dorfschulze behandelt. Selbst aus dem Briefe ersiehet man, daß der Erzbischof regierte, und eben so viele Gewalt hatte als dein Vater. Bedenke einmal, wie kannst du dich mit großen Königen in Vergleichung setzen? Wir sehen strenge darauf, daß man uns in unserm Reiche die gebührende Ehre erzeiget. . . . Wen wir begnadigen wollen, den begnadigen wir.

Was

Was man vom Könige Friederich, dem Aeltervater des Königs Arzi Magnus geschrieben hat, ist ein Irrthum des Uebersetzers. Du selbst hast darin die Wahrheit geschrieben, wenn du erwähnst, daß der tapfere König von Dännemark, Christian, das Königreich Schweden erobert, und über dasselbe seine Bojaren gesetzet habe, und hierauf nach seinen Staaten zurückgekehret sey. Dein Vater, einverstanden mit den schwedischen Statthaltern, eilte von Smoland mit seinen Kühen herbei, tödtete die Bojaren des dänischen Königs Kerstan, und warf sich zum Könige auf. In Verbindung mit Christian, dem Vater des Königs Magnus, setzte er Christian wieder auf den dänischen Thron. Dieses Alles ist der Wahrheit gemäß. . . . Du hast selbst deine geringe Herkunft anerkannt. In Absicht dessen, was du auf unsern Brief in Rücksicht des Großfürsten und Selbstherrschers Georg Yaroslawitsch geantwortet hast, haben wir nur dasjenige erwähnet, was in den Chronicken und alten Nachrichten bestätiget ist, daß nämlich die Waräger den Großfürsten Georg in vielen Schlachten begleitet haben. Die Waräger sind die Nemzi (Teutschen). Wenn sie ihm Gehorsam leiste-

ten, so mußten sie folglich unter seinen Befehlen stehen. . . .

Wir sehen, daß du dich in einem Briefwechsel unmittelbar mit uns einlassen willst; du mußtest uns aber zuvor die gebührende Ehre erzeigen. Unmöglich kanst du uns aber die schuldige Achtung beweisen, wenn du dich an andere als an unsere Statthalter wendest. Du sagst uns, du hättest das Wapen vom römischen Reiche, wir haben auch ähnliche von unsern Vorfahren, dem Kaiser August und seinen Nachfolgern, ererbet. . . . Den Vorzug, dich unmittelbar an uns zu wenden, kanst du nicht anders als durch ansehnliche Geschenke erlangen. Willst du das Glück der Waffen versuchen, so hängt dieses von dir ab. Wir ergeben uns in den Willen des barmherzigen Gottes, und überlassen alles seiner Weisheit. . . .

Aber einen Briefwechsel mit dir ohne allen Vortheil zu unterhalten, würde weder billig, noch uns und unserm Reiche vortheilhaft seyn. Wir verlangen weder deine Titel noch dein Sigel. Bist du närrisch, daß du neue Titel zu erdenken dich unterfängst? Nenne dich immerhin ein König der ganzen Welt; niemand wird es hören wollen. . . .

Es

Es schickt sich nicht für mich, mit einem jungen Ausländer, wie du bist, im Briefwechsel zu stehen. Nicht nun erst, sondern seit langen Zeiten, bist du von den Namestniks (Statthaltern) abhängig geworden. Gott selbst hat dich in diese Abhängigkeit gesetzt, aber du widerstrebest Gott, und willst dich seinen Befehlen nicht unterwerfen. Wer ist überdies der Gott, den du anbetest? Du bist ein Atheist, du hast die Wahrheit verworfen, die römischkatholische Religion gänzlich aufgehoben, die Bilder zerstöhret, und die Priester als gemeine Leute beschimpfet. . . . (Nun folget eine lange Wiederholung wegen der Königin Katharina und der Namestniks, welcher noch folgendes hinzugefüget wird: Es ist uns eben so unmöglich, dir deine Frau zu nehmen, als es dir ist, mit uns anders als mittelbar durch unsere Namestniks einen Briefwechsel anzufangen). . . .

Du leugnest, daß die Königin von Polen an einen Kutscher verheirathet worden sey. Wende dich an sachkundige Personen, so wirst du die vornehmsten Begebenheiten, die sich am Hofe des Königs Jagailo zugetragen haben, erfahren, du wirst sehen, wer und von welcher Herkunft Woidil war, wie dieser König seinen

Oheim Kestuti bekrieget, ihn gefangen genommen, und erwürget hat. . . .

Auf unsern Befehl hat unser Diak (Sekretair) deinem Bevollmächtigten Antonius Olsa aufgetragen, alles dasjenige zurück zu fordern, was du von unsern Erbländern in Liefland besitzest, und dessen du dich nebst der Silbergrube, mit allen, die dabei angestellt waren, und 10000 Rthlr. unrechtmäßig bemächtiget hast. . . . Wie geht es zu, daß du so stolz und mächtig bist? Warum bist du nicht in derselben Lage, worin dein Vater war, welcher nie anders als an unsere Namestniks geschrieben hat? Nur erst gegen das Ende seiner Regierung suchte er sich von diesem Zwange zu befreien; du weißt wie es ihm ergangen ist. . . . Wünschest du glücklicher zu seyn, so schicke uns eine große Gesandtschaft mit ansehnlichen Geschenken; alsdenn sollst du, an unsere Namestniks dich zu wenden, nicht weiter gebunden seyn, aber ohne eine solche Loskaufung wirst du nichts von uns erhalten. . . .

Bei jeder Klage, die wir bei dir erhoben, haben wir nie anders als Wahrheit geredet; du hast uns aber nie ernsthaft geantwortet, und deshalb

halb haben wir an dich in harten Ausdrücken geschrieben. Du findest ein Vergnügen daran, wie ein Hund aus voller Kehle zu deiner eigenen Schande zu bellen; das kleidet treflich. Du hälst dieses für eine Ehre, es ist aber ein Schandfleck für einen Monarchen, der mit dir im Briefwechsel stehet; sich Schwüre im Brifen zu bedienen, ist noch ärger. Nichts ist unanständiger als sich zu beschimpfen. Findest du ein Vergnügen an dergleichen Niederträchtigkeiten, so übe sie an deines Gleichen aus, und bellet gegen einander wie die Hunde. . . . . Du wirst hitzig, und bist stolz auf die Versuche, welche du mit deinen Kanonen gemacht hast; unsere Leute haben deine Kanonen gesehen. Gefällt es dir in Zukunft dergleichen Versuche wieder anzustellen, so thue es, du wirst den schönen Nutzen, welchen du davon hast, gewahr werden. Wenn du aber in Frieden leben willst, so schicke uns deine Gesandten, laß uns wissen was du verlangest, wir wollen dir Gehör geben, und alles Mögliche thun. Gegeben in unserm Erblande Liefland, in der Stadt Paida im Jahr 1572 im Monat Januar, der 16ten Indiction, im 40sten Jahre unserer Regierung, im 26sten, daß wir Zar von Rußland

sind,

sind, und im 20sten daß wir Zar von Astrakan sind (*).

Iwan Basilowitsch,
Zar von Rußland

Peter I. war ein großer Verehrer Iwans. Bei seiner Ankunft in Esthland reitzte ihn das schöne Wetter vom Wagen zu steigen, und in Begleitung der Räthe dieser Provinz, welche ihm entgegen gekommen waren, zu Fuße zu gehen. Er bewunderte von ferne verschiedene verfallne Schlösser, und fragte nach der Ursache ihrer Zerstörung. Ein alter Rath trat hervor und sagte: Diese Trümmer, Ihro Majestät, zeugen von der unerhörten Grausamkeit des Tyrannen Iwan Basilowitsch. Ihr habt Unrecht, antwortete der Zar, Iwan der Tyrannei zu beschuldigen; er war vielmehr der größte Monarch, den Rußland gehabt hat. Wollte Gott, daß ich ihm

(*) In Schlözers Staatsanzeigen vom Jahr 1790 im 14ten Bande und 55stem Hefte findet sich eine Uebersetzung eben dieses Briefes, welche mit der französischen, wornach sich der Uebersetzer gerichtet hat, nicht allemal übereinstimmt.

Anmerk. des Uebersetzers.

ihm an Beurtheilung und Staatseinsichten gleichkäme! und überdies habe ich ihn mir zum Muster genommen. Wer die Geschichte dieser beiden Fürsten studirt hat, und von ihrem Charakter, Ehrgeitz und ihren Handlungen gründlich unterrichtet ist, wird eine auffallende Aehnlichkeit unter ihnen finden. Peter war weniger grausam als Iwan, er brachte es auch dahin, Rußland ein Gewicht in den Europäischen Angelegenheiten zu geben, welches es beim Absterben Iwans noch nicht hatte; aber gesetzt Peter hätte im Anfange des 16ten Jahrhunderts, entblößt von allen Kenntnissen und allen Hülfsmitteln, welche man nur 200 Jahre nachher antreffen konnte, weniger leidenschaftlich für den allgemeinen Beifall, warum sich Könige zu der Zeit weniger als heutiges Tages bekümmerten, mitten in der dickſten Finsterniß der Barbarei und des Aberglaubens den rußischen Thron besessen; so wäre Rußland, wie unter Iwan, mit Blut überschwemmt, und die Heldenthaten Peters wären auf die Vereinigung der kleinen Fürstenthümer Rußlands eingeschränkt gewesen. Man lasse aber Iwan Basilowitsch dieses Reich am Ende des 17 Jahrhunderts beherrschen, seine Gemüthsart wird dann weniger grausam seyn, das

das Licht der Philosophie wird seine ungestümen Leidenschaften mäßigen, und nun wird er der Schöpfer und Gesetzgeber Rußlands, ein zweiter Peter der Große. Der Unterschied dieser beiden Männer liegt nur in den verschiedenen Epochen ihres Lebens. Mir gefällt die Meinung derjenigen im geringsten nicht, welche die Grausamkeit dieser beiden Fürsten einzig und allein ihrer Lage mitten unter barbarischen Völkern zuschreiben, die sie wider ihren Willen glücklich machen wollten. Vermittelst einer genauen Erzählung von Thatsachen würde es leicht seyn zu beweisen, daß die auf ihren Befehl vollzogenen grausamen Strafen und Meuchelmorde mehr abzielten, ihre eigene Leidenschaften zu befriedigen, als Gutes zu befördern. Soll denn aber ein kluger Regent so großen Steifsinn in seinem Betragen äußern? Soll es ihm unbekannt seyn, daß eine Glückseeligkeit, die er seinen Unterthanen verschafft, kein Glück mehr ist, wenn diese es nicht für ein solches halten; und daß die weisesten Maaßregeln keinen glücklichen Erfolg haben, wenn sie mit der Denkungsart und den Grundsätzen der Nation in zu großen Widerspruch stehen. Iwan Basilowitsch und Peter wünschten beide gleich leidenschaftlich Erobe-

berun-

derungen zu machen, beide glaubten, das Recht des Stärkeren wäre die Grundsäule aller Rechte. Man hatte Iwan prophezeiet, daß er den 28 März 1584 sterben würde; er hatte aber zu viel Verstand, als daß er dergleichen Voraussagungen Glauben beimessen sollte. Am Tage, da diese Prophezeiung eintreffen sollte, fühlte er sich unpäßlich, er ließ sich in ein Zimmer, wo er eine Sammlung ächter Steine hatte, bringen; und unterhielte sich daselbst, bis es Abend war, mit dem englischen Gesandten über die Eigenschaften ächter Steine. Er schickte einen von seinen Leuten nach dem Wahrsager, um sich über ihn lustig zu machen. Dieser ließ ihm folgende Antwort geben: Venit sed non praeteriit, er ist gekommen, aber noch nicht vorbei. Dieser Unpäßlichkeit folgte bald ein Fieber. Er brauchte ein Bad, wodurch er einige Erleichterung erhielte, und ließ sich hierauf ein Schachspiel bringen; aber kaum hatte er die Figuren in Ordnung gesetzt, als er schon niederfiel, und in den Armen seiner Bedienten starb. Ich kann für die Wahrheit dieser Anekdote nicht stehen, ob sie gleich allgemein in Rußland für wahr ausgegeben wird, und vielleicht eher verdient in einem teutschen Almanach, als in einer ernsthaften Geschich-

schichte eines großen Reichs, einen Platz einzunehmen. Den Tod Peters I. haben wir schon oben erwähnet; fürchterliche körperliche Schmerzen, und unzählige Gewissensbissen begleiteten ihn.

Die meisten rußischen Bauern sterben im Unglauben und Verzweifelung. Wenn sie sehr krank sind, und man ihnen räth, einen Priester kommen zu lassen; so antworten sie: Wozu soll das nützen, da der Himmel nur für den Zar, die vornehmsten Bojaren und Minister ist. Diese Leute glauben wahrscheinlich, daß ihr Herr auch im Himmel regiere, und daß er in Austheilung der himmlischen Belohnungen eben so, wie in Absicht der irdischen Gunstbezeugungen und Güter, mit ihnen verfahren werde.

Ein anderes Sprichwort, welches seinen Ursprung in der großen Raubsucht und ungerechten Verwaltung der Statthalter der verschiedenen Provinzen hat, ist folgendes: Gott ist sehr entfernet, und die Kaiserin ebenfalls; das heißt: Gott

Gott und die Kaiserin können dasjenige, was hier vorgeht, nicht sehen.

Vor dem Fürsten Menzikoff, welchem Peter der Große es übertragen hatte, bei Hofe die Honeurs (*) zu machen, hatten Rodonamoffski und sein Sohn, einer nach dem andern, dieses Amt bekleidet. Allemal, wenn dieser Vice-Zar nach Petersburg kam, gingen der wirkliche Zar und seine Gemahlin ihm entgegen, empfingen ihn mit allen Zeichen der Ehrerbietung, welche Unterthanen ihrem Souverain schuldig sind, und standen vor ihm.

Der polnische General Heyne spielte während seines Auffenthalts zu Petersburg mit dem Fürsten Menzikoff, und gewann von ihm 4000 Dukaten. Menzikoff ward empfindlich über diesen Verlust, und stieß gegen den General einige beleidigende Reden aus. Heyne war nicht ein Mann, der dergleichen Uebereilungen ertragen konnte. Wissen sie mein Prinz, sagte er

(*) Man sehe oben.

er zu ihm, daß ich ein Edelmann bin wie sie, und vielleicht noch ein besserer; und in dieser Rücksicht bin ich berechtiget, von ihnen Genugthuung zu fordern. Menzikoff, der sich vor Heyne schämte und fürchtete, beging die Niederträchtigkeit, sich deshalb beim Kaiser zu beklagen, welcher diesen General, ob er gleich nicht in seinen Diensten stand, ohne ihn weiter zu hören, nach Siberien verwies.

Während der letzten Krankheit Peters I. ersannen die Hofleute, um ihn aufzumuntern, verschiedene Arten von Vergnügungen, wovon einige gesitteten Menschen wenig Ehre machen. Man band 30 kleine Kinderschlitten in der Entfernung eines Klafters zusammen. Gemeine Leute setzten sich auf diese nach Art der Morgenländer, so daß die Knie den Kinn berührten, und hielten sich mit den Händen an beiden Seiten fest. In dieser gefährlichen Stellung erwarteten sie ihr Schicksal. Sechs Pferde in einer Reihe wurden vor den ersten Schlitten gespannt, welcher die Anderen mit fortzog, und so fuhr man im Gallop. Dieses Schauspiel war in geraden Gassen angenehm anzusehen; sobald

sobald man aber von der graden Linie sich entfernte, oder in eine andere Straße fuhr, so fielen die meisten Schlitten und vornehmlich die letztern, indem sie sich einer gegen den andern, oder auch gegen die Ecken der Gassen stießen, mit den Menschen, welche darauf saßen, um. Dieses ward als eine Ungeschicklichkeit angesehen, und zog den sich hierauf befindenden Leuten verschiedene Züchtigungen zu, ungeachtet der Wunden und Quetschungen, welche sie bei dem Fall bekommen hatten. Eine andere Art von Vergnügen war das Glitschen. Man wählte dazu einen steilen Berg, oder man machte einen von Brettern, welche man mit Stroh bewarf, und mit Wasser begoß, bis daß diese ganze Masse zu einem festen und großen Eisklumpen geworden war. Oben stand ein Tisch mit Brantwein. Man gab hierauf denjenigen, welche den Berg hinunter glitschten, Strohsäcke anstatt Schlitten; 3 Menschen setzten sich dann einer hinter den andern auf diese Strohsäcke, und fuhren unter Trompeten- und Paukenschall den Berg hinunter. Dieses ging so geschwinde, daß sie unten am Berge nichts mehr sehen noch hören konnten.

Peter I. belustigte sich auf eine andere Art dadurch, daß er dem Sotoff, welchen er bei einer lustigen Laune zum Pabst gemacht hatte, einen Nachfolger ernannte. In Sotoffs Hause war das Konklave. Man versammelte sich in der Behausung Butturlins, und von da ging man in Proceßion nach dem Hause des verstorbenen Pabstes, wo die Wahl geschehen sollte. Vor dem Zuge ging ein Marschall; diesem folgten zwei andere Marschälle; 60 Chor-Knaben; 12 Pfeifer; ein Zwerg im schwarzen Kleide, welcher zum Zeichen, daß er die Stelle eines Sekretairs bekleidete, eine Rolle Papier in der Hand hielte; der Fürst Repnin und ein anderer vornehmer Herr in ihren ordentlichen Kleidern; General Butturlin in seiner Uniform; General Gallowin in Kardinals Kleidung; Peter I. selbst im rothen Ueberrock mit einem kleinen Kragen, und ganz wie ein Kardinal gekleidet, hatte neben sich zur Rechten den Zar; vier Reihen Kardinäle; 6 Stammelnde; die Redner des Pabstes; zwei Bachus, welche auf einer Bahre von 16 besoffenen Bauern getragen wurden, die man mit Gewalt zu diesem Endzwecke aus dem Wirthshause geholt hatte; diesen lächerlichen Zug beschloß endlich eine Menge von Officie-

Officieren, Geistlichen und Civilbeamten, welche alle einer noch besonderer als der andere gekleidet waren. Die Kaiserin Katharina I. folgte diesem Zuge in einem Wagen von ferne. Bei der Ankunft im Hofe des Hauses schlugen diejenigen, welche bei dem Zuge waren, auf leere Tonnen und Kessel, welches ein außerordentliches Geräusch verursachte. Oben an der Treppe hingen 68 Glocken von Blei, Holz und Steinen. Die Kardinäle wurden in das Wahlzimmer, vor dessen Thüre eine Schildwache stand, geführet und daselbst eingeschlossen. Dieses Zimmer war mit Matten behangen; in dem hinteren Theil sahe man einen Thron, worauf eine Tonne stand, die 2 Oeffnungen hatte, und an beiden Seiten derselben waren 2 Bachus, welche man seit 8 Tagen besoffen zu machen sich bemühte. An der rechten Seite der Tonne war der Sitz des Zars oder des Repräsentanten des Kaisers; zur linken saß der künftige Pabst; um den Thron standen 13 Nachtstühle für eben so viele Bachus. Ein anderer Saal war zum Konklave bestimmt. Vor 14 Logen hingen auf die Art von Kronleuchtern Schuhe von Baumrinden; und die übrigen Mobilien standen mit den schon erwähnten Verzierungen in dem genaue-

sten Verhaltnisse. Peter blieb daselbst bis um Mitternacht, und versiegelte, als er wegging, die Thüre, damit niemand heraus kommen konnte. Das Konklave ward ebenfalls verschlossen. Jeder Kardinal mußte alle Viertelstunden einen großen Löffel voll Brantwein, außer den andern Getränken, trinken. Den folgenden Tag Morgens um 6 Uhr kam der Kaiser und befreiete die Gefangenen. Die Kardinäle gingen nun in den großen Saal, wo die Wahl geschehen sollte, und machten die Namen der 3 Kandidaten nebst allen Eigenschaften, wodurch sie zu dieser Würde vorzüglich geschickt waren, bekannt. Alle Wahlstimmen trafen nie einen allein, und jedesmal, daß man die Wahl von neuem anfieng, hatten sie alle gleiche Stimmen. Man vereinbarte sich also darum zu losen; das Loos traf den Proviant-Kommissarius Strohost, welcher auf einmal auf den päbstlichen Thron erhoben ward. Die andern Kardinäle weinten bitterlich, und sie hatten Recht; denn der neue Pabst erhielte 2000 Rubel Lohn, ein Haus in Moskau und Petersburg, und aus dem kaiserlichen Keller so viel Bier und Brantwein, als er mit seiner Familie nur trinken konnte. Jeder mußte ihm bei Strafe die

Hand

Hand und die Pantoffeln küssen. Der neue Pabst theilte zuerst Brantwein und hernach Bier unter alle Anwesende aus, und endlich endigte sich diese Feierlichkeit mit einem Gastmale, bei welchem die Aebtißin und ihre 3 Gehülfinnen den Gästen Wolfs- Fuchs- Katzen- und Mause-Fleisch vorsetzten. Auf solche Art vergnügte sich Peter der Große. Sollte man nicht in einiger Rücksicht ihm die geringen Fortschritte der rußischen Nation, welche sie in Verfeinerung der Sitten machte, zuschreiben können? Dergleichen Beispiele ihres Oberherrn waren nicht geschickt, eine Nation, die den Trunk und barbarische Vergnügungen liebet, hiervon zurück zu halten.

Regis ad exemplar totus componitus orbis.

Alles richtet sich nach dem Könige. Es ist gefährlich sich auf Kosten der Religion zu belustigen. Spöttereien, welche die Ehrbarkeit und Religion beleidigen, können nur von Schmeichlern und Höflingen vertheidiget werden.

Im Jahr 1722 erdachte Peter zu Moskau eine Art von Belustigung, welche man schwerlich anderswo

derswo haben könnte. Diese geschahe vermittelst Schlitten, welche die Größe und Form von Kriegsschiffen hatten. Die vorzüglichsten unter diesen waren der Schlitten des Bachus, welcher von 6 jungen Bären gezogen ward, und worauf der Hofnar Witaschi, der mit einer Bärenhaut bedeckt war, das Kommando führte; die Schlitten eines Tschircaßier und der Patriarchen des Pabsts mit Hunden bespannt; auf einem andern saß Neptun mitten in einer Muschelschale zwischen 2 Meergöttern; der Zar, in der Kleidung eines See-Kapitains, saß in einer Fregatte mit 2 Verdecken von 30 Fuß, sie hatte 8 gegossene Kanonen, 24 hölzerne, und 3 Masten, und ward von 16 Pferden gezogen; der Schlitten, worauf sich Katharina I., wie eine friesländische Bäurin gekleidet, befand, war ein großes, vergoldetes und mit Spiegeln ausgeschmücktes Schiff; ein anderes Schiff von 100 Fuß in der Länge, woran 4 kleine Schlitten, alle mit gemeinen Leuten beladen, befestiget waren; das Schiff des Fürsten Menzikoff, der wie ein Abt gekleidet war; eine Kaper-Fregatte, kommandirt vom Admiral Apraxin, in der Kleidung eines Bürgermeisters; die Chaloupe der fremden Minister, welche wie Geistliche ge-

klei-

det waren, und von ihren Bedienten zu Pferde begleitet wurden; ein Schlitten mit Musikanten, welcher von 6 Schweinen gezogen ward; der Schlitten des Fürsten Kantemir von der Moldau, welcher in türkischer Kleidung unter einem Himmel saß; diesem folgten der Großkanzler mit polnischer Musik, der geheime Rath Tolstoi mit türkischer, und der Freiherr Schaffiroff mit teutscher Musik. Sechzig Schlitten von der erwähnten Art stellten zu Lande die Zurüstungen einer großen Flotte vor.

Wäre Peter von dem Vorhaben, in Ingermanland die Hauptstadt des Reichs zu errichten, weniger eingenommen gewesen; so würde er davon durch den weisen Rath eines finnischen Bauers, den er im schwedischen Kriege mit vielem Vortheil zum Spion gebrauchte, abgehalten worden seyn. Ihro Majestät, sagte dieser Mensch zu ihm, thun nicht wohl, wenn sie an diesem Orte eine Stadt bauen, sie und ihre Nachfolger werden es heute oder morgen bereuen. Dieser Ort ist alle 10 oder höchstens alle 20 Jahre periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche so stark sind, daß sie alle

Waaren verderben, und die meisten Häuser umstürzen werden. Ziehen sie diejenigen zu Rathe, welche den Lauf der Newa kennen, ihre Mündung und die widrigen Winde, welche im Frühjahr und Herbste wehen, und das Wasser dieses Flusses gegen seinen natürlichen Lauf zurücktreiben; fragen sie alle, welche die Kunst des Wasserganges verstehen, und ich bin versichert, daß sie sich überzeugen werden, daß ich Recht habe. Sie wollen auch in dieser Gegend einen Hafen erbauen, aber in kurzer Zeit werden die Schiffe daselbst verfaulen. Der Zar ließ dennoch von seinem Vorhaben nicht ab, und sahe auch daher, daß die Voraussagung des Bauers in Erfüllung ging. Unter seinen Nachfolgern haben die unglücklichen Folgen dieses Unternehmens die Wahrheit derselben völlig bewiesen.

Wenn Karl XII. hörte, daß sein Nebenbuhler Städte und Vestungen in den von den Schweden eroberten Gegenden bauete; so pflegte er in dem stolzen Tone eines Menschen, der nie in sein Glück das geringste Mistrauen gesetzt hatte,

hatte, zu sagen: Man lasse ihn bauen; ich werde sie dereinst wieder niederreißen.

Peter I. und Ludwig XIV. waren sich beide in diesem Stücke ähnlich, daß sie nicht allein während ihres Lebens, sondern auch nach ihrem Tode noch über ihre Unterthanen herrschen wollten. Alle Gewohnheiten, welche in Rücksicht der Erbfolge die Kraft eines Gesetzes erhalten hatten, verschwanden unter diesem Kaiser. Folgende kleine Schrift zweckte dazu ab, um in den Augen der Russen seinen und seiner Nachfolger Eigensinn eben so unverletzlich, als die vorigen Fundamentalgesetze, zu machen. Wir u. s. w. Jeder weiß, daß unser hochseliger Sohn Alexei ein eben so boshaftes Herz als Absolon hatte, daß es unmöglich war, ihn zur Bereuung seines bösen Vorhabens zu bewegen, und daß allein durch göttliche Gnade, welche über das Vaterland wachte, die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt worden ist, welches aus unserm vorhergegangenen Manifest deutlich erhellet. Seine Bosheit hatte ihren Ursprung und fand Nahrung in dem alten Gewohnheitsrechte der Erstgeburt, und sein stolzes Zutrauen

zu sich selbst, welches aus dieser Quelle entsprang, machte ihn gegen alle väterliche Ermahnungen taub. Aber ohne die Ursachen dieser üblen bei ihm eingewurzelten Gewohnheiten aufzusuchen, ohne unser Betragen und unsere Meinung durch viele andere, welche durch weise Verordnungen diese Gewohnheit aufgehoben haben, zu rechtfertigen, giebt uns die heilige Schrift ein auf diesen Umstand passendes Beispiel: Isaaks Ehefrau brachte es bei ihrem alten Manne dahin, daß er die Erbfolge seinem jüngsten Sohn zum Nachtheil des älteren versicherte; und es ist bewundernswürdig, daß Gott diese Handlung mit seinem Segen begleitete. Wir finden ein ähnliches Beispiel bei einem unserer Vorfahren, dem großen und siegreichen Iwan Basilowitsch glorreichen Andenkens, welcher unser Reich zu einem so hohen Grade der Macht erhoben, und unter seinen Scepter die verschiedenen Fürstenthümer, welche die Söhne Wladimers unter sich getheilet hatten, vereiniget hat. Ohne das Recht der Erstgeburt zu beobachten, ernannte dieser Fürst nach seinem Gefallen seine Thronfolger, und zweimal änderte er seinen Willen: mit Ausschliessung seiner eigenen Kinder bestimmte er erstlich

seinen

seinen Enkel, bald hernach aber seinen Sohn zu seinem Nachfolger. Dieses bezeugen die rußischen Jahrbücher: denn Iwans Enkel, Demetrius, ward den 4ten April 1498 gekrönet, sein Sohn Basilius aber den 14ten April 1702; zu welcher Zeit Iwan gegen seinen Enkel aufgebracht ward, und seiner in den öffentlichen Fürbitten zu erwähnen verboth. Wir begnügen uns für jetzt nur dieses Beispiel anzuführen; werden aber bald der Welt mehrere Beispiele vor Augen legen. Es ist wahr, daß wir im Jahr 1714 zur Aufrechthaltung einiger Familien und aus besonderer Gnade gegen sie es zu einer Regel gemacht haben, daß alle unbeweglichen Güter einem einzigen Sohne anheim fallen sollten; aber wir ließen zu gleicher Zeit den Eltern die Freiheit, dem jüngeren Sohne die Erbschaft zuzuwenden, im Fall sie befürchteten, daß die andern Verschwender wären. Da wir nun verbunden sind, Sorge zu tragen, daß dieses Reich, dessen Gränzen wir durch viele Eroberungen erweitert haben, nicht zerstückelt werde; so haben wir es für dienlich erachtet, durch Gegenwärtiges festzusetzen und zu verordnen: daß es einzig und allein von dem jedesmaligen Thronbesitzer abhänge, die Wahl

seines

seines Nachfolgers zu bestimmen, und daß es ihm erlaubt sey, diese Wahl in der Folge zu widerrufen, im Fall er bei demjenigen, welchen er zum Nachfolger ernannt hat, einige Unfähigkeit entdecken sollte, damit unsere Kinder hierdurch zurückgehalten werden, sich nicht, wie vorher, denselben Ausschweifungen zu überlassen. Wir befehlen demnach allen unsern getreuen Unterthanen, Geistlichen, Weltlichen, oder wes Standes sie seyn mögen, diese unsere Freiheit in Absicht der Wahl unsers Thronfolgers vor Gott und seinem heiligen Evangelio zu genehmigen, und sich derselben gemäß zu betragen; so daß alle diejenigen, welche dieser gegenwärtigen Verordnung, entweder förmlich oder vermittelst einer unrichtigen Auslegung des wahren Sinnes derselben, zuwider handeln, als Verräther betrachtet, mit den Kirchenbann belegt und mit dem Tode ohne Gnade bestraft werden sollen. Gegeben in der Vorstadt Preobraschenskoy den 5ten Februar 1722.

Pitr. I. (*)

Diese

(*) So war die gewöhnliche Unterschrift des Monarchen.

Diese Verordnung ist ein Beweis, daß Treulosigkeit und Heuchelei untrennbare Gefährten einer üblen Politik sind. Peter I. glaubte entweder das Recht zu haben, einen Nachfolger nach Willkühr zu ernennen, oder er glaubte, es nicht zu haben. Wenn er es hatte, so war seine Verordnung unnütz; sie gab ihm nicht mehr Recht, als er schon hatte, und mußte daher nur den Namen des künftigen Kaisers enthalten. Wenn er es nicht hatte, wie konnte er es durch diese Verordnung erhalten! Welche Logik! Welches Staatsrecht! Ein Alchimist macht Gold, ein König schaffet neue Rechte. Wer seichte Gründe und schlecht überdachte Handlungen der Monarchen, welche man in der Geschichee und sehr oft in ihren Verordnungen antrifft, zu sammeln Lust hätte, würde der Welt einen großen Dienst erweisen, weil er in einem einzigen Gemälde die Unbeständigkeit der Menschen darstellen würde.

Vorzeiten trugen die Russen eine Art langer Röcke, welche auf den Hüften in senkrechte Falten gelegt waren, und bis an die Absätze hinunter gingen. Peter I. befahl allen Bojaren,

bei

bei Verlust seiner Gnade, sich auf französische oder englische Art zu kleiden, und nach ihren Mitteln ihre Kleider entweder mit Gold oder Silber besetzen zu lassen. Und damit keiner Unwissenheit vorschützen konnte, ließ er bei allen Thoren von Moskau ein Muster aufstellen, nach welchem alle Kleider geschnitten werden sollten. Die Widerspenstigen mußten unter den Thoren niederknien, und in dieser Stellung wurden ihnen die Röcke bis an die Erde abgeschnitten. Jeder, dem dieses begegnete, sahe sich noch überdies der Verspottung des Volks, welches sich daselbst haufenweise einfand, ausgesetzt. Alle diese Gründe zusammengenommen haben die kurzen Kleider allgemein eingeführet.

Vor den Zeiten Peters I. war es dem Brautpaare nicht erlaubt, sich vor der Brautnacht einander zu sehen. Diese alte Gewohnheit, welche die Eltern aus Geiz, und die Priester, um sich in Familienangelegenheiten mischen zu können, aufrecht zu halten suchten, war ein beständiger Grund zu Ehescheidungen und Familienuneinigkeiten. Dieses ersiehet man auch

aus dem Eingange einer Verordnung, welche den Personen beiderlei Geschlechts außerordentlich angenehm war. Vermöge dieser befahl Peter, daß keine Heirath eher, als 6 Wochen nach der ersten Bekanntschaft des Brautpaars, und bis sie beiderseits förmlich ihre Einwilligung dazu gegeben hätten, vollzogen werden sollte.

Die große Reise Peters I. verbarg viele wichtige Entwürfe. Der Kaiser hatte 300 Personen, welche von dem Admiral und General Lefort, dem Generalkriegskommissarius Gallowin und Wosnizin angeführt wurden, in seinem Gefolge. Vorzüglich bemerkungswerth waren hierbei 40 junge Edelleute, an deren Spitze sich der Fürst Tscherkaskoi, und viele andere Herren befanden. Der Zar betrachtete diese, als eine vortrefliche Pflanzschule seines Reichs, und wollte, daß sie bei ihrer Zurückkunft den Grund zu den Kenntnissen, welche sie an den verschiedenen europäischen Höfen erlangen konnten, legten. Dieses befürchtete die rußische Geistlichkeit, und widersetzte sich deshalb dieser Reise; sie sagte öffentlich, daß die heilige

Schrift es den Israeliten verbietet, die geringste Gemeinschaft mit den benachbarten Völkern zu haben, damit sie nicht in Abgötterei verfielen. Der Zar achtete das Murren dieser Pedanten nicht, und machte an der Spitze von 70 Soldaten in Uniform, in Menzikoffs Begleitung, diese Reise selbst mit. Er war daselbst incognito, um seine Bemerkungen desto freier machen zu können, und nicht nöthig zu haben, sich dem lästigen Ceremoniel zu unterwerfen. Die erste Stadt, welche sie besahen, war Riga. Die schwedischen Officiere, welche in dieser Stadt das Kommando hatten, thaten, als wenn sie weder den Kaiser, noch seine Gesandtschaft kannten, und ließen ihn die Vestungswerke nicht sehen. Dies Benehmen verdroß den Zar, und war einer von den vornehmsten Bewegungsgründen der Kriegserklärung gegen Schweden. Von Riga reisete er über Königsberg und verschiedene andere Städte nach Amsterdam, wo er mitten unter den Handwerkern mit der Zimmeraxt arbeitete. Von Holland begab er sich nach England, besahe die Schiffswerfte, unterhielte sich mit den Arbeitern, nahm Mathematiker, Schiffsbaumeister, verschiedene Gelehrte, Officiere und Bombardiere in seinen

Dienst;

Dienst, und reiste mit ihnen nach Archangel zurück.

Bei seinem Auffenthalt zu Wien erfuhr Peter, daß die Strelitzen eine Verschwörung gemacht hatten, welche dahin abzielte, alle Ausländer zu ermorden, den Thron für erledigt zu erklären, und seine Schwester Sophia auf denselben zu setzen; dieses nöthigte ihn, in aller Eile nach Moskau zu reisen. Den Tag seiner Ankunft wurden Belohnungen unter die Soldaten ausgetheilet, welche unter der Anführung des Generals Gordon die Strelitzen geschlagen hatten. Zwei davon, welche den größten Antheil an diesem Komplott hatten, wurden lebendig begraben; viele vornehme Herren wurden gezwungen, sich einer dem andern die Köpfe abzuschlagen; alle, welche über 18 Jahr waren, wurden mit dem Tode bestraft; mehr als 2000 Strelitzen wurden rings um das Kloster der Prinzeßin hingerichtet; und dem Fenster gegen über war eine große Anzahl von Galgen in einerlei Höhe mit den Fenstern errichtet. Von dieser furchtbaren Miliz ist jetzt in Rußland nicht die geringste Spur übrig.

Ich bin Augenzeuge von einer Belustigung gewesen, welche in Rußland gewöhnlich ist: verschiedene Muschicks versammeln sich, wählen zwei von den stärksten jungen Leuten, um mit einander zu kämpfen, unter sich aus, und stellen sich in zwei Reihen um die beiden Kämpfer. Wenn einer in Begriff ist zu unterliegen; so kommt ihm ein Beistand zu Hülfe, und dieses verursacht einen allgemeinen Kampf, welcher für die meisten sehr unglücklich ausfällt. Man wirft es unsern Turnieren vor, daß sie für eine Belustigung zu gefährlich, und als Ernst betrachtet zu unbedeutend wären. Das eben erwähnte Vergnügen, welches in Rußland gebräuchlich ist, aber hat, wenn nicht alle Kennzeichen, doch zum wenigsten alle traurige Würkungen eines bürgerlichen Krieges; denn man verläßt den Kampfplatz nur blind, lahm und halb todt.

Peter I. liebte diese Arten von Vergnügen, nebst denjenigen, welche im höchsten Grade lächerlich waren. Den Pabst Sotoff, welcher ihn schreiben gelehrt, und welchem er im 70sten Jahr den Titel seines Belustigungsraths, und bald hernach

nach die Würde eines Patriarchen, Fürsten und Pabsts ertheilet hatte, verheirathete er im 84sten Jahre an eine Witwe von 34 Jahren. Die Hochzeit wurde mit den auffallendsten Thorheiten vollzogen: Die Maskerade bestand aus 400 Personen beiderlei Geschlechts, welche vorzüglich, wie die verschiedenen asiatischen Nationen, gekleidet waren, und musikalische Instrumente trugen; zwei Stammelnde mußten die Gäste einladen; die Bedienten der Braut waren blind und alt; 4 von den dicksten Personen im Reiche, welche die Gicht im höchsten Grade hatten, waren ihre Läufer; der Vicezar von Moskau stellte mit einer Leier in der Hand den König David vor, und saß auf einem Schlitten, an dessen vier Ecken eben so viele fürchterliche Bären gespannt waren, welche man mit Fleiß neckte, um sie brüllen zu machen, in welches Geschrei das ganze Gefolge und das Volk mit einstimmten; der Zar war als ein friesländischer Bauer gekleidet, und ihn begleiteten 3 Generäle, welche die Trommel schlugen; ein hundertjähriger Priester, welcher weder sehen noch hören konnte, und das Gedächtniß verlohren hatte, verrichtete mit einer Brille auf der Nase und mit Lichtern umgeben die Trauung.

Dieses ist die kurze Schilderung eines Festes, welches mehrere Tage nach einander dauerte.

Peter reiste einmal zu Wasser mit seiner Gemahlin von Petersburg nach Reval; er hatte in seinem Gefolge seinen Wundarzt Lestocq, nachherigen Grafen und geheimen Rath, und seinen Kammerherrn Johnson, einen Sohn eines liefländischen Baumeisters. Lestocq und Johnson sahen den Hofnarren des Zars Turienoff auf dem Verdeck schlafen, und gaben sich, ohne ein Wort zu sagen, ein Zeichen, ihm einen Possen zu spielen. Turienoff hatte einen großen Bart, welchen sie mit Pech ihm an die Brust klebten. Sobald dieser erwachte, fieng er an zu schreien, wovon der Zar aufwachte. Peter ergriff im Zorn ein Tau, und lief nach dem Ort, wo das Geräusch herkam; Lestocq und Johnson hörten das Geräusch seiner Pantoffeln und liefen davon. Der Araber Hannibal kam ihm zuerst in die Augen, und mußte das Bad bezahlen. Während der Mahlzeit konnten Lestocq und Johnson, als sie den Hannibal sahen, sich wegen der Scene, welche des Morgens vorgefallen war, des Lachens nicht

ent-

enthalten; und da der Zar die Ursache davon wissen wollte, so entdeckten sie ihm den ganzen Vorgang. Peter lachte und sagte zu seinem Araber: ich habe dich unschuldig geschlagen; wenn du mal wieder einen dummen Streich machst, so erinnere mich daran, und ich werde ihn dir verzeihen. Der Fall traf in der Folge sehr oft ein, daß Hannibal die Geduld seines Herrn auf die Probe setzte.

Ein Minister dieses Monarchen, welcher eine böse Frau hatte, kam einmal mit einer traurigen Miene und sichtbaren Zeichen des Zorns seiner Frau bei Hofe. Der Zar fragte ihn, weshalb er so traurig wäre. Meine Frau, sagte der Minister, hat heftige Zahnschmerzen. Dem Uebel wollen wir bald abhelfen, antwortete der Zar, nahm sogleich seine Instrumente, und ging in Begleitung des Mannes nach dieser Frau. Sie versicherte, daß sie nicht die geringsten Schmerzen hätte, aber alles war umsonst; sie mußte sich auf die Erde legen lassen, der Mann hielte sie, und zeigte dem Zar die beiden vorgeblichen schlimmen Zähne an, welche einer nach dem andern herausgerissen wurden.

den. Nachdem Peter weggegangen war, fieng die Frau an, heftig auf ihren Mann zu schimpfen, welcher mit kaltem Blute antwortete: Sie haben ein loses Maul, und deshalb nothwendig einen schlimmen Zahn, welches mich nöthigen wird, meine Zuflucht nochmal zum Kaiser zu nehmen; ich sehe wohl, daß ich ihn mehr als einmal rufen muß, ehe ihr Uebel geheilt ist, und daß dieses nicht eher von Grund aus geschehen kann, bis sie gar keinen Zahn mehr im Munde haben. Nach dieser Zeit war die Frau leichter zu regieren.

Peter I. wollte seinen Hofnarren, deren er mehr als 60 hatte, ein größers Ansehen verschaffen, und gab ihnen deshalb den Orden des goldenen Sporns, welchen sie im 3ten Knopfloch trugen. Jeder Ordensband kostete ihm auf 60 Rubel.

Ein anderesmal ließ er seine 99 Hofnarren malen, und ihre Gemälde in einen großen Saal hinstellen; für das Hundertste blieb ein leerer Platz. Sie waren alle nach ihren natürlichen oder erworbenen Fähigkeiten geordnet; nur diejenigen, welche ihre Stellen nicht gut verwaltet hatten, machten eine besondere Klasse

aus

aus, und man zwang sie deshalb, die Uniform der Hofnarren, welche immer bei Hofe waren, zu tragen.

Der Zar vergnügte sich mit ihnen auf alle mögliche Art. Wenn er bei guter Laune war, so errichtete er für sie neue Würden und Titel; er ernannte zu Moskau einen König der Samojeden, welcher mit vielem Pompe gekrönet ward; 24 Samojeden kamen mit einer Menge von Renthieren, und huldigten ihrem neuen Könige. Einem andern gab er die Insel Dago, und ließ ihm deshalb ein Diplom ausfertigen; aber da dieser nach dem Tode des Zars den Besitz dieser Insel forderte, ward es ihm abgeschlagen; weil, wie man vorgab, das Diplom nicht gültig wäre, und daß Peter, anstatt das Reichssiegel darunter zu setzen, nur dasjenige, welches sich auf seinen Rubeln befindet, darunter gedruckt hätte.

Vermöge eines am Pruth zwischen den Türken und Russen geschlossenen Vergleichs war es den ersteren erlaubt, den Fürsten von der Moldau, Kantemir, welcher in gewisser Rücksicht dieses Land den Russen überliefert hatte, unter

der rußischen Armee auf zu suchen. Sobald Peter dieses erfuhr, ließ er den Fürsten zu sich kommen, und bat ihn, sich freiwillig seinen Feinden zu ergeben, um dadurch vielleicht ihren Zorn zu besänftigen. Aber der Fürst war zu sehr von dem Schicksale, welches ihm bevorstand, überzeugt, und wollte deshalb dem Rathe des Zars nicht folgen. Er ließ sich scheeren, kleidete sich auf teutsche Art, und setzte sich in einen Wagen, wo der Koch des Zars, Velten, ihn unter dem Küchengeschirre verbarg. Auf diese Art entging er der Strafe, welche die Türken ihm zugedacht hatten. Der Zar gab ihm zur Entschädigung seines Fürstenthums ansehnliche Ländereien in Rußland; und Kantemir wußte sich das Zutrauen des Kaisers so sehr zu erwerben, daß er in allen wichtigen morgenländischen Geschäften zu Rathe gezogen ward.

Eben dieser Fürst hat verschiedene Werke, welche die Türkei und die Moldau betreffen, geschrieben. Er hatte angefangen, die großen Rollen Papier von verschiedenen Farben zu übersetzen, welche beim kaspischen Meer unter den Ruinen der alten Stadt Madgari und in den Gegenden von Samarkand, dem Vaterlande des berühmten Tamerlars, gefunden waren; aber

der Tod entriß ihn der Welt in der Mitte dieser wichtigen Arbeiten, von deren Ausführung die europäischen Gelehrten sich vorzüglichen Nutzen, in Rücksicht der Aufklärung der Geschichte der alten Scythen, hätten versprechen können.

Die Gesandtschaften, welche Rußland an fremde Höfe schickte, oder welche es von fremden Höfen bekam, waren diesem Reiche vorzeiten sehr lästig. Die Gesandtschaft, welche Kaiser Rudolph I. von Theodor Iwanowitsch 1595 erhielte, brachte 1003 Packete zum Geschenke mit. Jedes von diesen enthielte 40 Zobelfelle, 519 Marderfelle, 120 schwarze und 33,700 gewöhnliche Fuchsfelle, 3000 Kastor- und 74 Elendsthierfelle. Die fremden Gesandten brachten oft ein Gefolge von 6 bis 800 Personen mit sich, welche alle auf Kosten des Hofes unterhalten wurden. Durch den zu Andrusoff mit Polen geschlossenen Tractat ward die Anzahl des Gefolges der Gesandten bestimmt; Peter aber ging noch weiter, und schaffte den Gebrauch ab, die fremdem Minister frei zu halten, welches er beim nystädtschen Frieden der Krone Schweden und nachher den andern

Mäch-

Mächten bekannt machte. Die sonst für die fremden Gesandten bestimmten Gebäude sind zu einem andern Gebrauch verwandt worden; die morgenländischen und tatarischen Deputirten aber haben noch freie Wohnung und freien Unterhalt.

Nachdem Peter I. in einem Buche, welches ihm sein Admiral Lefort verschafft, die Beschreibung des blühenden Zustandes der meisten europäischen Nationen gelesen hatte; so konnte er sich der Thränen über die große Unwissenheit und Barbarei der Seinigen nicht enthalten. Er entschloß sich seine Unterthanen aus diesem elenden Zustande zu reißen, es möchte auch kosten, was es wollte; und lernte, um ihnen Geschmack an Arbeit einzuflößen, selbst fast alle Handwerke. Wie vielen Muth, wie viele Geduld, Standhaftigkeit und Geistesgröße erforderte nicht dieses große Unternehmen! Da er zu Sardam die Schiffsbaukunst lernte, gab ihm einer von den Arbeitern, als er sahe, daß er seine Geräthschaften gebrauchte, eine Ohrfeige, und der Zar hatte die Großmuth, ihn, da er deshalb gescholten ward, zu vertheidigen,

zu

zu beschenken und zu behaupten, daß ihm kein Unrecht wiederfahren wäre. Dergleichen Beleidigungen, Beschwerden und Mühseligkeiten ertrug dieser große und unumschränkte Beherrscher eines ungeheuren Reichs freiwillig, um die unbeseelte Masse dieses Reichs zu beleben und es zum Vaterlande der Künste und Wissenschaften zu machen. Er allein war vielleicht nur fähig, mit kaltem Blute die Menge der Hindernisse sich vorzustellen, und es für möglich zu halten, sie zu überwinden. Europa hat mit Verwunderung gesehen, daß dieser große Plan, welchen die Nachwelt vielleicht in die Klasse der Fabeln setzen wird, zur Ausführung gebracht worden ist.

Die Liebe war, so wie bei vielen großen Herrn, eine von seinen Schwachheiten; nie aber versäumte er deshalb seine Geschäfte, noch erschöpfte diese Leidenschaft seine Finanzen. Die Engländerin Madame Croß, die schwedische Gräfin Hamilton, Mademoiselle Kramer und viele andere haben nicht Ursache gehabt, seine Freigebigkeit zu rühmen. Anna Iwanowa Mons ward, weil sie den Anträgen Menzikoffs nicht Gehör geben wollte, von ihm beim Zar angeschwärzt, und sie mußte deshalb alle

Edel-

Edelgesteine und Geschenke, welche Peter ihr gegeben hatte, wieder zurückgeben. Ein Gemälde zu Petershoff, welches ihn, als einen holländischen Bauer gekleidet, in einem Wirthshause auf einer Tonne mit einer dicken Dirne in seinen Armen vorstellet, verräth eben nicht den feinsten Geschmack in der Liebe. Man erzählet, daß ein Gärtner ihn einmal mit einer Harke aus seinem Garten jagte, weil eine junge Dirne mit ihm die Zeit vertändelte. Es dienet aber zu seiner Entschuldigung, daß seine Günstlinge, welche weder die kaiserliche Würde, noch ihren guten Namen zu achten wußten, ihn oft zu diesen Ausschweifungen verleiteten.

In Holland hatte er und sein ganzes Gefolge (*) einen Liebeshandel, wovon er bald nachher eine Verstopfung des Harnganges und den Stein bekam, woran er endlich starb. Man muß aber nicht dem Arzte Boerhaave, welchen er zu Rathe zog, die Schuld beimessen; denn er befolgte weder der Diät, welchen dieser berühmte Arzt ihm vorschrieb, noch mäßigte er sich in seinen Ausschweifungen.

Dieser

(*) Die große Gesandtschaft, welcher ich schon erwähnt habe.

Dieser Fürst war versichert, daß eine bessere Verwaltung der Finanzen das beste Mittel wäre, ein Uebergewicht in dem politischen System von Europa zu bekommen, und sahe es deshalb ungerne, daß einige rußische Fürsten einen größern Aufwand machten, als ihre Einkünfte es ihnen erlaubten. Er ließ einen von denselben zu sich kommen, und fragte ihn in einem freundschaftlichen Tone, wie viel er jährlich brauchte. Der Fürst, welcher hierüber nie nachgedacht hatte, entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit, und bat um Erlaubniß, seinen Rechnungsführer, der dieses allein kennte, holen zu lassen. Sie wissen also nicht, sagte der Zar, wie viel sie gebrauchen; wir wollen einmal sehen, ob wir es nicht berechnen können, auf einige 100 Rubel mehr oder weniger soll es nicht ankommen. Sie setzten sich beide nieder, und der Zar fragte, was ihm seine Pferde, Leute und Kleider kosteten. Man rechnete die Summe zusammen, der Fürst erschrak; konnte aber nichts dawider einwenden. Nun, sagte der Zar, wollen wir die Einkünfte berechnen, und es fand sich daß die Ausgabe über die Hälfte die Einnahme überstieg. Peter sahe hierauf den Fürsten zornig an, ergriff ihn bei den Haa-

ren, und schlug ihn, ohne seine Entschuldigungen anzuhören, so sehr, daß der arme Mann sich während etlicher Tage nicht rühren konnte. Nun gehe deine Wege, sagte der Kaiser, mache es mit deinem Rechnungsführer eben so, und lernt hierdurch beide, daß die Ausgabe nie die Einnahme übersteigen muß, und daß alle, welche auf Kosten eines andern leben, eben so strafbare Spitzbuben sind als der Dieb, welcher das Geld aus einer Kasse nimmt, oder der betrügerische Bankerotier, welchen unsere Gesetze mit den Galeeren bestrafen. Es erhellet aus der Geschichte der damaligen Zeit, daß diese Begebenheit eine große Reform in vielen angesehenen Häusern, welche sich vor der Rechenkunst des Zars fürchteten, bewerkstelligte.

Der große Geist Peters I. umfaßte alles, und es fiel ihm nicht schwer, von den verwickelsten Spekulationen der Politik sich zu den geringsten Kleinigkeiten herabzulassen. Wenn er eine Sache zum ersten Male sahe, zeigte er die größte Begierde, sie gründlich zu verstehen; und wenn es auf körperliche Geschicklichkeit ankam,

wollte

wollte er sie allezeit selbst machen. Auf seinen Reisen traf er einen Zahnarzt auf einem öffentlichen Platze an; er betrachtete aufmerksam seine Kunststücke, und bewunderte vorzüglich seine Geschicklichkeit im Ausziehen der Zähne, welche er bald mit einem Löffel, bald mit einem Degen ausnahm. Kurz darauf wünschte er eben dieses thun zu können; der Quacksalber mußte ihn seine Kunst lehren, und nach wenigen Minuten hielte er sich zum Unglück für diejenigen, welche in der Folge über Zahnschmerzen klagten, für eben so vollkommen als seinen Lehrer.

Peter erfuhr bei seiner Zurückkunft nach Petersburg, daß ein rußischer Edelmann seine Schuldigkeit nicht gethan hätte, er gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und ließ ihn sogleich zu sich fordern, wahrscheinlicherweise, um ihn zu bestrafen. Einer von des Edelmanns Freunden benachrichtigte ihn von der Gefahr und rieth ihm, den heftigen Zorn des Zars auf irgend eine Art zu besänftigen. Der Edelmann glaubte, daß es am besten wäre, ohne Verzug nach dem Kaiser zu gehen, weil er wußte, daß dieser Fürst, ungeachtet seiner Hitze, viele

Billigkeit und natürliche Herzensgüte hätte, und daher, anstatt zu strafen, oft verziehe. Er wagte es also nach dem kaiserlichen Pallast zu gehen; sann aber unterweges auf Mittel, den Zorn des Kaisers zu besänftigen: Er trat, ohne die geringste sichtbare Furcht, ins Zimmer des Kaisers, und hielte sich einen Schnupftuch vor dem Munde. Sobald Peter ihn gewahr ward, lief er mit aufgehobenem Stocke ihm entgegen; da er aber den Schnupftuch sahe, fragte er ihn, was ihm fehle. Ihro Majestät, antwortete der Edelmann, ich habe seit gestern die heftigsten Zahnschmerzen. Als der Kaiser dieses hörte, ließ er den Stock sinken, nahm sogleich eine gnädige und sanfte Miene an, und fragte ihn, ob er einen holen Zahn hätte? Er ist nicht völlig hol, aber sehr angefressen, und verursacht mir oft heftige Schmerzen, antwortete der Edelmann. Man bringe mir meine Instrumente, sagte der Zar, setze dich, ich will dir das Uebel mit dem Zahne wegreißen; er zog den Zahn würklich glücklich, obgleich nicht ganz sanft, aus. Der Edelmann dankte ihm für seine Gnade, und Peter hielte ihm hierauf seine Fehler vor. Der Schuldige hielte es nicht für rathsam sich zu rechtfertigen, er

warf sich dem Zar zu Füßen und bat um Verzeihung. Der Kaiser begnügte sich damit, ihm einen liebreichen Verweis zu geben, und entließ ihn ohne Strafe.

Es war ihm unmöglich, lange Untersuchungen wegen eines Verbrechens anzustellen, und das Urtheil darnach aufzuschieben; ein sehr gefährlicher Charakter bei einem Herrn eines sklavischen Volkes. Aber selten strafte er aus Rachgierde. Die Strafe, welche er einem Fehltritt angemessen fand, vollstreckte er selbst, und am glücklichsten war derjenige, welcher sie ohne Aufschub erlitte. Nie legte er denjenigen Berichten, welche Eifersucht und Haß einflößten, Glauben bei, und es würde höchst schwer gewesen seyn, ihn in die Kabalen müßiger und verdorbener Hofleute zu verwickeln. Größtentheils kam der Schuldige mit einigen blauen Flecken davon ab, und dieses war nach den damaligen Sitten der Russen keine Schande, welche das biegsamste Volk waren, sich wegen der geringsten Vergehen vor ihrem Herrn niederwarfen, den Kopf gegen die Erde stießen und so um Gnade baten.

Ein Officier, mit Namen Matwei Alsufieff, welcher den Befehlen Peters nicht Gehorsam geleistet hatte, war nicht so glücklich, als der rußische Edelmann, von dem ich eben geredet habe. Er ward nach dem kaiserlichen Pallast beschieden; entschuldigte sich aber, daß er wegen Zahnschmerzen nicht kommen könnte. Der Kaiser ließ ihn zum zweiten Male fordern, mit dem Andeuten, daß er ihn kuriren wollte. Der Officier erschien; Peter befahl ihm sich zu setzen, und ihn den holen Zahn zu zeigen. Aber anstatt diesen zu fassen, faßte er einen gesunden, und zwar mit solcher Gewalt, daß er den armen Alsufieff dreimal von der Erde aufhob, und den gesunden Zahn zerbrach, worauf er ihn mit dem Bedeuten, daß er genug gestraft wäre, zurückgehen ließ.

Dieser Kaiser schrieb, so wie alle Russen seiner Zeit, dem Glockenläuten eine große Würkung zu. Als die Kaiserin mit Peter Petrowitsch niedergekommen war, lief er nach der Admiralität, um die Glocken zu läuten. Da dieses in der Nacht geschahe, so fand er alle Thore verschlossen, und vor denselben eine Wache,

che, welche ihn zuschrie: Wer da? Der Kaiser. — Das kann ich nicht glauben, und wer kann jetzt auch den Kaiser erkennen, weg da; wir haben strengen Befehl, niemanden hereinzulassen. Peter hatte wirklich vergessen, daß er diesen Befehl ertheilet; aber dennoch beschwerte er sich nicht über die harten Aeußerungen des Soldaten, sondern empfand eine geheime Freude, da er sahe, daß man ihm so pünktlich gehorchte. Mein Freund, sagte er zum Soldaten, es ist wahr, daß ich diesen strengen Befehl gegeben habe; aber da ich ihn gegeben habe, so kann ich ihn auch widerrufen, nicht so? Du suchst umsonst mich zu überreden, du komst nicht herein, weg da, oder ich will dir Füße machen. Peter fuhr fort sich zu belustigen. Wer hat dir diesen Befehl ertheilet, fragte er? Mein Unterofficier. Rufe ihn — der Unterofficier kam. Peter befahl ihm, ohne ihm zu sagen, wer er wäre, das Thor öffnen zu lassen. Das kann nicht geschehen, antwortete der Unterofficier, ich habe Befehl, niemand, und selbst den Kaiser nicht, herein zu lassen. Wer hat euch dieses befohlen? Mein Officier — holet ihn, und saget ihm, daß der Kaiser ihn sprechen will. Der Kommen-

dant erschien in Begleitung des Unterofficiers, und Peter verlangte auch von ihm, das Thor zu öffnen. Der Kommendant befahl hierauf der Wache, sich mit einem Lichte dem Gesicht des Unbekannten zu nähern, und ließ, da er den Kaiser erkannte, die Thore öffnen. Peter, ohne sich weiter mit dem Officier einzulassen, fing an zu beten, und läutete eine ganze Viertelstunde. Nach gehaltener Andacht ging er ins Wachhaus, ernannte den Unterofficier zum Officier, den Officier zum Kommendanten, und beförderte den Kommendanten einen Grad höher. Fahret fort, meine Freunde, sagte er zu ihnen beim Weggehen, meine Befehle so genau zu vollstrecken, und seid versichert, daß ich euch dafür belohnen werde.

Rußland hat so viel Salz, daß es fast ganz Europa damit zu einem sehr niedrigen Preise versorgen könnte; aber dieser Theil der Produkte wird so schlecht genußt, daß Narva und Reval schon spanisches Salz mit holländischen Schiffen erhalten. Wenn man Magazine anlegte, so würde dieses Reich das ganze Jahr durch Hülfe der Schlitten mit Salz versorgt

werden können. Es sind fast in allen Theilen Rußlands Salzgruben. Eines der berühmtesten Salzwerke ist das stroganoffsche in Kasan. Es hat seinen Namen von dem Stammvater dieser berühmten Familie, dessen ich schon vorher erwähnt habe, welcher es auch beträchtlich vermehrte, und den Zar beredete, die Bearbeitung aller kleinen Salzwerke in den herumliegenden Gegenden zu verbiethen, wogegen er sich verpflichtete, ganz Rußland zu einem bessern Preise, mit Salz zu versorgen, als die eingegangenen Salzwerke liefern konnten; aber dieses große Unternehmen schlug fehl, wegen der Eifersucht einiger Herren, auf deren Bitten der Zar das ihm ertheilte Privilegium widerrief. Da die Salzwerke und die Geräthschaften sich auf seinem eigenen Grund und Boden befanden, so begnügte er sich damit, daß er ihm für jedes Poud Salz, (46 Pfund) das er in Zukunft machen lassen würde, eine Taxe von $1\frac{1}{2}$ Kopeken auferlegte, welches sich jährlich auf 20,000 Rubel beläuft. Nach den stroganoffschen Salzwerken sind die siberischen die besten, und sie würden ergiebiger seyn als alle andere, wenn sie besser genutzt würden.

In den Wüsteneien, welche vormals die Kalmaken bewohnten, hat der Herr Professor Pallas eine vortrefliche Salzgrube, welche das beste Steinsalz liefert, entdeckt. Die Salzwerke in Siberien und den Wüsteneien liefern nur so viel Salz, als die Siberier und benachbarten Tatern gebrauchen.

Außer diesen sind noch bei Bachmut, bei dem Flusse Don, Salzgruben, deren roher Ertrag nicht über 30,000 Rubel steigt. Diejenigen, welche über diese Salzwerke die Aufsicht hatten, machten sich dabei so vieler Betrügereien schuldig, daß Peter den vornehmsten von ihnen, den Fürsten Demetrius Kolzoff, hängen ließ; der Ertrag ist seit dieser Zeit nicht größer geworden.

In dem berühmten Karoussel, welches Katharina II. im Anfange ihrer Regierung gab, bestimmte Münnich, als ältester Feldmarschall, die Preise, welche unter die Damen und Ritter ausgetheilt werden sollten. Er hielte bei dieser Gelegenheit folgende Rede: Erlauchte Damen und Ritter! Jeder von Ihnen weiß, daß Ihro Majestät, unsere große Kaiserin, nicht

einen

einen einzigen Tag, ja nicht einen einzigen Augenblick ungenutzt läßt, den Flor ihres Reichs zu befördern, die Sphäre des Glücks aller ihrer Unterthanen zu erweitern; vornehmlich aber den Glanz des Adels zu erhöhen. Diese vortrefliche Regentin hat diesen Tag dazu ausersehen, um dem hohen Adel ihres Reichs Gelegenheit zu verschaffen, seine Geschicklichkeit in den kriegerischen Uebungen eines glänzenden Karoussels, als man noch nie in Rußland gesehen hat, zu zeigen. Wer von Ihnen sollte nicht mit mir bewundern und mit Dankbarkeit erkennen, was Ihro Majestät, aus mütterlicher Vorsorge, für uns zu thun die Gnade hat. Sie, erlauchte Damen und Ritter, haben sich bei diesen edlen Uebungen auf eine ihrer Geburt würdige Art ausgezeichnet, und dadurch die Gnade Ihro Majestät, die Gunst des Großfürsten und einen allgemeinen Beifall verdienet.

Hierauf wandte er sich an die Gräfin Buturlin, welcher der erste Preis zuerkannt war. Madame, sagte er zu ihr, Ihro Majestät hat mir aufgetragen, ihnen den ersten Preis, als die Frucht einer allgemein anerkannten außerordentlichen Geschicklichkeit und Grazie, einzuhändigen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen

zuerst zu dieser ehrenvollen Auszeichnung, welche Ihnen ein Recht giebt, unter die andern Damen und Ritter die übrigen Preise auszutheilen, Glück wünsche.

Ich, erlauchte Damen und Ritter, während eines 55jährigen Dienstes unter den Waffen grau geworden, der älteste Soldat und ältester Feldmarschall in Europa, betrachte es als eine Belohnung meiner Arbeiten und Siege, daß ich ein Zeuge und erster Richter Ihrer vortreflichen Thaten bin.

Peter I., welcher theils aus Abneigung, theils wegen wichtigerer Geschäfte sich nicht in kirchliche Sachen mischte, hat dennoch den Großfürsten Alexander Newski, welcher diesen Beinamen, wegen der großen über die Schweden bei dem Flusse Neva erfochtenen Siege, führet, zum Heiligen erhoben. Die Klerisei und das Volk geben vor, daß in der Stadt Wolodimer, wohin er gebracht ward, seine Hand sich in dem Augenblick, da der Erzbischof auf seinen Körper den gewöhnlichen Reisepaß legen wollte, von selbst öffnete, und den Paß annahm; daß der Großfürst Demetrius Iwanowitsch ihm den bei

dem

dem Flusse Don über den Tatar - Chan Mamui erfochtenen Sieg zu verdanken hätte; daß unter Iwan Basilowitsch er zu Wolodimer, während einer Feuersbrunst mitten in der Flamme, in seinem Leichentuch gehüllet, welches, wie sein Körper unversehrt blieb, erschien. Die rußischen Geschichtschreiber behaupten, daß diese vielen Wunder den Kaiser Peter I. bewogen, ihm zu Ehren ein prächtiges Kloster bei der Newa zu erbauen, wohin er seinen Körper bringen ließ, und ihn hernach in einen silbernen Sarg legte. Ungeachtet alles dessen, was die rußischen Geschichtschreiber hiervon sagen, glaube ich, daß Peter dieses Kloster nicht aus frommen Absichten erbaute; sondern um seine Unterthanen zur Nacheiferung dieser großen Thaten anzuspornen. Diese Meinung scheint mir desto wahrscheinlicher, da dieses Gebäude an dem Orte, wo Alexander Nevski seine Siege erfochte, nahe bei der Neva und den Redouten, welche er hatte errichten lassen, erbauet ist; vielleicht wollte er aber auch die Geistlichkeit, welche gegen ihn aufgebracht war, hierdurch wieder besänftigen. Die Kaiserin, Katharina I., hat zu seinem Andenken das rothe Ordensband, welches von ihm seinen Namen führt, gestiftet,

und

und Elisabeth hat ihm ein prächtiges Grabmahl errichten lassen, auf welchem man folgende lateinische Inschrift liest:

Cernis, lector, quam cari sint Deo
Sanctorum vel cineres.
Hoc enim Mausoleo conduntur
Optimi Ruthenorum Principis
DIVI ALEXANDRI
Reliquiæ
In quas
Edaci vetustati
Quæ cætera absumit omnia
Usque adhuc nihil quicquam licuit:
Mens
Unde originem traxit
Cœlo reddita:
Fama rerum præclare gestarum viget
Qua extrema refuso pendet terra Oceano.
Nescit perire virtus.
Quoad inter mortales egit
Facem civibus praetulit
Virtutibus heroa christianum decentibus:
Mortalitate exuta,

Poste-

Posteris vitæ suæ reliquit imaginem,
Pietate erga Deum,
Amore patriæ
Fortitudine adversus hostes,
In utraque fortuna, constantia
Maxime spectabilem.
Quisquis miraris, lector,
Tantarum segetem virtutum,
Imitare facta,
Dignis quoque celebra laudibus
Religionem munificenciamque
ELISABETHÆ AUGUSTÆ
Petri Imperatorum maximi
Magnanimæque Catharinæ
Filiæ
Utriusque virtutum hæredis unicæ.

Als Katharina I. nach dem türkischen Lager bei dem Pruth ihr Geld und ihre Edelgesteine schickte, und dadurch den Kaiser und seine ganze Armee rettete; so konnte der Großvezier es sich nicht vorstellen, daß eine Frau aus Liebe zu ihrem Mann Muth und Entschlossenheit genug haben

haben könnte, ihn in seinen Feldzügen zu begleiten. Er schickte deshalb einen Vertrauten nach dem rußischen Lager, um die Kaiserin zu sehen, und ihm Bericht abzustatten, ob sich alles wirklich so verhielte.

Peter vergaß bei seiner Zurückkunft nach Rußland diese heldenmüthige und edle Handlung nicht; sondern stiftete zum Andenken derselben einen Orden, dessen Verzierung ein Kreuz ist, welches an einem weißen Bande hänget, und folgende Devise hat: Aus Liebe und Treue gegen das Vaterland. Die Kaiserin war die erste, die ihn im Jahre 1714 erhielte.

Unter der Regierung Peters I. ließ ein Priester, mit Namen Toma, von der Sekte der Roskolniki, es sich einfallen, öffentlich gegen die Anbetung der Heiligen und viele andere Lehrsätze der griechischen Kirche zu predigen. Die versammelte Geistlichkeit ermahnte ihn anfangs, seine irrigen Lehrsätze feierlich zu widerrufen; aber anstatt dieses zu thun, ging Toma am Festtage des heiligen Alexei mit einem Beile nach der Kirche, und hieb das Bildniß dieses Heiligen, nebst dem Bildnisse der heiligen

Jungfrau in Stücken. Da er seine Handlung durch eine förmliche Rede rechtfertigen wollte, nahm man ihn fest, und setzte ihn ins Gefängniß; man machte ihm den Proceß, und er ward verurtheilet, seine rechte Hand mit dem Beile über dem Feuer zu halten, und hernach lebendig verbrannt zu werden. Er hörte dieses Urtheil ruhig an, ließ sich unerschrocken die Hand von der Flamme verbrennen, und eiferte, noch auf dem Scheiterhaufen gegen die Mißbräuche, welche in der Religion sich eingeschlichen hätten.

Die Stadt Narva hat von je her zu vielen Kriegen zwischen dem rußischen und schwedischen Hofe Anlaß gegeben. Die Russen belagerten diese Stadt im Jahr 1708 vergeblich; aber 4 Jahre hernach eroberten sie dieselbe und das Schloß, welches auf einem Felsen erbauet ist, mit Sturm. Die Verbitterung der Russen ging so weit, daß der Kaiser selbst dieser Metzelei keinen Einhalt thun konnte, obgleich er mit seinen Degen verschiedene von seinen eigenen Truppen durchbohrte. Aus Verdruß ging er in ein Haus, warf seinen blutigen Degen

auf einen Tisch (man hat denselben als ein Denkmal seiner Mäßigung und Strenge aufbewahret) und sagte: von diesem Degen tröpfelt nicht schwedisches, sondern rußisches Blut, und mein Mitleiden hat nur euern Landesleuten das Leben gerettet. Als man den Kommendanten zu ihm führte, gab er ihm eine Ohrfeige; siehst du wohl, sagte er zu ihm, die Metzelei, woran deine Hartnäckigkeit Schuld ist. Er kannte die Zuneigung der Einwohner von Narva gegen die Schweden, und ließ sie alle, weil sie ihm verdächtig waren, theils nach Kasan, theils nach Astrakan bringen. Nachdem er aber nach und nach ganz Liefland erobert, und von Seiten Schwedens nichts zu befürchten hatte, erlaubte er ihnen, in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren.

Als Katharina I. die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg errichtete, so zeichnete sich unter den Mitgliedern derselben der Professor der Mathematik, Goldbach, welcher in der Folge noch weit berühmter ward, vorzüglich aus. Dieser Mann würde für die Wissenschaften noch weit nützlicher gewesen seyn, wenn er nicht eini-

ge

ge Zeit nachher den Auftrag angenommen hätte, die geheime Schrift der fremden Minister, deren sie sich in ihren Depeschen bedienten, auszulegen. Diese für einen so gelehrten Mann unpassende Arbeit hielte ihn gänzlich von den Geschäften der Akademie ab. Er war überdies ein ganz besonderer Mann: Er hatte über den Einfluß der Wesen in einander mit Mesmer ähnliche Meinungen, und gestattete deswegen nur, daß man sich ihm in einer gewissen Entfernung nahte; er gab nicht zu, daß man dasjenige, was er angerührt hatte, aß, trank oder am Leibe trug; und den Ueberrest seiner Speisen und Getränke warf er selbst auf die Gasse. Am Ende eines jeden Jahrs untersuchte er seinen Kleidervorrath, und seine Bedienten mußten die Kleider, welche er ablegte, im Feuer verbrennen; so sehr fürchtete er andere anzustecken. Man kann hieraus urtheilen, wie gefährlich ihm selbst jeder Umgang scheinen mußte. Er hatte von der Kaiserin die Erlaubniß erhalten, in seiner Studierstube für sich allein zu arbeiten, ohne nöthig zu haben, sich mit jemand wegen seines Amtes zu unterreden.

In den rußischen Städten sind besondere Märkte, wo man die Bogs oder Bilder verkauft, und diejenigen, welche damit handeln, nennen sich heilige Handelsleute. Das Wort, kaufen wird nur von weltlichen Sachen gebraucht; von den Bildern, Wachslichtern und andern heiligen Sachen bedient man sich des Wortes, Tausch. Dieses kommt vielleicht davon her, weil sie ihren bestimmten Preis haben, und deshalb ist es auch verbothen zu dingen, und den Käufer zu übersetzen. Peter hat eine Verordnung gegeben, vermöge welcher es blos erlaubt ist, die Heiligen zu ehren, ohne sie anzubeten. Die Wachslichter haben eine besondere Gestalt; sie sind oben breit und unten ganz spitz. Frägt man nach der Ursache dieser Form, so antworten die Geistlichen, daß, da die Engel in senkrechter Linie die Erde ansehen, sie leicht glauben können, daß sie an beiden Enden gleich dick wären. Wenn aber die Engel die unteren Enden dieser Lichter betrachteten, so würden sie finden, daß die Priester sie eben so wie die Menschen zu betrügen suchten.

Als Peter I. die Strelitzen, welche seine Schwester Sophia gegen ihn aufgewiegelt hatte, hinrichten ließ, suchte der Patriarch, mit dem Bilde der heiligen Jungfrau in der Hand, ihn zum Mitleiden zu bewegen, und Verzeihung für etliche Schuldige zu erlangen. Der Zar war aber fest entschlossen, keinen zu begnadigen, und ward nur noch mehr aufgebracht, als er sahe, daß ein Priester vermittelst der geistlichen Waffen der Ausübung seiner Rechte Hindernisse in den Weg legen wollte. Was willst du mit diesem Bildnisse, fragte er zornig? Ruft dein Amt dich hierher? Gehe zurück, und setze das Bild wieder an den Ort, wo du es weggenommen hast, und wo es, ohne deine Verwegenheit, beständig hätte bleiben sollen, und wisse überdies, daß ich Gott und die heilige Jungfrau eben so fürchte als du; aber daß es meine Pflicht ist, meinen Unterthanen Sicherheit zu verschaffen, und alles aus dem Wege zu räumen, was ihrem Glücke hinderlich seyn kann.

Das unter allen Klassen von Leuten gewöhnlichste Spiel in Rußland ist das Schachspiel.

In allen Buden siehet man junge Knaben sich mit diesem Spiele belustigen. Dieses Spiel, welches in der persischen Sprache Schatreuscha, im lateinischen Schachia, und auf teutsch Schach genannt wird, hat den Gelehrten und Etymologisten viel zu schaffen gemacht, welche wegen der Aehnlichkeit und der Zerlegung dieser Worte den Ursprung dieses Spiels und den Erfinder desselben haben entdecken wollen. Hieronymus Vida behauptet in seiner Abhandlung über das Schachspiel, daß die Italiener es erfunden haben, welches aus folgenden Versen erhellet:

Vos prima ſtudia hæc Italis monſtratis in oris
Schachidis egregiæ monumentum inſigne pudoris.

Melchior Goldastus schreibet diese Erfindung den Teutschen zu, und Jodochus Demhuder den Egyptiern. Nach meiner Meinung ist das Schachspiel in Persien erfunden worden. Schatreuscha, ein alter Philosoph und Mathematiker, welcher in Persien noch sehr hoch geschätzt wird, ist der Erfinder dieses Spiels, welchem er seinen Namen gegeben hat. Schach heißt in der persischen Sprache König, Sultan.

Schach Matha, der König ist gefallen; Rockiren kommt augenscheinlich von rocs her, welches einen Thurm bedeutet. Rocho heißt in der persisch-arabischen Sprache ein Elephant.

Längst dem Flusse Jenisei von der Stadt Jeniseisk bis nach Mangaseja, wie auch längst den Ufern des Dons, findet man häufig in der Erde eine Art Knochen, welche die Russen Mamuths, Mammans oder Mamants nennen. Diese Knochen sind von dem indianischen Elfenbein nur in Rücksicht ihrer außerordentlichen Weiße, welche mit der Zeit entweder vom Wasser oder von der Hitze abnimmt, unterschieden. Diese Knochen haben zu verschiedenen Muthmaßungen Gelegenheit gegeben. Einige haben sie für Elfenbein gehalten, welches in der Erde wächst; andere haben behauptet, daß sie die Hörner eines großen Thieres wären, welches in den Morästen seine Nahrung sucht, und beim Durchwühlen der Erde mit seinen Hörnern dieselben verliehrt und dann stirbt. Einige von diesen letztern haben sogar versichert, daß sie diese Thiere in den Hölen der hohen Berge, jenseit Beresowa, gesehen hätten; noch andere

haben endlich geglaubt, daß diese Mamuths der berühmte Behemoth wären, welchen Hiob im 40 Kapitel beschreibt. Aber alle diese Meinungen scheinen mir unwahrscheinlich zu seyn. Hr. Duvernoi, Professor der Anatomie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, welcher auf Befehl des Hofes eine Sammlung von diesen Knochen untersucht, und sie mit den Knochen eines Elephanten, der in Petersburg starb, verglichen hat, hat beide vollkommen ähnlich mit einander befunden. Die Entscheidung dieses Gelehrten macht, daß man eine andere Frage aufwirft. Wie sind nehmlich diese Knochen nach dem innern Siberien gekommen? Es ist vielleicht sehr schwer, diese Frage aufzulösen. Es scheinet mir nicht wahrscheinlich, daß die alten Perser, welche mit den Scythen oft Krieg führten, und viele Elephanten bei ihren Armeen hatten, sie soweit in dieses Klima, wo sie vor Kälte hätten sterben müssen, gebracht haben. Peter I. glaubte, daß Alexander der Große, welcher über den Don bis nach Kostonek, welches nur 2 Meilen davon entfernt ist, vordrang, sie dahin mitgebracht hätte.

Den

Den besten Rhabarber erhalten wir durch den Handel Rußlands von China; dieser Handel ist für den rußischen Hof äußerst einträglich. Nach einer Reise von anderthalb Tagen findet man in der Provinz Schidschu, 1200 Werste von der Stadt Kiachta, das kleine Fort Choneisi, woselbst sich ein vornehmer Officier als Kommendant mit einer starken Besatzung befindet. Dieses Fort gränzet an einen kleinen Berg, in welchem man Gold, Silber und Diamanten findet. Die Erde auf der obersten Spitze dieses Berges ist roth, steinigt und beständig mit Schnee bedeckt; unten ist sie schwarz, und bringt einen, auf Art der Goldschichten mit rothen und weißen Adern durchstreiften Rhabarber hervor. Dieser Rhabarber hat einen langen Stengel, große ovale Blätter, der Saamenkern ist groß, rund und dick. An diesen Eigenschaften erkennt man den besten Rhabarber.

Hundert Werste in dem südlichen Theile der Provinz Schidschu liegt die Stadt Ganshu, in deren Nachbarschaft sich ein Berg befindet, welcher eine weiße und thonartige Erde hat, worin Rhabarber von der zweiten Gattung wächst. Der Stengel, die Blätter und der Saame dieses Rhabarbers sind dem ersten ähn-

 lich,

lich, und der Rhabarber selbst ist von demselben nur in Rücksicht seiner rothen Farbe und der Eigenschaft, daß er mehr astringiret, unterschieden.

300 Werste von Ganshu, nahe bei der Stadt Lanschu, ist ein Berg, wo der Stein-Rhabarber wächst, dessen Stengel und Blätter den vorigen ganz ähnlich sind; aber der Saamenkern ist roth und härter. die Erde ist in der umliegenden Gegend theils schwarz, theils röthlich.

500 Werste von Lanschu ist Selim, eine ansehnliche Stadt, und die Residenz des Gouverneurs aller Städte, welcher ich erwähnt habe. Hier sind die Wohnungen der Bucharen, welche allen diesen Rhabarber aufkaufen.

100 Werste von Selim findet man braunen Rhabarber mit langen und tiefen Streifen, rothen Stengeln, Blättern und Saamenkörnen, welcher einen sehr bittern Geschmack hat, und wie rußisches Leder riecht. Dieser ist vielmehr eine Art Rhapontik, und astringiret mehr als die andern. Die Erde ist hier schwarz, und nicht leimartig. Die Tanguthen bauen den Rhabarber. Nachdem sie ihn aus der Erde gerissen haben, hängen sie ihn auf Seile,

le, welche von Kraut gemacht sind, an einen Baum, bringen ihn hernach auf Ochsen, Maulefeln oder Eseln zu Markte, und verkaufen ihn an die Bucharen. Diese machen große Löcher in die Pakete, stellen sie zum Trocknen an die Luft, und bringen ihn, nachdem er trocken ist, auf Kameelen nach der Gränze; jedes Kameel beladen sie mit 10 bis 12 Poud (400 bis 450 ℔.)

In den Gebürgen der Kalmaken, welche vom Khan-Taischa beherrscht werden, und zwar zwischen China und Siberien bei der Festung Culza, findet man von der Natur erzeugtes Salmiak, welches in dieser Gegend ein vortrefliches Produkt ist.

Die Popen, oder weltlichen rußischen Priester, verheirathen sich nur einmal, und zwar aus diesem Grunde, weil in der heil. Schrift gesagt wird, daß ein Bischof nur der Mann von einem Weibe seyn soll. Wenn sie Wittwer sind, so gehen sie ins Kloster; sehr wenige bleiben in der bürgerlichen Gesellschaft. Im Allgemeinen lieben sie ihre Gattinnen zärtlich, und

suchen, ihnen auf alle mögliche Art gefällig zu seyn.

Die rußischen Geistlichen lassen alle ihre Bärte wachsen, und die Haare um den Kopf flattern. Sie behaupten, daß durch diese Gewohnheit sie Christo ähnlicher werden, welchen die Maler mit einem langen Barte abmalen.

Die Tataren sind außerordentlich wollüstig. Alle ihre Gebräuche zeugen von diesem Hange zum wollüstigen Vergnügen. Ein Franzose, mit Namen Pousset, welcher mit seiner Frau zu Astrakan wohnte, hatte vielen Umgang mit den vornehmsten benachbarten Tatarn, welchen er in ökonomischen Sachen guten Rath ertheilt hatte. Einer von diesen hatte ihn oft zum Besuch eingeladen. Er entschloß sich mit seiner Frau und einem Wegweiser, welchen der Tatar ihm geschickt hatte, diese Reise zu machen. Er ward bei seiner Ankunft in eine reitzende Wohnung, die mitten im Holze lag, geführet, wo der Wirth in seinen besten Kleidern, mit einer Pfeife im Munde, sie unter einem prächtigen

Zelte

Zelte erwartete, und ihnen hierauf Kaffe und Konfekt vorsetzte. Da sie sehr vertraut mit einander umgingen; so bat Poussel seinen Wirth, ihm seine Frauen zu zeigen. Der Tatar antwortete, daß, obgleich dieses bei ihnen nicht gebräuchlich wäre, er dennoch es für unhöflich hielte, seinem Freunde diese Bitte abzuschlagen. Eine Viertelstunde nachher kamen 7 der schönsten Frauenzimmer aus einem Schilf, traten in das Zelt und grüßten die Fremden. Der Mann befahl ihnen, die Fremden zu umarmen, und hernach sogleich wegzugehen, damit seine Landesleute von dem ganzen Vorgange nichts erführen. Sie erhielten die Erlaubniß, die Frau des Franzosen, welche ihnen eine ganz neue Erscheinung war, mit sich nach ihrer grünen Wohnung zu nehmen. Die beiden Männer blieben im Zelte, wo sie zusammen aßen und tranken. Plötzlich ward ihre Unterhaltung durch ein schreckliches Geschrei der Französin unterbrochen. Beide eilten ihr zu Hülfe, und sahen sie nackt mitten unter den 7 Tatarinnen, welche über ihre Furcht lachten. Der Wirth fragte nach der Ursache dieses Schreckens, worauf ihm seine Frauen antworteten, daß, nachdem sie sich ausgezogen, sie

der

der Fremden eben diese Ehre erwiesen hätten, und daß sie hierüber in Schrecken gerathen wäre. Der Tatar erklärte dem Herrn Pousset, daß seine Frauen ihr eine Ehrenbezeugung hätten erzeigen wollen; aber auf Bitten ihres Mannes mußte sie sogleich wieder angekleidet werden. Madame Pousset ging sogleich wieder mit ihrem Manne zurück, und beide hielten es für rathsam, sich sobald wie möglich zu entfernen, um dergleichen Ehrenbezeugungen nicht ferner ausgesetzt zu seyn. Uebrigens waren sie sehr gut aufgenommen worden; ihr Wirth entschuldigte diesen Vorgang, und beschenkte sie bei ihrer Abreise ansehnlich.

Es ist ein Glaubensartikel unter den gemeinen Russen, daß die Seele erst 6 Wochen nach dem Tode den Körper verläßt. Aus diesem Grunde räuchert (*) man während dieser Zeit das Bett des

(*) Diese Gewohnheit ist allerdings lächerlich; aber ist es nicht eben so lächerlich, dem Todten Speisen vorzusetzen? Es ist ohne Zweifel Verwegenheit, den Aufenthalt der Seele nach dem Tode errathen zu wollen; aber es ist thöricht, einem todten Leichnam ein großes Fest zu geben.

des Verstorbenen beständig, und liest alle Tage die Messe bei demselben.

Die mahomedanischen Tatarn stecken bei ihren Leichenbegängnissen etwas von der Erde, welche aus der Grube gegraben wird, in den Mund, machen daraus eine Art von Teig, und werfen diesen wieder in die Grube. Diesen Teig betrachtet man als ein kräftiges Mittel, die Vergebung der Sünden zu bewürken, und legt ihn deshalb zu den Füßen des Verstorbenen.

Die Todten erhalten auch bei ihnen einen Paß; aber nicht in eben der Art wie bei den Russen: Man steckt ein Stück Papier in die Spalte eines kleinen Stockes, welchen man an der rechten Seite des Grabes befestigt. Dieses Papier enthält ein Gebet, welches, ihrer Meinung nach, der Verstorbene sogleich nach der Beerdigung betet; denn in diesem Augenblick glauben sie, daß ein Engel ins Grab hinunter steige, und ihn wieder auferwecke, um sein Urtheil zu hören.

Kein Tatar hat vielleicht jemals den geringsten Zweifel gegen die Auferstehung gehabt. Diese veste Ueberzeugung hat Anlaß zu den jetzt

noch

noch gebräuchlichen Arten von Gräbern gegeben. Die Erde wird nicht wieder in das Grab geworfen, und beide Seiten des Grabes werden mit Bäumen und Stangen, die neben und über einander liegen, erhöhet. Von diesem Gerüste erhebt sich die Erde, welche vermittelst einiger Händevoll Stroh Haltung bekömmt, in der Form einer Pyramide. Die todten Körper ruhen hier als in einem Gewölbe, und haben alle mögliche Bequemlichkeit, sich bei der Ankunft der Engel zu setzen, welche gleich nach der Beerdigung erscheinen, um den Verstorbenen zu fragen, seine Antwort zu hören, und ihm sein Urtheil zu fällen.

Nach dem der Körper beerdigt ist, besprizet man den Hügel, wo das Grab ist, 3 mal mit klarem Wasser. Dieses ist ein Zeichen der Reinheit des Herzens des Verstorbenen, oder auch ein Versöhnungsopfer.

Sie haben noch andere Opfer und Gebete, die den Seelenmessen ähnlich sind. Die Anverwandten und Freunde der Verstorbenen sind verpflichtet, diese Gebete von dem Mulla verrichten zu lassen. Abulgasi Bayador Chan erwähnet in seiner Geschichte der Tatarn S. 777. einer Mutter, welche ihrem Sohn, da er zu

Felde

Felde ging, auftrug, sich nach jemand zu erkundigen, der lange ihr Tischgesellschafter gewesen war. Wenn er todt ist, sagt sie, so mußt du für ihn mit beten, wenn du dieses unterläßt, so verfluche ich dich von Stunde an.

Der Mufti ist bei den Tatern beinahe eben dasselbe, was bei uns ein Doctor des kanonischen Rechts ist. Er hat das Recht, gegen die vom Cadi (Richter in den türkischen Städten) gefällten Urtheile Vorstellungen zu machen. Wenn der Cadi erkennet, daß er einer Verordnung des Korans nicht genau nachgekommen sey, oder daß er sich sonst geirret habe, so ändert er das Urtheil nach der Meinung des Mufti. Wenn er aber glaubt, daß der Mufti sich irret, so kann er zwar auf seiner Entscheidung beharren, muß sie aber von neuem prüfen lassen, und den Ausgang des Processes erwarten.

Mulla bedeutet bei den Tatarn soviel als ein Pfarrer, Seelensorger. Die vornehmsten Beschäftigungen des Mulla bestehen im Beschneiden, im Trauen und der Beerdigung der Todten.

Die

Die Zahl 9 hat etwas Ehrwürdiges bei den Tatern und Eleuthen. Bati, ein tatarischer Fürst, füllte nach einem Siege, welchen er über den König von Polen und Schlesien, Heinrich, erfochten hatte, 9 Säcke mit Ohren, die er den getödteten Feinden hatte abschneiden lassen. Bussuktu ließ 9 Kameele mit den Ohren und Ohrgehängen der von Zain-Chan angeführten Mogolen, welchen er eine gänzliche Niederlage beigebracht hatte, beladen, und ließ sie vor sich, zum Zeichen seines großen Sieges, hergehen. Bati war von mogolischer Herkunft. Die Eleuthen sind eine mogolische Kolonie, sie haben dieselbe Sprache, Religion und dieselben Gebräuche, wie die Mogolen.

Der Name Mogolen, welcher so viel bedeutet als Weiße, ist ihnen von den Indianern gegeben worden, um sie von den alten Einwohnern Indiens zu unterscheiden. Diese Völker haben in ihrem Lande die Benennung der Völkerschaft, wovon sie abstammen, behalten. Ich muß im Vorbeigehen bemerken, daß der gelehrte Herr Professor Pallas die Franzosen in seiner Geschichte der Mogolen mit Unrecht beschuldigt, die Namen dieser Völker verwechselt und verändert zu haben. Selbst die Chineser

nennen

nennen sie nicht Mogolen, sondern Tsan-Tatse, stinkende Tatarn; eine Benennung, welche sie sich durch ihre außerordentliche Unreinlichkeit zugezogen haben.

Orda, besser Ortu, ein altes mogolisches Wort, welches wir Pforte nennen, bedeutet eigentlich die Residenz des Chans, oder des Oberhaupts einer Nation. Von dem Worte Ortu kömmt wahrscheinlich Jurta her, welches in Siberien eine Wohnung heißt.

Pandur heißt in der slavonischen Sprache ein Straßenräuber. Dies waren diejenigen Banditen, welche gegen das Jahr 1741 in Teutschland Aufsehen erregten. Sie hatten sich in einem Walde Slavoniens verschanzet, und das ganze Land in Kontribution gesetzt. Dem Baron Trenck (*) glückte es, sie zum Dienste zu bewegen, und Kriegszucht unter ihnen einzuführen; er theilte sie in Regimenter, und vermehrte dieses Corps nach der Zeit mit andern, welche dasselbe Leben führten.

Die

(*) Ein Vaterbruder des Trencks, welcher sich durch seine Schriften so bekannt gemacht hat.

Die starken Auflagen, welche Siberien drücken, haben ihren Ursprung in einer Uneigennützigkeit und Redlichkeit ihres Gouverneurs. So wie die Russen ihre Eroberungen in diesem Lande fortsetzten, bauten sie Wohnungen (Ostrogs) und legten den Einwohnern jährliche Kontributionen auf, die aber so mäßig waren, daß die Unterthanen aus Dankbarkeit gegen ihre Oberhäupter oder Woiwoden ihnen Geschenke von Fuchs= Marder= Zobel= und andern Fellen machten. Sie nannten diese Geschenke, Pominki (Geschenke zum Andenken ihrer Beschützer). Ein Woiwode hatte die Edelmuth seine Geschenke den Auflagen, welche die Regierung erhielte, hinzuzufügen. Diese zog hieraus den Schluß, daß die Auflagen nicht groß genug wären, und erzwang in der Folge dasjenige, was sie zuvor freiwillig erlanget hatte. Wie fruchtlos und unwirksam sind die Bemühungen eines Volks, sich den Auflagen zu entziehen, wenn die überspannten Bedürfnisse eines Staats sie zu vergrößern genöthigt sind!

An den Ufern des Flusses Angara wächst ein Kraut, welches die Russen Piannoje Korene (ein

(ein Kraut, welches einen Rausch verursacht) nennen. Die Eigenschaft dieses Krauts entspricht vollkommen seiner Benennung, und der häufige Gebrauch desselben würdigt die Siberier zu Thieren herab, und verkürzet ihre Tage. Diese Völker, welche alles, was die Sinne reizet, lieben, würzen damit ihre Grütze, ihr Bier und fast alle ihre Speisen. Sie bedienen sich desselben übermäßig, wenn sie einen Tischgesellschafter antreffen, welcher mit ihnen aus zu halten im Stande ist.

Alle 20 oder 25 Jahre wurden alle Mannspersonen im Reiche aufgezeichnet, und in ein neues Register eingetragen, um die Kopfsteuer darnach einzurichten. Dieses nennet man Poduschnoi-Oklad, oder Seelenregister. Wenn dieses Register einmal eingerichtet ist, so müssen alle, welche sich in demselben befinden, die auferlegte Taxe, und zuweilen noch überdies für ihre Anverwandten bezahlen. Wenn jemand ohne Erben oder Anverwandten stirbt, so muß die ganze Kommüne für dasjenige, was er zu bezahlen schuldig ist, haften. Wenn eine ansteckende Krankheit die Hälfte Menschen in ei-

ner Provinz wegrafte, so würde die andere Hälfte schuldig seyn, die ganze Taxe zu bezahlen. Dieses ist die Vorschrift des Paduschnoi-Oklad. Beim ersten Anblick scheint es ungerecht und tyrannisch, daß man Gefahr läuft in einer Zeit von 25 Jahren nicht allein für sich, sondern auch für 5 bis 6 andere Personen bezahlen zu müssen; denn es wird weder die Steuerrolle geändert, noch läßt man von der Einnahme das Geringste eher ab, bis ein neues Verzeichniß (Perepis) gemacht wird. Man streichet alsdenn die Todten aus, und trägt die Neugebohrnen in dieses Verzeichniß ein. Aber im Gegentheil bezahlet eine Familie auch nicht mehr, wenn sie während dieser Zeit einen Zuwachs bekommt, wodurch die Ungleichheiten in der Vertheilung der Steuern wieder gehoben werden.

Einige Russen glauben, daß Basiliedes, andere daß Damascen die Verehrung der Bilder bei ihrem Gottesdienst eingeführet hat. Sie haben eine unzählbare Menge von Heiligen, welche ihrer Meinung nach sich beständig damit beschäftigen, für die Menschen zu Gott zu beten. Unter den Heiligen erweisen sie dem heiligen

Nico-

Nicolaus fast göttliche Ehre, nach demselben verehren sie den heiligen Sergius am meisten. Sie haben auch einen besondern Heiligen, an welchen sie sich in allen Nöthen und Verlegenheiten wenden. Im Innern des Landes und vornehmlich in einiger Entfernung von den Hauptstädten herrschet der tiefste Aberglauben. Wenn man siehet, daß jemand im Handel, Ackerbau oder sonst in andern Geschäften glücklich ist; so miethet man von ihm das Bild des Heiligen, welchen man für den Urheber seines Glücks hält. Ein Ackersmann schafft sich einen solchen gegen die Erndte an, und beschenket und verehret ihn auf alle mögliche Art; einige nehmen ihren Heiligen mit sich, wenn sie zur Arbeit gehen, und wenn ein Fremder sie besuchet, und den Heiligen sehen und grüßen will; so antwortet die Frau, daß er auf dem Felde oder auf Reisen ist. Die Walfahrten zu Ehren der Heiligen sind seit der Regierung Peters I. sehr außer Gebrauch gekommen. Dieser Monarch ist bei aller angewandten Mühe, und obgleich er seinen Unterthanen mit gutem Beispiele vorging, aber doch nicht so glücklich gewesen, die Fasten abzuschaffen, oder die große Anzahl derselben zu verringern. Die strenge Beobach-

tung der Fasten richtet auf der Flotte und bei der Armee sehr vielen Schaden an: denn weil daselbst nicht allemal die erlaubten Speisen zu haben sind, so entkräften die Soldaten und Matrosen aus übertriebener Gewissenhaftigkeit ihren Körper durch eine gänzliche Enthaltung von Speisen.

Der Titel, welchen der persische Schach von den rußischen Monarchen fordert und erhält, ist folgender: Von Gottes Gnaden erhabner, und durch den Segen des himmlischen Königs, wie der Schatten Gottes gesandt, Herr der ganzen Welt, unumschränkter Beherrscher der Erdkugel, Herr aller Herren, Mittelpunkt, um welchen alle Völker die Knie biegen, Besitzer der persischen, in der ganzen Welt berühmten Monarchie, Nachfolger des Darius und des tapfern Cosroes, dem die Thore des Himmels zu Befehle stehen, erlauchter, erhabener Schach, Sultan . . . N. . . . vor dessen Pferd alle Nationen ihre Geschenke bringen. Die Unterschrift des Schachs ist: allerunterthänigster von den Hunden des großen Propheten Aly.

Bei den Gesandtschaften der nomadischen Völker siehet man eine wahre Größe und die einfachen Sitten der alten Zeiten, welche uns wegen des Kontrastes mit unsern verdorbenen Sitten allein lächerlich scheinen können. Bostu, Chan der Kalmucken schickte unter der Regierung Peters I. eine Gesandtschaft nach Petersburg. Das Kreditiv war an den Großadmiral Apraxin gerichtet, dessen Bruder Bostu hatte kennen lernen, als er Gouverneur von Casan und Astracan war. Als der Gesandte zur Audienz eingeführet ward, machte er ein Kompliment, ging zum Admiral, überreichte ihm einen Hut Zucker, einen seidenen Tuch und einen zerkrünkelten Brief, welchen er aus der Tasche zog, und durch seinen Dolmetscher lesen ließ. Er fing folgendermaßen an: Wenn du dich wohl befindest, so befinde ich mich auch wohl, und wenn ich mich wohl befinde, so befindest du dich auch wohl, u. s. w. Nachdem der Brief, welcher viele ähnliche Komplimente enthielte, vorgelesen war, ließ ihm der Admiral Brantwein in einem Gefäße von mittelmäßiger Größe reichen, welches der Gesandte ausschlug, weil es nicht genug enthielte, um seinen Durst zu löschen. Man brachte ihm ein größeres, woran

4 Russen genug gehabt hätten, und er leerte es auf der Stelle aus. Diese Menge von einem so starken Getränke brachte nicht die geringste sichtbare Würkung bei ihm hervor; er setzte sich zu Tische, und grif, ohne das Brod anzurühren, nach den Speisen, welche am meisten sätigten. Nichts verdroß ihn mehr, als daß man seinem Dolmetscher, den er von Sarotoff mitgebracht hatte, nichts anbot; er nahm die ganzen Schüsseln, welche ihm zur Hand stunden, und reichte sie dem Dolmetscher. Obgleich man über seine besondere Aufführung lachte; so schien er dieses doch nicht zu bemerken. Zum Nachtisch ließ er sich einen Krug mit Meth geben, und trank ihn in einem Zuge aus. Er leckte, wie die Affen, dasjenige ab, was auf seinen Lippen und dem Barte zurückgeblieben war, und forderte hierauf ein Maaß Brantwein, welchen er verschiedenemale schmeckte, und darauf wie den Meth in einem Zuge austrank. Apraxin wollte mit ihm, da er zu viel zu trinken anfing, von Geschäften reden. Der Gesandte antwortete ihm auf alle Fragen richtig; machte ihm aber den Vorwurf, daß es jetzt nicht Zeit wäre, sich von ernsthaften Sachen zu unterhalten, und daß es besser sey, sie bis zum folgenden Tag

aus=

auszusetzen. Wie sie vom Tische aufstanden schenkte ihm der Admiral einen Dukaten für die Vermiethung seiner Schaluppe, welchen er mit einer sichtbaren Freude annahm. Ehe sie das Speisezimmer verließen, nahm er noch eine Pastete vom Tische, und gab sie seinem Dolmetscher. Sie gingen hierauf zusammen weg, und setzten sich auf den großen Marktplatz, wo sie die Pastete verzehrten.

Diese Begegnung und vornehmlich das Geschenk von einem Dukaten könnten auffallend und karg scheinen; man wird sich aber nicht mehr darüber wundern, wenn man weiß, daß der Gouverneur von Casan, ein Bruder des Admirals Apraxin, dem tatarischen Gesandten täglich nicht mehr als 5 Kopeken gab. Dieses sind Nationalgebräuche, welche heilig beobachtet werden, oder, wie man es auch nennen will, eine lächerliche Etiquette, die aber fester stehet als die Konstitution.

Peter hielte außer seinen Hofnarren viele Zwerge zu seinem Vergnügen, welche er mit Personen von eben der Gattung verheirathete, wodurch ihre Anzahl so sehr anwuchs, daß fast alle vor-

nehme Herren ihren Gemahlinnen einen Zwerg hielten. Bei der Hochzeitsfeier des Herzogs von Kurland mit der nachherigen Kaiserin Anna waren zwei große Pasteten auf der Tafel, woraus mit einem Male 2 Zwerge kamen, welche das junge Ehepaar und die vornehmsten Gäste komplimentirten.

Im Jahre 1710 verheirathete Peter einen Zwerg und eine Zwergin. Die Hochzeit ward mit den thörichtsten und lächerlichsten Ceremonien, woran er Vergnügen fand, vollzogen.

So sehr auch Peter Tapferkeit liebte, so sehr verabscheute er doch alle Duelle. Kein Vorwand, keine Entschuldigung, so hart auch jemand beleidigt seyn mochte, ward von ihm angenommen. Wie, sagte er einmal zu einem seiner Generäle, kannst du so thöricht seyn zu glauben, daß eine eiserne Klinge einen Schandfleck wieder auslöschen kann. Wenn ein Officier ihn um Erlaubniß bat sich schlagen zu dürfen, so prügelte er ihn derbe; er wußte aber auch dem unschuldigerweise Beleidigten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der angreifende

Theil ward beständig bestraft, und zuweilen, wenn das Verbrechen groß war, infam kaßirt.

Man klagte zu Moskau bei ihm gegen den Obersten Bodon, den Fähnrich Crassau, den Hauptmann Saxe und dessen Bedienten, daß sie verschiedene Personen im Duell getödtet hätten. Nach einer Untersuchung dieser Sache, die etliche Stunden dauerte, ließ er dem Obersten den Kopf abschlagen, und den Fähnrich hängen. Saxe ward durch Menzikoffs Fürbitte, welcher sich viele Mühe gab ihn zu retten, auf Lebenslang zur Gefängnißstrafe verurtheilt; sein Bedienter erhielte 30 Hiebe mit der Knute, woran er kurz nachher starb. Seit dieser exemplarischen Strenge sind die Duelle in Rußland ausserordentlich selten. Peter I. ahmte in diesem Stücke Gustav Adolph nach, welcher bei einer gewissen Gelegenheit auf ähnliche Art verfuhr. Zwei schwedische Generäle stellten ihm vor, daß sie genöthigt wären, sich wegen einer Ehrensache zu schlagen, und baten ihn um Erlaubniß. Gerne, antwortete er, aber ich muß mit dabei seyn. Zur verabredeten Zeit ging der König nach dem Kampfplatze; ihm folgte der Scharfrichter, welchem er befahl, denjenigen, welcher den andern überlebte, aufzuhängen. Der

Scharfrichter errichtete vor den Augen der bestürzten Zuschauer den Galgen; die beiden Generäle waren nicht weniger erstaunt, sie sahen sich einer den andern an, vertrugen sich, und schlossen sich an das Gefolge des Königs. Dieses war es, was der Monarch erwartete. Man hat auch bemerkt, daß während seiner ganzen Regierung in seiner Armee, welche sich durch so viele und große Siege auszeichnete, keine Duelle vorgefallen sind.

Die gewöhnlichsten Strafen in Rußland sind die Batogge, die Knute und die Katze.

Die Batoggen sind Stöcke von der Dicke eines Fingers. Wer diese Strafe erleidet, muß sich mit dem Bauche auf die Erde legen; zwei Personen halten ihn zwischen ihren Beinen, einer den Kopf, und der andere die Beine, und schlagen ihn in dieser Stellung wechselsweise auf den Rücken. Wenn er nicht stille hält, so legen sich ihm 2 andere auf die Arme, und halten ihn fest. Wenn die Batoggen abgenutzt sind, so nimmt man andere, bis der Präsident befindet, daß der Rücken genug zerhauen ist, welches oft erst denn geschieht, wenn er tödtlich

ver-

verwundet ist. Diese Strafe ist aus zweien Gründen grausam: 1) weil der Verbrecher gezwungen ist zu rufen: Winavat, das heißt, ich gestehe, daß ich schuldig bin; denn wenn er dieses nicht thut, so wird er zu Tode gepeitscht; 2) weil, nachdem er seine Strafe ausgehalten hat, er dem Befehlshaber bei der Execution die Hände und Knie küssen, sich mit dem Gesichte auf die Erde werfen, und ihm für gnädige Strafe danken muß.

Selbst vornehme Herren müssen sich dieser Strafe, welche folglich nicht schändet, unterwerfen; aber größten Theils haben sie die Macht, diese Strafe andern aufzuerlegen. Die Officiere und Eigenthümer bestrafen auf diese Art ihre Soldaten und Muschiks willkührlich. Vornehmlich werden alle Unterbedienten wegen verübter Untreue und Spitzbübereien mit dieser Strafe belegt, und man begnügt sich, ihnen nach überstandener Strafe, anstatt sie wegzujagen, einen geringern Posten zu geben.

Die Knute ist eine weit härtere Strafe, und wird nur von den Richtern, Statthaltern, und den vornehmsten Herren, mit Beobachtung aller Formalitäten eines Processes, zuerkannt. Diese Strafe verrichtet gewöhnlich der Scharf-

richter. Die Knute ist ein starker dicker Riemen, ungefähr 3½ Fuß lang, der mit einem Ringe an einen Stock von 2 Fuß befestigt wird. Bei geringern Verbrechen, worauf diese Strafe stehet, wird der Verbrecher einem andern auf den Rücken gebunden, und bekommt alsdenn vom Knutenmeister die ihm zuerkannten Hiebe. Der Meister (so nennet man in Rußland den Scharfrichter) geht einen Schritt zurück, um desto besser mit der Knute ausholen zu können. Jeder Hieb macht eine Wunde, und die Haut schwillt einen Finger dick auf. Die Geschicklichkeit des Knutenmeisters ist so groß, daß er nicht zweimal eine und eben dieselbe Stelle von den Schultern bis an die Dünnen trift. In solchen Fällen, wo man den Uebelthäter foltert, bindet man ihm ein schweres Gewicht an die Füße, die Hände werden ihm auf den Rücken mit demselben Stricke, womit er in die Höhe gehoben wird, gebunden, und nachdem die Schultern aus den Gelenken gegangen sind, werden ihm die Arme über den Kopf gezogen. In dieser Stellung erhält er seine Strafe, aber bei jedem Hiebe macht der Knutenmeister eine Pause, während welcher ein Secretair den Uebelthäter zum Geständniß des Verbrechens und

der

der Angabe seiner Gehülfen zu bewegen sucht. Nach überstandener Strafe bringt der Knutenmeister die Arme wieder in die Gelenke, und man läßt hierauf den Bestraften entweder frei, oder bringt ihn ins Gefängniß zurück. Bei sehr schweren Verbrechen, oder wenn der Uebelthäter nichts eingestehen will, schreitet man noch zu einer neuen Marter: Man bindet ihm Arme, Beine und den ganzen Leib an einen langen Stock, welchen man, wie ein Bratspieß, neben einem zu diesem Ende angezündetem Feuer setzt; ein Sekretair ist daselbst gegenwärtig, um alle Antworten niederzuschreiben. Diese Marter wird 3 bis 4mal von einem Monat zum andern wiederholt, es sey denn, daß der Inquisit bekennet, oder auch während der Marter stirbt. Wenn er stark genug ist, alles dieses auszuhalten, so wird er freigesprochen.

Sowohl die Knute als auch die Batogge schändet denjenigen nicht, welcher sie erhalten hat. Nicht selten trift man Leute an, welche, nachdem sie diese Strafe erlitten haben, zu grossen Ehrenstellen gelangen. Wenn man ihnen dieses vorwirft, so antworten sie, ohne zu erröthen, daß sie diese Strafen wegen ihrer Sünden, womit sie Gott und den Zar (obgleich der

Zar

Zar nicht das Geringste davon weiß) beleidigt, erlitten hätten. Bei allen Gelegenheiten gebrauchen sie die Worte: Gott und der Zar.

Die Katze ist ein dünner Stock, woran kleine lange Riemen befestigt sind, und womit man denjenigen, von welchen man ein Bekenntniß erzwingen will, den Rücken peitscht. Mit dieser Strafe werden gewöhnlich die Seeleute belegt.

In den ältesten rußischen Gesetzen findet man die Todesstrafe auf den Mord gesetzt, und diese Strafe soll an dem Ort, wo das Verbrechen begangen worden ist, vollzogen werden. Nach eben diesen Gesetzen bekommt, wenn der Mörder flüchtet, die Wittwe oder der nächste Verwandte einen Theil von dessen Gütern. Die Gesetze bestimmen diesen Theil nicht; man kann ihn aber aus den lithauischen Gesetzen, welche mit den rußischen viele Aehnlichkeit haben, schliessen. Die liefländische Chronik, welche Franz Neustät geschrieben hat, und noch im Manuscript ist, gibt uns ein Beispiel, wie hoch in diesem Falle die Geldstrafe bestimmt worden ist. Im Jahre 1609 den 27 Junius, sagt diese

Chro-

Chronik, tödtete ein Lithauer, mit Namen Zadoffsky, den Sekretair des Raths zu Riga, Christopher Gaunersdorff, in seinem Garten, ohne daß er zu diesem Morde durch die geringste Beleidigung gereitzet ward. Der Magistrat zu Riga bat im Namen der Familie des Verstorbenen den König von Polen um Genugthuung. Der polnische Minister ließ den Mörder festsetzen, und ihm den Proceß machen. Nach geschehener Untersuchung verurtheilten die Richter, aus Gefälligkeit gegen den König von Polen und den Magistrat zu Riga, den Mörder, 300 Dimphen oder die doppelte Summe der sonst gewöhnlichen Geldstrafe von 150 Dimphen zu bezahlen. (Ein Dimphe ist ⅓ eines polnischen Thalers). Zadoffsky kam also mit 300 Dimphen gänzlich frei. Gott behüte uns, fügt Neustät hinzu, vor ähnlichen Gesetzen!

Bestschestie (entehret, beschimpfet) ist eine gerichtliche Klage, welche Peter I. zum Besten derjenigen, welche von Geringeren beleidigt worden sind, eingeführet hat. Man sieht hierbei nicht allein auf die Art der Beschimpfung, sondern auf den Stand des Beleidigten. Ist

der Kläger ein Fürst oder ein Mann von hohem Range, so steigt die Strafe von 1 bis 2000 Rubel. Wenn der beleidigende Theil ein Rath oder Beisitzer eines Gerichts ist, so verliehrt er eines Jahres Lohn, welches der beleidigte Theil zur Schadloshaltung erhält. Wenn die Beleidigung eine ganze Familie betrift, so wird die Geldstrafe nach der Anzahl der Personen, woraus die Familie besteht, vergrößert. Wer nicht bezahlen kann, wird mit einer körperlichen Strafe belegt: er wird nehmlich dem Kläger übergeben, welcher sich nach seinen Gefallen an ihm rächen, ihn zu seinem Sklaven machen, oder, wenn er nicht unversöhnlich ist, ihn zur Knute verurtheilen kann.

Alle Stunden des Tages hatte Peter I. zu besonderen Geschäften, welche er mit der größten Genauigkeit abwartete, bestimmt. Er stand frühe und zuweilen schon um 3 Uhr des Morgens auf, er drechselte 1 oder 2 Stunden; hernach zog er sich an, und ließ sich die verschiedenen Berichte von seinen eignen oder auswärtigen Staaten vorlesen, wobei er in seiner Schreibtafel alle Gedanken und Projekte, wel-

che

che ihm einfielen, anmerkte. Hierauf ging er spatziren, und besahe, allezeit mit der Schreibtafel in der Hand, die Flotte, die Stückgießerei, die Fabriken und die Vestung, welche man baute. Um 11 Uhr, oder ein wenig vorher, setzte er sich mit etlichen Hofleuten zur Tafel, welche eine halbe Stunde dauerte, und eben so lange legte er sich nach der Mahlzeit schlafen. Nach gehaltener Mittagsruhe besuchte er diejenigen, welche er sich in seiner Schreibtafel angezeichnet hatte; und nun sahe man ihn bald bei einem General, bald bei einem Zimmermann, Maurer, Magistratsperson u. s. w. Zum geheimen Conseil waren gewisse Tage und Stunden festgesetzt. Er ging oft nach den Schulen, wo man die Jugend unterrichtete; eine vorzügliche Neigung aber hegte er für die Akademie, wo die jungen Seeleute gebildet wurden, und er blieb zuweilen da, um den Unterricht mit anzuhören.

Des Abends vertrieb er sich die Zeit mit einem Freunde, (wenn Könige Freunde haben) oder in einer andern Gesellschaft, wo er viel Wein trank, Schach spielte, oder sich mit Blindekuh und dergleichen Kinderspielen belustigte. Musik, Jagd und andere freien Künste

hatten keinen Reitz für ihn; er liebte das Schachspiel, weil es schon unter seiner Regierung im Gange war, und er es sehr gut spielte. Unglücklich war derjenige, welcher, wenn er beim Trinken vergnügt ward, das Geringste versah; Menzikoff und andere von seinen Günstlingen haben bei dieser Gelegenheit oft die Schwere seines Arms gefühlt.

Um 9 Uhr ging er zu Bett, und von der Zeit an durfte keiner mehr auf der Gasse gehen, nach welcher man aus seinem Schlafzimmer sehen konnte; denn das geringste Geräusch weckte ihn auf, und nie war er fürchterlicher als denn.

Die Wolkoffsche Familie hat in Rußland einiges Aufsehen erregt. Peter I. schickte einen aus diesem Hause als Gesandten nach Constantinopel, Paris und Venedig. Bei seiner Zurückkunft befahl ihm der Zar, das Werk des de la Quintin über die Gärtnerkunst ins Rußische zu übersetzen. Wolkoffen fehlte es nicht an Geschicklichkeit, und daher ward ihm die Arbeit desto eckelhafter; aber oft machten ihm auch die Kunstwörter, welche in seiner Muttersprache fehlten, viele Mühe. Aus Ueberdruß gegen

eine

eine so undankbare Arbeit ward er tiefsinnig, und öffnete sich die Adern.

Ein anderer Wolkoff, welcher sich zur Würde eines Senators empor schwang, hatte das unglückliche Talent, alles lächerlich zu machen, und den Fehler, seine Satiren und seinen boshaften Witz auf alle mögliche Art auszubreiten.

Selbst die angesehensten Personen entgingen seinem Witze nicht. Gezwungen, die Ueberlegenheit des Herrn von Klingstedt sowohl in Rücksicht seines Verstandes, als seiner moralischen Eigenschaften über sich zu erkennen, bemühete er sich, seine Aussprache lächerlich zu machen, und gab ihm den Beinamen Coccinarium (*). Dieser Mann, der jeder seiner Schritte erwägen, und mehr wie jeder andere, auf seiner Hut hätte seyn sollen, um sich nicht der Rache seiner Feinde auszusetzen, hatte die Verwegenheit, nachdem der Großkanzler Bestucheff-Riumin verwiesen war, das kaiserliche Siegel, womit die konfiscirten

(*) Ein gemachtes Wort, womit Wolkoff die Aussprache des Hn. Klingstedt mit dem Geschrei eines Hahns verglich.

Kleinodien des Kanzlers dem Senat verschlossen übergeben waren, zu erbrechen, und die kostbarsten zu entwenden, und es so gut, wie er konnte, wieder herzustellen. Da er die Vorsicht gebraucht hatte, alle, die ihn etwa verrathen könnten, mit in diesen Diebstahl zu verwickeln (eine in diesem Lande sehr gebräuchliche Art, um allen Verdacht von sich abzulehnen) so klagte niemand.

Peter I., der äußerst strenge in Ansehung des Kriegsdienstes war, zeigte bei nachstehendem Vorfall eine Nachsicht, welche wohl mit Recht übel angebracht genannt werden kann. Der Kapitain Uschakoff ward mit sehr wichtigen Depeschen von Smolensk an den Kommendanten von Kiow geschickt. Sein General befahl ihm möglichst zu eilen, welches er genau befolgte. Da er vor Oeffnung der Thore vor Kiow ankam, so bat ihn die Schildwache, so lange zu warten, bis der Gouverneur die Schlüssel geschickt hätte. Uschakoff wüthete und fluchte über diese Zögerung, drohete dem Kommandanten und der Schildwache mit dem Zorn seines Generals, und kehrte sogleich in der größten Eile mit seinen

Depe-

Depeschen nach Schmolensk zurück, um die Schildwache und den Officier zu verklagen.

Sein General ließ ihm arretiren, und Kriegsgericht über ihn halten, welches ihm zum Tode verurtheilte. Nachdem dieser Urtheilsspruch dem Zar zur Bestätigung vorgelegt war, so fand er die Aufführung des Kapitains zu lächerlich, um ihm nach Verdienst bestrafen zu lassen. Er begnadigte ihn, schenkte ihm die Mütze und Uniform seiner Hofnarren, und gab ihm unter dieser poßirlichen Kompagnie eine Stelle, die er auch treulich bis zum Tode seines Beschützers verwaltete.

Dieser Uschakoff folgte Petern auf einer seiner Reisen nach dem sächsischen Hofe. Der Monarch hatte ihm befohlen, sich zur Abreise fertig zu machen; worauf der Hofnarr sich von einem Auditeur, der mit im kaiserlichen Gefolge war, folgenden Brief, an seinen Herrn gerichtet, verfertigen ließ: Ich danke Ew. M. für alle mir erwiesene Gnade; ich werde sie in meinem Vaterlande verkündigen, aber — o — Himmel! ich fürchte man wird mir keinen Glauben beimessen, wenn ich nicht redende Beweise denen Ungläubigen vorlege. Ich glaube, der beste Beweis würde eines der schönsten Pferde aus

ihrem Stalle seyn u. s. w. Peter I. lachte über diesen Einfall, und ließ ihm eines der besten Pferde geben. Durch ähnliche Schwänke häufte Uschakoff unmerklich ein Vermögen von mehr den 20000 Rubel.

Peter I. gerieht über die geringsten Kleinigkeiten in Zorn, und strafte oder rächte sich in der ersten Hitze äußerst grausam. Wenn er nicht auf der Stelle strafen konnte, so waren seine Strafen der Vernunft und Billigkeit mehr angemessen. Man weiß, daß er ein geschickter Drechsler war (unter andern Meisterstücken siehet man von ihm noch in der kathedral Kirche der Vestung von Petersburg einen großen elfenbeineren Kronleuchter mit 40 Armen, welcher die Gestalt eines strahlenden Sterns hat).

Seine Drechselbank war in einem besondern Zimmer, worin niemand gelassen ward, als der geschickte Mechaniker Andreas Nardoff, welcher unter der Kaiserin Anna die Würde eines Raths erhielte, und ein Lehrbursche, welchen er wegen seines munteren Wesens und Fleißes liebte. Dieser Knabe mußte dem Zar, bei seinem Eintritt in die Arbeitsstube, allemal die

Mütze

Mütze abnehmen, bei welcher Gelegenheit er ihm einmal einige Haare ausriß. Der Kaiser zog, sobald er den Schmerz fühlte, seinen Hirschfänger (*), und würde diesen jungen Menschen sicher niedergehauen haben, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. Den andern Tag, wie Peter in die Werkstätte kam, sagte er im Scherze zu Nardoff: dieser kleine Bube hat mir wirklich vielen Schmerz gemacht, aber sicher ohne Vorsatz; es ist mir daher sehr lieb, daß er geschwinder war wie ich. Da Nardoff dem Zar berichtete, daß er seit seinem Fehltrit noch nicht wieder zurück gekommen wäre, so ließ er ihn von seinen Eltern zurückfordern, mit dem Zusatz, daß er ihm verziehe, wenn er nur in Zukunft vorsichtiger seyn wollte; sie hatten ihm aber nicht gesehen. Er ließ dieses hierauf von der Polizei in allen Vierteln der Stadt bekannt machen, erhielt aber keine Nachricht und sahe ihn niemals wieder. Dieser junge Mensch floh in der Angst in ein benachbartes Dorf an dem Ladoga See, von wo er seinen Weg bis Wologda nahe bei der Dwina fortsetzte, wo

(*) Peter trug beständig einen Hirschfänger, wenn er nicht im Felde oder auf der Parade war.

er sich für eine Waise ausgab, der seinen Vater auf der Reise von Siberien nach Wologda verlohren hätte. Ein Glaser dieser Stadt nahm ihn aus Mitleid zu seinem Lehrburschen an; er arbeitete bei diesem Meister zehn Jahre. Peter war damals schon lange todt. Er kehrte endlich nach Petersburg zurück, und entdeckte sich seinem ersten Meister. Diese stellten ihn dem Hof-Comptoir vor, welches ihn zum Hofglaser machte. Unter der Kaiserin Elisabeth trieb er dieses Handwerk noch.

Die Strafe des Spießens war noch zu den Zeiten Peters I. gebräuchlich. Männer vom ersten Stande mußten, auf seinen Befehl, diese fürchterliche Strafe erdulden; und anstatt zu murren, thaten sie vielmehr während dieser Marter Wünsche für das Wohl des Zars. Leute, die schon 3 Tage am Spieße hingen, segneten dennoch die Hand, welche sie auf eine so fürchterliche Art langsam zu Tode quälte. Zu einer so viehischen Dumheit waren diese Sklaven der willkührlichen Gewalt aus Gewohnheit hinabgesunken; und nicht weniger blind sind die Sklaven des Aberglaubens.

Den

Mit dem doppelten Adler vor der Stirne zu brandmarken, Nase und Ohren abzuschneiden, die Zunge aus dem Halse zu reißen, sind Erfindungen des Zars Iwan Basilowitsch. Diese Strafen, welche er wegen der kleinsten Fehltritte seinen Unterthanen auferlegte, sind in Rußland auch heut zu Tage sehr gebräuchlich.

Als die Kaiserin Elisabeth den König von Preußen bekriegte, ward in Rußland eine fürchterliche Inquisition eingeführet; und dies war ein Triumph für Spionen, Ankläger und Bösewichter. Kaum wagten ehrliche Leute es, von den gleichgültigsten Sachen zu sprechen, oder auch aus ihren Häusern zu gehen, in deren Innern selbst die Spione drangen. Viele Personen, welche von den Vorbereitungen und dem Ausgange des Krieges gegen die Preußen gesprochen hatten, wurden ins Gefängniß gesetzt. Zu dieser Zeit errichtete man die geheime Kanzelei, welche so viel Uebel in Rußland angerichtet hat; die Gerichtsbarkeit dieses fürchterlichen Gerichts erstreckte sich über das ganze Reich. Der lasterhafteste Russe durfte nur sagen, daß er jemand anklagen wollte, so konnte er sich darauf

auf verlassen, gehört zu werden, und alle, die er nur wollte, vors Gericht schleppen zu lassen. Wenn er, um seine Anklage zu bestärken, die Knute aushielt, so fand keine weitere Untersuchung Statt, und der Beklagte mußte als überwiesen unter dem Stocke sterben. Die Anklage eines Sohns gegen seinen Vater, des Schuldners gegen seinen Gläubiger, des rechtmäßig Verurtheilten gegen seine Obrigkeit, alles ward angenommen, untersucht und eben so schnell als willkührlich von diesem abscheulichen Gerichte entschieden. Peter III. hat dieses Gericht nach seiner Gelangung zum Thron (den 7 Febr. 1762. den 19 October 1762) abgeschafft, und die jetzt regierende Kaiserin hat dieses bestätiget.

Die Todesstrafe ist in Rußland von 2 Regentinnen, deren gefühlvolles Herz der Menschheit Ehre macht, und welche Rußland nie vergessen kann, abgeschafft worden. Die jetzt üblichen Strafen sind: die Knute, die Verstümmelungen, welche Iwan Basilowitsch erfunden hat, die Gefängnißstrafe, und die Verweisung nach Siberien, oder nach den Gränzörtern. Mit dem Tode bestraft man nur die größten Misse-

thä-

thäter, deren Schandthaten eben so schrecklich als selten sind, und die Staatsverbrecher, wie z. B. einen Mirowitsch und Pugatschew.

Das Verbrechen der beleidigten Majestät ist von je her sehr hart bestraft worden. Vorzeiten erzwang man das Geständniß einer Verschwörung mit der Knute, viertelte hierauf den Verbrecher, und hing die Stücken seines Körpers an die 4 Ecken der Stadt; zuweilen sperrte man sie in Gewölbe, welche man unter den Klöstern eigentlich dazu verfertiget hatte. Unter der Regierung Anna und Elisabeth finden sich etliche Beispiele. In dem Kloster des heiligen Jacobs bei dem Flecken Waldai (*), welches man auf dem Wege von Petersburg nach Moskau antrifft, habe ich einen Mann gesehen, welcher nur noch allein von vierzigen übrig war, die auf Befehl Peter Iwanowitsch Schuwaloffs, eines Günstlings der Kaiserin Elisabeth, auf diese Art waren eingesperret worden. Er sagte mir, daß er keinen andern Grund, warum er eingekerkert wäre, wüßte, als

(*) Dieses Kloster befindet sich auf dem nahe dabei gelegenen See Waldaiskoe Osero auf einer Insel.

als sein Vermögen, worauf seine Familie neidisch wäre. In dem Kloster auf der Insel Solowezkoi auf dem weissen Meer sind viele unglückliche Opfer, welche die Regierung mit Recht oder Unrecht gefürchtet hatte, eingesperret gewesen. Die Verdächtigsten wurden mitten im Winter in die kältesten Gewölbe geworfen, wo sie drei Tage schmachten mußten; hernach zündete man ein großes Feuer an, und ließ sie vor Rauch und Durst umkommen.

Herr Schukoff hat seit dem Tode Peters I. diese fürchterliche Strafe erduldet. Gewöhnlich aber begnüget man sich, die Großen nach Siberien zu verweisen, und im Reiche die Ursachen dieser Strafe bekannt zu machen.

Peter gab einmal zu Kronstadt, weil er sehr müde war und ausruhen wollte, der Wache den Befehl, niemand in sein Zimmer zu lassen. Der Fürst Menzikoff kam an, und da er gewohnt war, beständig einen freien Zutritt zum Kaiser zu haben, so nahm er es übel, daß man ihm dieses verwehrte, und wollte mit Gewalt ins Zimmer hinein; die Wache aber stieß ihn zurück, und drohete, ihm Kolbenstöße zu

geben.

geben. Menzikoff gerieth hierüber in Zorn, und befahl einem Pagen, Acht zu geben, wenn der Kaiser sich sehen ließe, und ihm davon Nachricht zu ertheilen. Dies geschahe bald, und nun eilte Menzikoff mit seiner Klage zum Kaiser. Peter ließ den Soldaten kommen, und sagte zu ihm: kennst du diesen Herrn? Ja Ihro Majestät, es ist der Fürst Menzikoff. — Ist es wahr, daß du ihm Kolbenstöße hast geben wollen? Ich würde sie ihm, wie jedem andern, gegeben haben. — Warum? Weil er ungeachtet ihres Verboths in ihr Zimmer gehen wollte. Brav! laß 3 Gläser Brantwein geben. Nun Menzikoff trinke auf die Gesundheit dieses braven Soldaten, welchen ich zum Unterofficier mache. Der Günstling trank, und glaubte, daß nun alles vorbei wäre. Noch ein Glas, sagte der Zar, auf die Gesundheit dieses Unterofficiers als ersten Lieutenants. Menzikoff mußte gehorchen. Nun zum dritten Male Menzikoff, auf die Gesundheit dieses Kapitains. Der Günstling mußte den bittern Kelch ausleeren; aber damit war die Scene noch nicht geendigt. Nun Menzikoff, sagte der Kaiser, kleide und equipire diesen Officier nach seinem Range, damit er aufs

späteste in 3 Tagen mir anständig vorgestellt werden kann; und denn lasse es dir nicht wieder einfallen, Leute, die ihre Schuldigkeit thun, zu beunruhigen, oder dieser (er hob seinen Stock auf) soll dich deine Pflichten lehren. Hierauf wandte er sich an den Soldaten, und sagte zu ihm: Du bist ein braver Kerl, fahre fort, meine Befehle so pünctlich auszurichten, und sey versichert, daß ich es nie vergessen werde.

Westphalen, dänischer Minister am rußischen Hofe, hatte an seinen Herrn verschiedene Sachen geschrieben, welche für den Zar nichts weniger als vortheilhaft waren. Peter hatte diesen Brief in die Hände bekommen, ließ hierauf Westphalen zu sich fordern, und las ihm den Brief vor. Der dänische Minister leugnete anfänglich, daß er den Brief geschrieben hätte, da er aber durch seine eigene Hand, welche man ihm vorzeigte, überwiesen ward; so sagte er: Ich sehe wohl, Ihro Majestät, daß Könige lange Arme haben; indessen geruhen sie, meine Pflichten gegen meinen Herrn und mein Vaterland in Erwägung zu ziehen, und beden-

bedenken zu meiner Vertheidigung, daß, wenn ich die Ehre hätte, in ihren Diensten zu seyn, ich dasselbe für sie thun würde. Diese Antwort schien dem Zar, so aufgebracht er auch war, so passend, daß er von dem Augenblicke an kein Wort mehr von der Sache sprach, und bei jeder Gelegenheit diesem Minister die größten Merkmale seiner Achtung gab.

Peter ließ seiner besten Freundin, der Gräfin Maria Danilowna Hamilton, die Batogge geben, weil sie zu verschiedenen Hofleuten gesagt hatte, daß die Kaiserin (Katharina I.) dem Trunke ergeben wäre, und sich oft berauschte. Menzikoff hatte sie angegeben; und auch er war es, der mit der Kaiserin den Entwurf machte, sie nach dem Tode ihres Gemahls auf den Thron zu setzen. Aus diesem Grunde ließ er keine Gelegenheit vorbei, dem Zar gegen diese Art von flatterhafter Liebe Widerwillen einzuflößen, und die Maitressen des Zars auf alle mögliche Art zu kränken; aber noch eine andere Ursache, welche den Fürsten Menzikoff persönlich betraf, brachte ihn gegen diese Ausländerin auf.

Man sagte von ihr, daß sie ihre Kinder so gleich nach der Geburt erstickt. Da aber dieses ihr nicht bewiesen werden konnte, so war es nur ein Gerücht, worauf man nicht achtete. Unvorsichtigerweise hatte sie eines von ihren Kindern in eine Serviette, die dem Hofe gehörte, eingewickelt, und so in einen Brunnen gestürzt. Dieses einige Zeit nachher gefundene Kind erneuerte den Argwohn, welchen man schon gegen die Gräfin hatte. Menzikoff, welcher vorher keine Mittel unversucht gelassen hatte, um sich bei ihr einzuschmeicheln, aber immer in seinen Absichten gescheitert war, ergriff diese Gelegenheit, um sie bei dem Zar anzuschwärzen, den er zugleich zu überreden suchte, daß die That nicht dem geringsten Zweifel unterworfen wäre. Peter ging auf Zureden seines Lieblings zu der Gräfin. Und das ist dein Kind, sagte er, was man gefunden hat. Die Gräfin leugnete alles. Menzikoff beredete den Kaiser den Koffer der Gräfin durchsuchen zu lassen, wo man auch die Nachgeburt und blutiges Leinwand zum Beweise dieses Mordes vorfand. Nun konnte die Gräfin die That nicht mehr leugnen, und sie ward in Verhaft genommen. Der ganze Hof bat für sie bei dem Kaiser,

ser, aber die Kaiserin und Menzikoff beredeten ihn, sie der Strenge der Gesetze zu überliefern. Peter gewährte die Bitte seines Lieblings, und sagte zu den Richtern: Wenn die Gräfin sich nur gegen mich vergangen hätte, so würde ich ihr verzeihen; da aber ihr Verbrechen Gott und die Natur beleidigt, so muß sie nach den Gesetzen sterben. Dessen ungeachtet besuchte er sie in Begleitung eines gewissen Generalmajors O . . . im Gefängnisse, und versprach ihr, daß ihr Körper nicht von der Hand der Henker berührt werden sollte; er hielte sein Wort. Das Urtheil enthielte, daß sie wegen der drei begangenen Kindermorde den Kopf verlieren sollte. Wer nicht alle Gefühle der Menschlichkeit erstickt hat, muß über diese schaudervolle Scene erschrecken.

Peter war selbst bei der Execution zugegen. Man sahe, daß er dem Scharfrichter etwas ins Ohr sagte und glaubte, er würde die Gräfin begnadigen; aber man irrte sich. Kaum war der Kopf vom Körper getrennet, so nahm er ihn auf und küßte ihn. Da er in der Zergliederungskunst Kenntnisse zu besitzen glaubte, so zeigte er den Zuschauern die

Adern; küßte den Kopf noch einmal, legte ihn wieder auf die Erde, machte ein Zeichen des Kreuzes und ging weg.

Ende des zweiten Theils.

Druckfehler.

S. 1 in der Note statt sclavonische, lies: slavonische.
— 7 Z. 21 st. von der Seite, l. von Seiten.
— 14 — 7 st. auf den, l. auf dem.
— 22 — 3 st. Hofleuten, l. Liebhabern.
— 24 — 14 st. über den, l. über dem
— 29 — 16 st. an den, l. an dem.
— 37 — 12 sie deleatur.
— 40 am Ende st. allgemeine, l. allgemein.
— 41 in der Note st. wie, l. um.
— 45 Z. 4 st. eines Zuwachses, l. einen Zuwachs.
— 48 — 8 st. Zars, l. Zare.
— 70 — 4 st. den er, l. dem er.
— 71 — 4 st. ihn, l. ihm.
— — — 18 st. ihn, l. ihm.
— 100 — 22 st. von Troizki, l. vom Kloster Troizkoi.
— 110 — 7 und Verwirrung deleatur.
— 112 — 10 st. Milice, l. Miliz.
— 154 — 8 st. des Wasserganges, l. zu nivelliren.
— 174 — 21 st. befolgte, l. folgte.
— 178 — 7 st. einen, l. ein.
— — — 10 st. den, l. das.
— 180 — 11 st. ihn, l. ihm.
— 181 — 1 st. ihn, l. ihm.
— 193 — 5 st. unpassende, l. nicht anpassende.
— 201 — 8 st. Poud, l. Pud.
— 223 — 11 st. einem angezündetem, l. ein angezündetes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung merkwürdiger Anekdoten, das Russische Reich, die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker, wie auch die Naturgeschichte dieses Reichs betreffend
Bd.: 2

Greifswald (1793)

Russ. 141-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783373-5
VD18 80391079-001